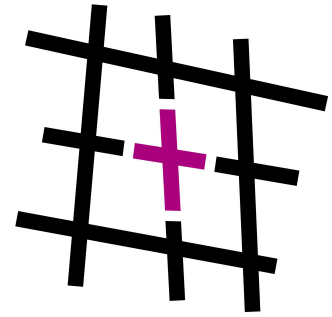


Ev. Konferenz für Gefängnisseelsorge
in Deutschland

Mitteilungsblatt

Nr. 83 – Oktober 2013



In diesem Heft:

- Aus Beirat und Vorstand – Stellungnahme zum Frauenvollzug –
- Rückblicke auf die Jahrestagung in Freiburg „ZwischenRäume“ – Bericht von den Tagungen der AG Jugendvollzug, AG Frauenvollzug, AG Maßregelvollzug – AG Angehörigenseelsorge in Dänemark – Gefängnisseelsorge auf dem Kirchentag – Gefängnisseelsorgekonferenz Ukraine – Prozessbeobachtung in Istanbul – Seelsorge in der Sicherungsverwahrung – Klosterwoche für SeelsorgerInnen im Gefängnis – Literaturhinweise – Verschiedenes

Editorial <i>Martin Faber</i>	Seite 1
Aus Beirat und Vorstand <i>Jens-Peter Preis</i>	Seite 2
Stellungnahme zum Frauenvollzug	Seite 3
Jahrestagung Freiburg 2013 „ZwischenRäume“	Seite 5
Rede am Eröffnungsabend, <i>Ulli Schönrock</i> (S.6)	
Ansprache zur Eröffnung des Öffentlichen Abends, <i>Ulli Schönrock</i> (S.8)	
Grußworte: <i>Ministerialdirektorin Bettina Limperg</i> (S.11)	
<i>KR Helmut Dopffel</i> (S.13)	
<i>Prof. Dr. Karl Heinrich Schäfer</i> (S.16)	
<i>Philipp Fuchs, Konferenz der Katholischen Seelsorge</i> (S.19)	
<i>Ltd. Regierungsdirektor Thomas Rösch</i> (S.20)	
<i>Dr. Éva Antala, Slowakei</i> (S.22)	
Impressionen von der Jahrestagung (S.24)	
Aus Arbeitskreisen und Arbeitsgemeinschaften	Seite 26
Bericht von der AG Jugendvollzug, <i>Eckhard Jung</i> (S.26)	
Jahrestagung der AG Frauenvollzug Januar 2013, Dresden:	
Mein Ort – nirgends!? Leben und Arbeiten im Zwischenraum, <i>Eva Schaaf</i> (S.27)	
Studienfahrt der AG Angehörigenseelsorge nach Kopenhagen, Juni 2013, <i>Barbara Zöller</i> (S.30)	
AG Maßregelvollzug: „Perspektiven zwischen Therapie und Verwahrung – ein Thema für PatientInnen und SeelsorgerInnen“, <i>Rainer Petzold</i> (S.34)	
DEKT: Kein Blau für A4H30 in Hamburg, <i>Roger Gehlen</i> (S.35)	
International	Seite 36
International Conference "Social Aspects of Chaplaincy: World and Ukraine", Kiew:	
The identity of social role, forms and methods of prison chaplaincy, <i>Martin Faber</i> (S.36)	
The practice of prison chaplaincy in Germany, <i>Martin Faber</i> (S.39)	
Beobachtung des Prozesses gegen den Schriftsteller Doghan Akhanli, Istanbul, <i>Eva Schaaf</i> (S.40)	
Zu Recht und Gesetz	Seite 41
Seelsorge in der Sicherungsverwahrung, <i>Adrian Tillmanns</i> (S.41)	
Fortbildung	Seite 48
Übung der Stille. Klosterwoche in der JVA Schwäbisch Gmünd, <i>Karin Greifenstein</i> (S.48)	
Info und Verschiedenes	Seite 54
Aufarbeitung von Justizgeschichte. Buchbesprechung, <i>Ulrich Tietze</i> (S.54)	
Literaturhinweis: Christine Hubka, die Haftfalle (S.55)	
Kunstprojekt mit Sylvia Geist in der JVA Hannover (S.56)	
Bericht vom Emeriti-Treffen in Hofgeismar, <i>Hans Freitag</i> (S.57)	
Gedenken an verstorbene KollegInnen (S.60)	
Impressum	Seite 61
Termine	Seite 62

Editorial

Das erste Mitteilungsblatt dieses Jahres ist wie gewohnt der Rückblick auf die Jahrestagung in Freiburg: „Zwischen – Räume“.

Dieser Titel spiegelt auch den weiteren Inhalt dieses MB wieder:

Es sind Bilder der Räume, in denen wir arbeiten oder in denen die Menschen leben (müssen), mit denen wir arbeiten: seien es Kirchenräume oder auch Schlafsäle in der Ukraine.

Es sind Räume, in denen wir Erfahrungen und auch Kraft sammeln: in Gebäuden, die einmal ein Kloster waren und dann Gefängnis wurden – Räume, die nun wieder etwas Klösterliches darstellen und von hessischen Kollegen und Kolleginnen zur „Übung der Stille“ genutzt wurden. Für welche Freiheit schafft diese Übung (Frei-) Räume, wenn sie von unterschiedlichen Gruppen genutzt werden: von gefangenen Frauen, die auch sonst in der JVA Schwäbisch Gmünd leben, von gefangenen Männern, die für eine Woche dorthin kommen, und von SeelsorgerInnen aus Gefängnis und Gemeinde.

Es ist ein Raum, den wir zur Ansicht, zum „Ausprobieren“, zum Aufhänger für Diskussionen ausgestellt haben, um den KirchentagsbesucherInnen deutlich zu machen, was geschehen kann, wenn unsere Gesellschaft durch „Eingrenzen“ ausgrenzt. Das Motto des Kirchentages, auf dem unsere Konferenz durch den Stand auf dem Markt und durch Veranstaltungen, auch im Untersuchungshaftgefängnis, wieder präsent

war, hieß ja „Soviel du brauchst“. – Welchen Raum brauchen Menschen?

Raum, ein Wort, das somit immer auch mehrfache Bedeutung erhält. Es erinnert mich an das Bibelwort: „Du stellst unsere Füße auf weiten Raum.“ Ohne auf jeden einzelnen Beitrag dieses MBs schon im Editorial einzugehen, wollen wir die weiten „Spiel“-Räume, die wir in der Gefängnisseelsorge haben, dokumentieren oder ihre Einengung diskutieren, um den weiten Raum auf den unsere Füße gestellt sind, sowohl für andere als auch für uns selbst nutzen zu können: damit in den „Warte-Räumen auf die Freiheit“, die wir bei unserer Arbeit oft betreten, der weite Raum nicht aus dem Blick gerät.

Martin Faber und Karin Greifenstein



Beim Aufbau der Zelle auf dem DEKT in Hamburg

Aus Beirat und Vorstand

Von Jens-Peter Preis, Schriftführer

1.

Vom **4.-6. Februar** dieses Jahres sind **Vorstand und Beirat** zur **Frühjahrstagung in Hannover** zusammen gekommen.

Wie immer nahm die Vorbereitung der anstehenden und der folgenden **Jahrestagungen** großen Raum ein. Die RK Baden-Württemberg legt das Programm- und Einladungsheft für Freiburg vor, welches der Beirat angetan zur Kenntnis nimmt. Er beschließt den diesjährigen Teilnehmerbeitrag für die Tagung.

Die Regionalkonferenzen Nordrhein-Westfalen und Thüringen/Sachsen-Anhalt berichten von ihren Planungen für 2014 (Villigst/NRW) und 2015 (Kloster Drübeck/Thüringen).

Die Gefängnisseelsorge wird auch auf dem diesjährigen **Evangelischen Kirchentag** (Hamburg) vertreten sein mit einem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten und einer politischen Diskussions-Veranstaltung im U-Haftgebäude.

Der Vorstand informiert den Beirat über den Beratungsstand zum Thema **Status der Konferenz**. Die EKD hatte im letzten Sommer um Klärung und gegebenenfalls Änderung gebeten. Der Vorstand ist dabei, alle relevanten Informationen von der EKD und externen Fachleuten einzuholen, damit die Mitgliederversammlung im April darüber beraten kann.

Der Beirat nimmt die veränderte Situation im **Fort- und Weiterbildungsbereich** der Konferenz zur Kenntnis. Nach erfolgreichem Kolloquiums-Abschluss des letzten Bethelkurses mit 12 Teilnehmenden im November startet jetzt im Februar der neue **„Weiterbildungskurs Gefängnisseelsorge“** im hessischen evangelischen Fortbildungszentrum in Friedberg. Im Herbst beginnt das neue Projekt **„Übung der Stille – Meditationsanleitung und geistliche Begleitung im Gefängnis“**, zu dem auf der Jahresta-

gung informiert und eingeladen werden wird.¹ Der Vorstand ist zudem mit Prof. Stauss im Kontakt wegen seines **„Versöhnungskurses“**, den er auf der letzten Jahrestagung in Bad Alexandersbad vorstellte. Zusammen mit Naikan, dem Empathie-Projekt sowie Impulsen aus der Angehörigenarbeit hat unsere Konferenz nun ein deutlich erweitertes Portfolio an Fort- und Weiterbildungsangeboten in Planung. Weil die AKs „Fortbildung“ und „Restorative Justice“ ihre Arbeit beendet haben, will der Vorstand eine **Projektentwicklungsgruppe** berufen, die die genannten Projekte initiieren, koordinieren und begleiten soll. Weiteres auf der Mitgliederversammlung.

Es bleibt zu berichten, dass Evangelischer und Katholischer Vorstand am 6. Juni dieses Jahres einen **Fachtag „Sicherungsverwahrung“** in Osnabrück durchführen, der den aktuellen Umsetzungsstand bei der SV nach der gesetzlichen Neuregelung im letzten Jahr erheben soll. Dr. Tillmann Bartsch, der zum Thema promoviert hat, hat seine Teilnahme zugesagt. Vor allem Kolleginnen und Kollegen aus Anstalten mit SV und vorbereitender SV sind hierzu eingeladen.

2.

Am **11. April** traf sich der **Vorstand** zu einer Sitzung in **Siegburg**. Hauptsächlich stand die abschließende Vorbereitung der beiden Hauptthemen für die anstehende Mitgliederversammlung in Freiburg an: Statusfrage und Neuregelung der Weiterbildung.

Nachmittags kamen die beiden NRW-Vorsitzenden Adrian Tillmanns und Claudia Malzahn dazu, um für die Jahrestagung 2014 in Villigst ein alternatives Konzept für den öffentlichen Abend mit dem Vorstand abzustimmen.

3.

Schließlich ist von der **Mitgliederversammlung in Freiburg (23. und 25. April)** zu berichten, bei der sechs Punkte besonders von Belang waren:

¹ Der Beginn der Weiterbildung wurde auf Frühjahr 2014 verschoben; Neuausschreibung folgt.

Stellungnahme zur fehlenden Umsetzung eines frauenspezifischen Vollzuges

Die AG Frauen brachte eine Stellungnahme ein, die anmahnt, die besonderen Anforderungen an den Strafvollzug für Frauen, die in diversen Vollzugskonzepten, Strafvollzugsgesetzen und Leitlinien längst formuliert sind, nun auch in die Praxis umzusetzen. Dieser Text wurde einstimmig von der Mitgliederversammlung angenommen und als Stellungnahme der Konferenz verabschiedet (Text auf S.4)

Statusfrage

Der Vorstand informierte die anwesenden Mitglieder über die Anfrage der EKD nach Statusklärung der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland und stellte drei mögliche Rechtsformen mit ihren Vor- und Nachteilen für die Konferenz vor: *Unselbständige Einrichtung der EKD, Eingetragener Verein, Nichteingetragener Verein*. Nach ausführlicher Diskussion folgten die Mitglieder mit großer Mehrheit der Empfehlung des Vorstandes, den derzeitigen rechtlichen Status als nichteingetragener Verein beizubehalten.

dem Wunsch der EKD, die Villigst/Westfalen im Blick hatte - nun in Friedberg/Hessen begonnen (Übergangslösung);

- nach dem AK Restorative Justice hat auch der AK Fortbildung seine Arbeit eingestellt und Angelika Knaak-Sareyko möchte mit dieser Mitgliederversammlung ihr Amt als Fortbildungsbeauftragte abgeben;
- aus dem Projekt „Kloster im Gefängnis“ ist ein neues Weiterbildungsformat „Übung der Stille“ entstanden als 6-Wochen-Kurs (verteilt auf zwei Jahre) mit dem Ausbildungsziel „Geistliche/r Begleiter/in“ für Seelsorgende im Gefängnis, der 2014 starten kann;
- Prof. Stauss, der auf der letzten Jahrestagung seine Versöhnungsarbeit vorgestellt hatte, ist bereit für die Konferenz ein mehrteiliges Weiterbildungsangebot „Versöhnungsarbeit“ zu machen.

Die Mitgliederversammlung dankte Angelika Knaak-Sareyko und den Mitgliedern des bisherigen AK Fortbildung für die zum Teil langjährige Arbeit.

Dann beruft sie einen neuen AK Fortbildung mit dem Auftrag, die bisherigen und die neuen



Fort- und Weiterbildung

Hier haben sich – wie berichtet – seit einem Jahr Veränderungen ergeben, über die die Versammlung zunächst informiert wurde:

- der erste Weiterbildungskurs Gefängnisseelsorge außerhalb von Bethel hat – entgegen

Fortbildungsformate zu koordinieren und weiterzuentwickeln, wobei dem „Weiterbildungskurs Gefängnisseelsorge“ als Fundament des neuen Weiterbildungsportfolios nach wie vor besonderes Gewicht zukommen soll. Außerdem stimmte die Mitgliederversammlung dem neuen

Format „Übung der Stille“ zu, dass damit jetzt beworben werden kann (siehe Anm.1 S.2).

Mitgliedschaft IPCA

Martin Faber informierte darüber, dass IPCA Worldwide nun ein Mitgliedschaftssystem eingeführt hat, weil die Arbeit sonst nicht mehr finanzierbar sei. Er wirbt für Einzelmitgliedschaften (50\$) und bittet die Mitgliederversammlung, einer institutionellen Mitgliedschaft zuzustimmen, für die er 300€ Jahresbeitrag vorschlägt. Dieser Bitte hatte der Beirat sich im Vorfeld angeschlossen und auch die Mitglieder stimmten dem nun mit großer Mehrheit zu.

Themenwahl für die Jahrestagung 2015

Die Regionalkonferenz Thüringen/Sachsen-Anhalt stellte für die übernächste Jahrestagung (4.-8. Mai 2015 in Kloster Drübeck) zwei Themen zur Auswahl, von denen die Mitgliederversammlung aussuchte: „*Mein ist die Rache – Rache, Sühne, Ausgleich?*“

Initiativantrag zur Abschiebungspraxis in Deutschland

Aus dem Bericht des Abschiebungsbeauftragten der Konferenz Jürgen Fuge/Frankfurt ergab sich ein Initiativantrag, in dem die Mitgliederversammlung den Vorstand bittet, bis zur nächsten Versammlung eine Stellungnahme zu erarbeiten, in der deutlich auf die Verantwortung von Staat und Gesellschaft für Flüchtlinge und Asylsuchende hingewiesen wird. Jürgen Fuge erklärte sich bereit, für den Vorstand eine Vorlage zu erstellen.



bei der MV in Freiburg

Aus der Bundeskonferenz

Die AG Frauenvollzug ist besorgt über die Situation von inhaftierten Frauen in Deutschland. Die Arbeitsgemeinschaft formulierte aufgrund ihrer Einschätzung bei der diesjährigen Tagung im Januar in Dresden die folgende Stellungnahme, die sich die Bundeskonferenz für Gefängnis- und Vollzugsangelegenheiten auf ihrer Mitgliederversammlung in Freiburg am 25.4.2013 zu eigen machte:

Stellungnahme zur fehlenden Umsetzung eines frauenspezifischen Vollzuges

Mit wachsender Sorge beobachten wir die negativen Entwicklungen im Frauenvollzug:

Wissenschaftliche Studien und Stellungnahmen von Fachverbänden, die immer wieder Reformen der Haftbedingungen und die Schaffung bzw. Verbesserungen des therapeutischen Angebotes für die jugendlichen und erwachsenen Frauen in den Justizvollzugsanstalten in Deutschland anmahnen, werden in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen.

Wir begrüßen zwar, dass die Forderung an den Vollzug, die besonderen Belange spezifischer Gruppen, insbesondere von Frauen, zu berücksichtigen, in einige Vollzugskonzepte und Strafvollzugsgesetze aufgenommen wurde. In der Praxis jedoch beobachten wir eine dieser Anforderung entgegengesetzte Entwicklung, als hätten solche leitenden Gesichtspunkte keinerlei Bedeutung.

Zum Beispiel Nordrhein-Westfalen:

In den Leitlinien zum Vollzugskonzept in Nordrhein-Westfalen führt die Leitlinie 10 zum Frauenvollzug wesentliche Erkenntnisse zu den "besonderen Problemlagen weiblicher Gefangener" aus: "Der Frauenvollzug kann ein eigenes Profil nur in eigenständigen Vollzugsanstalten oder in organisatorisch weitgehend selbstständigen Frauenbereichen entwickeln. Als "Anhängsel" von großen Männeranstalten läuft er Ge-

fahr, wesentliche Gestaltungsmöglichkeiten und Gestaltungsfreiräume zu verlieren.”(1) An anderer Stelle heißt es: ”Instrumentellen Sicherheitsanforderungen ist daher im Frauenvollzug ein generell geringeres Gewicht beizumessen.“(2) In der Praxis stehen jedoch keine Anzeichen dafür, dass die Inhalte dieser Leitlinien in das zukünftige Strafvollzugsgesetz von Nordrhein-Westfalen aufgenommen werden. Im Gegenteil: in der JVA-Köln ist die zusätzliche Unterbringung von 80 Frauen direkt im Männerbereich vorgesehen. Das steht eindeutig im Widerspruch zu der Leitlinie in Nordrhein-Westfalen.

Die offensichtliche Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der nordrhein-westfälischen Vollzugspolitik zeigt sich auch in der seit Jahren ausstehenden Entscheidung über die Einrichtung einer psychiatrischen Abteilung für Frauen im nordrhein-westfälischen Justizvollzugsrankenhaus Fröndenberg, obwohl die Zahl der psychisch kranken Frauen in Haft ständig steigt. Dabei heißt es in der Leitlinie eindeutig: ”Zu den weiteren besonderen Problemlagen weiblicher Gefangener, an denen die Vollzugsgestaltung auszurichten ist, gehört die adäquate Versorgung psychisch kranker Frauen.” (3)

Zum Beispiel Hamburg:

Die Hamburger Justizsenatorin Jana Schiedek plant aus Kostengründen die Verlegung der Straf- und Untersuchungshaft von Frauen in die mit hohem Sicherheitsstandard ausgerüstete JVA Hamburg-Billwerder. Dabei bezweifeln Expert/innen und Vertreter/innen nahezu aller Parteien diese Kostenrechnungen der Justizsenatorin und warnen ausdrücklich vor der Verletzung des Trennungsgebotes von Männern und Frauen und der Zerschlagung des bundesweit anerkannten Resozialisierungskonzeptes der Frauenhaftanstalt Hanöfersand.

Zum Beispiel Thüringen und Sachsen:

Alle weiblichen Gefangenen der Bundesländer Thüringen und Sachsen sind zentral in der JVA Chemnitz untergebracht, was u.a. für viele Angehörige die Besuche erschwert. Vor Jahren, als in der JVA auch Männer untergebracht waren, schloss die Justiz Verträge über den Bau einer

das ganze Gelände umfassenden Betonmauer. Die vorgetragenen Beschwerden über eine Verschwendung von finanziellen Ressourcen und eine ”Übersicherung” des Frauenvollzuges konnten bisher den Bau dieser Millionen Euro verschlingenden Mauer nicht verhindern.

Zum Beispiel Hessen:

Im neugebauten Haftgebäude für die Verbüßung von Kurzstrafen in der JVA für Frauen Frankfurt III sind nahezu alle Fenster der Hafträume doppelt vergittert, d.h. die zu öffnende Fensterseite ist mit einem Lochblech versehen. Für viel Geld wird hier Menschen Licht und Luft genommen, ohne dass es dafür eine Notwendigkeit gäbe, die in irgendeinem Verhältnis zu dem entstehenden Schaden an der Seele der Menschen stünde.

Die Anforderungen an einen frauenspezifischen Justizvollzug haben wir 2008 und 2011 in zwei Stellungnahmen der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge ausführlich dargestellt. Wir erinnern hier auch an die 2012 veröffentlichten Forderungen nach Strukturreform im Frauenvollzug der Konferenz der katholischen Seelsorge bei den Justizvollzugsanstalten in der Bundesrepublik Deutschland. Die Stellungnahmen nennen die Bedingungen, die ein am Schutz der familialen Beziehungen und an Resozialisierung orientierter Frauenvollzug erfüllen muss.

Auch wenn eine flächendeckende Reform des Frauenvollzugs in Deutschland in weiter Ferne zu liegen scheint, ist es nicht hinnehmbar, dass die Vollzugspraxis derart hinter ihren eigenen Ansprüchen zurückbleibt und die Ressourcen jedweder Art nicht effizienter und gerechter verteilt werden.

Dass der Offene Vollzug auch für Frauen im bundesweiten Strafvollzugsgesetz als der Regelvollzug angestrebt war, daran sei an dieser Stelle erinnert: „Die Idee, nicht nur ein besseres Gefängnis, sondern etwas Besseres als das Gefängnis zu verwirklichen, erscheint insoweit als reale Utopie.“ (6)

Diese Utopie möchten wir wach halten, vielleicht könnte sie unsere Bemühungen um die

Verbesserung der Lebensperspektiven jugendlicher und erwachsener Frauen in Haft beflügeln.

Quellen

(1-3) Leitlinien für den Strafvollzug des Landes Nordrhein-Westfalen, Leitlinie 10 Frauenvollzug, S. 23f,

http://www.justiz.nrw.de/JM/Presse/PresseJM/archiv/2012_01_Archiv/12-06-27_Leitlinien.pdf.

(4) Stellungnahme der evangelischen Arbeitsgemeinschaft Frauenvollzug der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge zur Situation des Frauenvollzugs, 2008,

www.gefaengnisseelsorge.de;

„Beginn des Lebens in Fesseln?“ Stellungnahme der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland zum Umgang mit Schwangerschaft und Entbindung im Vollzug, 2011, www.gefaengnisseelsorge.de.

(5) Konferenz der Katholischen Seelsorge bei den Justizvollzugsanstalten in Deutschland/AG Frauenvollzug –Positionspapier: Wir fordern eine Strukturreform im Frauenvollzug – 10 Lebensnotwendigkeiten für inhaftierte Frauen, 2012.

(6) Frieder Dünkel, in: Von der EU unterstützte Studie zu Frauenvollzug in Ländern der EU. Internationale Studie zum Frauenstrafvollzug. Bestandsaufnahme, Bedarfsanalyse und "best practice", Universität Greifswald, 2005, Reader, S.44.



Mitglieder der AG Frauenvollzug in Freiburg

RÜCKBLICK JAHRESTAGUNG Freiburg, 22.- 26. April 2013



Ulli Schönrock, Vorsitzender der Konferenz

Rede am Eröffnungsabend auf der 64. Jahrestagung der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland am 22.4.2013 in Freiburg

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Montag, 22. April 2013, 19.30 Uhr in Freiburg, volles Haus könnte man sagen, ich sage: Herzlich willkommen zur 64. Jahrestagung der Ev. Konferenz für Gefängnisseelsorge hier im Caritas Tagungszentrum in Freiburg.

Ich freue mich, dass der Einladung so viele von Ihnen und Euch gefolgt sind und die Möglichkeit nutzen, KollegenInnen wieder zu treffen, aus der ganz eigenen Welt des Knastes und dem eigenen Arbeitsumfeld aufzutauchen, neue Kontakte zu knüpfen und bestehende zu pflegen. Ich persönlich habe mich sehr auf diese Tagung gefreut, zum einen weil Freiburg immer eine Reise wert ist, aber auch meistens ein Garant für gutes Wetter ist und den Frühling haben wir nach diesem langen und zähen Winter mehr als verdient. Zum anderen haben wir Zeit Fragen, Anliegen und Themen, die uns beschäftigen, miteinander zu diskutieren und uns auszutauschen. In diesem Jahr schwerpunktmäßig zum

Thema „ZwischenRäume – Architektur und Geist im Gefängnis“. Aber dazu gleich mehr.

In diesem Jahr sind auch wieder KollegenInnen dabei, die frisch in das Arbeitsfeld Gefängnis-seelsorge eingestiegen sind oder, obwohl schon länger dabei, zum ersten Mal teilnehmen. Sie und euch werden wir in der MV noch besonders begrüßen, an dieser Stelle aber schon mal ein herzliches Willkommen. Ich hoffe, ihr fühlt euch wohl bei uns.

Gute Tradition ist es auch, dass wir Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland unter uns haben, sie wiedersehen oder neu kennen lernen können. In diesem Jahr kommen sie

aus Frankreich, den Niederlanden, Tschechien, der Slowakei, Ungarn, der Schweiz, Österreich und Estland. Herzlich willkommen auch Ihnen und Euch. Bei der Mitgliederversammlung am Dienstag und Donnerstag freuen wir uns, sofern ihr möchtet, auf ein kurzes Grußwort.

„ZwischenRäume – Architektur und Geist im Gefängnis“ so lautet das Thema unserer diesjährigen Konferenz. Etwas profaner übersetzt könnte man/frau fragen:

„Wohnst du noch oder lebst du schon?“ so wie es eine schwedische Möbelhauskette in ihrer Werbung macht und damit impliziert, dass zwischen purem Wohnen und Leben ein großer Unterschied besteht, ja - das Leben letztlich nur in gestalteten Räumen geht. Es ist nur ein Werbespruch, aber er macht die Ambivalenz deutlich, in der sich unser Thema bewegt.

Der Heidelberger Professor Dr. Eberhard Schmidt bezeichnete bereits 1960 Haftanstalten aus dem 19. Jahrhundert als „steingewordene Riesenirrtümer“. Teilweise befinden sie sich heute noch in Betrieb. Ich hoffe, wir werden morgen im Vortrag von Frau Dr. Seelich auch darüber etwas erfahren. Auf der anderen Seite gibt es moderne Justizvollzugsanstalten, die an den Stammtischen der Republik und in der Regenbogenpresse oft mit dem Begriff „Hotelvollzug“ belegt werden.

Was aber ist nun wirklich Fakt? Fakt ist, dass wir uns mit dem Strafvollzug in Deutschland in einem Spannungsverhältnis, um nicht zu sagen, in einem Dilemma befinden: auf der einen Seite steht der berechnete Schutz der Bevölkerung vor Straftätern – also Wegsperrern – und auf der anderen Seite sollen die Menschen hinter Gittern befähigt werden, sich wieder ins bürgerliche Leben einzugliedern und ein Leben ohne weitere Straftaten führen – also Integration.

Wenn man auf den Umgang mit Straftätern in den letzten 200 Jahren blickt, so spiegeln sich darin auch immer die moralischen Vorstellungen einer Gesellschaft, und wir nehmen wahr, wie sich der Schwerpunkt des jeweiligen Rechtswesens von der körperlichen Züchtigung über psychische Folter bis zur gesellschaftlichen Resozialisierung verlagert hat. Damit hat sich aber zugleich auch die Architektur und Bauweise von Haftanstalten verändert.

Die Gefängnisarchitektur des 20. Jahrhunderts ist geprägt durch pragmatische, Personal sparende Bauweisen und dem Streben nach maximaler Ausbruchssicherheit. Gitterfenster, überhohe Mauern mit Stacheldrahtkrone, Flutlicht und Kameramasten bestimmen das Bild. Nicht selten wurden Gefängnisse zu architektonischen Unorten, ähnlich beliebt wie Kernkraftwerke und Müllsortieranlagen. Dabei wird repressive Architektur immer als Teil der Strafe verstanden. Das ist schon daran ersichtlich, dass man bei Einrichtungen zur Sicherungsverwahrung, die nicht der Bestrafung dienen, das Gefängnisgefühl möglichst vermeidet.

„Das Wichtigste in einem Gefängnis ist, die Menschen nicht aus ihrer sozialen Einbindung herauszureißen. Es sollte also keine Resozialisierung, sondern vor allem Sozialisierung stattfinden“, sagt der Grazer Architekt Josef Hohensinn bei der Einweihung der neuen Berliner Haftanstalt Heidering. Er legt damit den Finger in die Wunde. Die meisten Insassen waren nie sozialisiert, also kann man sie auch nicht resozialisieren. Hohensinn möchte die Gefangenen durch die Gestaltung ihres zwangsweise zugewiesenen Lebensumfelds mit Anstand und Würde behandeln. Und vergessen dürfen wir

dabei nicht die Bediensteten. Sie verbringen genau genommen die längste Zeit hinter Gittern. Durch eine angemessene Architektur erfährt ihre Arbeit Entlastung und eine neue Würdigung.

Es geht in dieser Woche aber nicht nur um die realen Räume aus Beton und Stahl, sondern vor allem auch darum, welche Zwischenräume sich auftun, wenn wir als Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger mit den Menschen hinter Gittern in Kontakt treten, sie in Gruppen betreuen, mit ihnen Gottesdienste feiern und Gespräche anbieten. Welche Zwischenräume tun sich auf, wenn wir als Seelsorgende die Botschaft mitbringen, dass Gott jeden Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat (Gen 1,27)? Darin gründen die Würde jedes Menschen und die Verheißung Gottes von Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung für Mensch und Schöpfung. Die Würde des Menschen ist unantastbar, weil sie nach theologischem Verständnis von Gott selber geschenkt und garantiert ist. Die Achtung vor der Unverfügbarkeit der Person, ihrer Subjekthaftigkeit und Eigenständigkeit geschieht in solchen Zwischenräumen und im Vertrauen darauf, dass Gottes Geist wirkt. Als Seelsorgende achten wir dies und vertrauen Gott diese existentiellen Entwicklungsprozesse an. Damit öffnen sich Zwischenräume, die nicht verfügbar und nicht kontrollierbar und dennoch kein Sicherheitsrisiko sind, sondern Veränderung ermöglichen. Ich freue mich deshalb besonders auch auf diesen Teil der Tagung, wenn wir in der Bibelarbeit davon hören, wie Verkündigung und Seelsorge als Freiheitsräume verstanden und gestaltet werden können oder in den Arbeitsgruppen Erfahrungen mit dem eigenen Körpererleben sammeln, Tanz als Potential des ZwischenRaums entdecken und erfahren können wie Seelsorge geschieht, die danach fragt, was die Seele will.

Ich freue mich auf diese gemeinsamen Tage und wünsche Ihnen und Euch eine spannende, interessante und fruchtbringende Tagung.

Danke für Ihre und Eure Aufmerksamkeit.

Ansprache zur Eröffnung des öffentlichen Abends auf der Jahrestagung der evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland am 25. April 2013 im Festsaal des Deutschen Caritasverbandes Freiburg

Ulli Schönrock, Vorsitzender der Konferenz

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Ich begrüße Sie ganz herzlich zum öffentlichen Abend auf der Jahrestagung der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland und danke den evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg, dass sie diese Tagung und diesen Abend unterstützt und ermöglicht haben.

Ich freue mich, dass Sie, die Gäste, unserer Einladung gefolgt sind:

Ich begrüße:

- Die Vertreterin der evangelischen Landeskirche in Baden, Frau Prälatin Dagmar Zobel
- Vom Ministerium für Justiz Baden-Württemberg, Frau Ministerialdirektorin Bettina Limperg
- Den Vorsitzenden der evangelischen Konferenz für Straffälligenhilfe, Herrn Prof. Dr. Karl-Heinrich Schäfer
- Von der Bundesvereinigung der Anstaltsleiterinnen und Anstaltsleiter im Strafvollzug, Herrn Regierungsdirektor Jürgen Buchholz
- Den Leiter des Referats Verkündigung, Gemeinde, Gesellschaft im Ev. Oberkirchenrat der Badischen Landeskirche, Herrn Dr. Matthias Kreplin,
- Die Beauftragte für Seelsorge in besonderen Arbeitsfeldern in der ev. Landeskirche in Baden, Frau Dr. Monika Zeilfelder-Löffler

- Den Referenten für den Bereich der Sonderseelsorge in der ev. Landeskirche in Württemberg, Herrn Kirchenrat Helmut Dopffel
- aus der JVA Freiburg, Herrn Ltd. Regie-rungsdirektor Thomas Rösch
- Ich begrüße an dieser Stelle noch einmal unsere ausländischen Gäste, Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger aus der Slowakei, Tschechien, Ungarn, Estland, den Niederlanden, Frankreich, Österreich und der Schweiz
- Von unserer kath. Schwesterkonferenz kommen herzliche Grüße zu unserer Tagung, die Herr Pastoral-Referent Philip Fuchs am Dienstag zu Beginn der MV überbracht hat. Er ist heute wegen einer zeitgleich auf Einladung des Erzbischofs stattfindenden Diözesanversammlung verhindert.

Und ich begrüße, soweit erschienen auch die Vertreter der Presse.

Bevor wir zu den Grußworten kommen, erlauben Sie mir einige Gedanken zur zurückliegenden Woche und zum Thema unserer diesjährigen Bundeskonferenz.

„ZwischenRäume – Architektur und Geist im Gefängnis“

„Es heißt, dass man eine Nation erst dann wirklich kennt, wenn man in ihren Gefängnissen gewesen ist. Eine Nation sollte nicht danach beurteilt werden, wie sie ihre höchsten Bürger behandelt, sondern ihre niedrigsten.“ Dieser Satz stammt vom wohl über Jahrzehnte bekanntesten Häftling der Welt und späteren Präsidenten von Südafrika, Nelson Mandela.

Nimmt man die letzten 200 Jahre unter dem Fokus des Umgangs mit Straftätern in den Blick, so kann man darin auch immer die moralischen Vorstellungen einer Gesellschaft zum Umgang mit Strafe und Straftätern ablesen. Wir nehmen wahr, wie sich der Schwerpunkt des jeweiligen Rechtswesens von der körperlichen Züchtigung über psychische Folter bis zur gesellschaftlichen Resozialisierung verlagert hat.

Damit hat sich aber zugleich auch die Architektur und Bauweise von Haftanstalten verändert und die Feststellung von Ernst Bloch scheint sich manifestiert zu haben, der sagt: „Der Stuhl bestimmt unsere Sitzhaltung“, im übertragenen Sinne also: nicht dass wir sitzen, sondern wie wir sitzen beeinflusst die Befindlichkeit und Entwicklung der Menschen. Unter architektonischen und baulichen Gesichtspunkten entdecken wir bei einem Blick auf die deutsche JVA – Landkarte ein Spektrum, das von denkmalgeschützten Gebäuden wie Freiburg bis hin zur modernsten Jugendstrafanstalt in Wuppertal-Ronstorf oder zur neuen Berliner JVA Heide-ring reicht.

Auch im europäischen Ausland sind solche Beispiele zu finden. Die Jugendstrafanstalt De Maasberg in Overloon, Holland, ist dafür ebenso ein Beispiel wie das Justizzentrum Leoben in der Steiermark, dass unter Fachleuten als das „schönste“ Gefängnis weltweit bezeichnet wird.

Die 2010 eröffnete Gefängnisanlage im norwegischen Halden gilt als das humanste Gefängnis der Welt. In einem Waldgebiet, südlich von Oslo, ist die gesamte Anlage als kleines Dorf konzipiert und die Insassen wohnen in Blockhütten. Hier gibt es keine vergitterten Fenster, sondern einen freien Blick in die umgebene Landschaft. Die Zellen sind hell und freundlich gestaltet und verfügen allesamt über einen Flachbildfernseher, einen kleinen Kühlschrank und ein eigenes Bad. Die Freizeit kann abwechslungsreich gestaltet werden. Der humane Umgang mit den Gefangenen spielt im norwegischen Strafvollzug eine ausschlaggebende Rolle: Die Inhaftierten sollen während ihres Aufenthalts im Gefängnis Selbstvertrauen erlangen, um es schließlich als „bessere“ Menschen verlassen zu können. Das Konzept scheint aufzugehen, denn Norwegen hat nicht nur eine besonders niedrige Kriminalitätsrate, es landen auch nur 20 Prozent der entlassenen Sträflinge nach ihrer Entlassung wieder im Gefängnis: Ein Wert, der sich bei vielen human gestalteten Haftanstalten ergibt, im weltweiten Vergleich aber immer noch eine Besonderheit darstellt.

Mit der Errichtung solcher Gefängnisse ändert sich gleichsam auch das Vokabular, mit dem darüber besprochen wird. Wir hören von „Zimmern“ statt von „Zellen“, es wird „betreut“ und nicht „bewacht“, und man „wohnt“ oder „lebt“ sogar in den Gefängnissen und „sitzt“ nicht mehr nur ein.

Dass diese neuen Entwicklungen in der Gefängnisarchitektur in der Öffentlichkeit häufig Kritik auslösen, liegt gewissermaßen auf der Hand. Über den „Hotel-Knast“ oder das „Luxus-Gefängnis“ sagt man, dass die Gefangenen es hier viel zu gut hätten und man als Schwerverbrecher im Gefängnis besser leben könne als in manch anderer Unterkunft „im Freien“, obwohl nirgendwo geschrieben steht, dass ein Gefängnis baulich schon eine Strafe sein muss.

Nicht nur für Mediziner, Psychologen und Therapeuten ist klar nachweisbar, dass die Umgebung und ansprechend gestaltete Wohnsituation die Menschen positiv beeinflusst. Auch im Alternativ-Kommentar zum Strafvollzugsgesetz stellen Huchting und Lehmann treffend fest, dass in der Weise, in der die Architektur von Schulen oder Wohnungen die Sozialisierung ihrer Schüler oder Bewohner beeinflusst, Gefängnisgebäude diejenige ihrer Insassen mitprägen.

Wir könnten also durch entsprechend bauliche Gestaltung viel in Sachen Wiedereingliederung und Rückfallvermeidung erreichen, allerdings, so stellt Katja Fennel in ihrer Dissertation „Gefängnisarchitektur und Strafvollzugsgesetz - Anspruch und Wirklichkeit - am Beispiel des hessischen Vollzugs unter Einbeziehung innovativer Ideen aus England und Frankreich“ fest: „Selbst bei Umsetzung aller Vorschläge zu einer baulichen Verbesserung der Resozialisierungsbedingungen muss eines klar sein: Die Gewährleistung eines Strafvollzugs, der resozialisiert, stellt eine Utopie dar!“

Das wiederum erschreckt und macht deutlich, es fehlen zwei entscheidende Faktoren: zum einen der Wille des Inhaftierten sich zu ändern und die Fähigkeit dazu und zum anderen Begegnung

und Begleitung der Inhaftierten durch Menschen, die zu Ihnen in Beziehung treten, denn äußere Rahmenbedingungen wie bauliche Gestaltung, Sicherheits- und Überwachungssysteme „...können nur Hilfsmittel sein, sie können aber nie den persönlichen Kontakt ersetzen...“ so Dr. Andrea Seelich.

Ich möchte dazu aufrufen und ermutigen, dass sich alle am Strafvollzug Beteiligten, Politik, Justiz, Kirche und auch die Gesellschaft den erkennbaren Veränderungen aber auch Bedürfnissen im Bereich Strafvollzug stellen und gemeinsam in einen Diskurs eintreten. Die Veränderungen, die wir wahrnehmen können, beziehen sich wie dargelegt auf Faktoren der architektonischen Gestaltung von JVAen aber vor allem auch auf die Technologie des Einsperrens, die Behandlung des Täters im Strafvollzug, die Zusammensetzung der Haftpopulation, die Art der verfolgten und auch abgeurteilten Delinquenz und die Bildung neuer Kooperationsnetzwerke, die über die Haft hinaus bestimmte Tätertypen kontrollieren (z.B. ZÜRS).

Als Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger nehmen wir die „Dunkle Seite“ des Gefängnisses täglich in unsere Arbeit wahr, wie es unser Kollege Tobias Müller-Monning unlängst in seinem Fachartikel „Die dunkle Seite des Knastes – Menschenrechte im Gefängnisssystem aus der Sicht eines Seelsorgers.“ ausgedrückt hat. Das Gefängnis ist der Ort, dem die Sühne und Rache für geschehenes Unrecht zugewiesen wird. Es hat also auch eine Symbolfunktion. Ein Ort für das Böse, das Abgespaltene. Wir tun gut daran den Umgang mit Schuld, Strafe und Versöhnung in der Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Ist es möglich das erlittene Leid schwerer Straftaten zu heilen? Es mag nur gelingen, indem der auf den Täter orientierte individualisierte Strafvollzug seinen Blick weitet auf die Opfer und den gesellschaftlichen Kontext des Tatgeschehens selber. Vergebung und Gnade statt Rache und Sühne sind ein Kern der Verkündigung. Lässt sich diese Botschaft in eine veränderte Praxis gesellschaftlicher Institu-

tionen überführen? Schaffen wir es nicht nur Räume zu verändern, sondern Zwischenräume zu eröffnen und zu gestalten, so wie wir es beispielhaft auf unserer Tagung erlebt haben? Die Zeit ist reif für Veränderungen, nutzen wir vorhandene alternative Möglichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs mit Normverstößen. Es gibt gute Beispiele aus dem Bereich der restaurative justice, des Täter-Opfer-Ausgleichs und der Mediation. Das im vergangenen Jahr verabschiedete Mediationsgesetz ist ein Beispiel für einen ersten kleinen Schritt in Richtung Ausgleichsrecht. Im internationalen Bereich lohnt der Blick nach Kanada und Neuseeland.

Im März nächsten Jahres stellt die ev. Konferenz für Gefängnisseelsorge mit einer Fachtagung in der Akademie Loccum eine Plattform zur Verfügung, auf der es zu einem konstruktiven Dialog unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure aus Politik, Wissenschaft und Kirche über die Zukunft des „Gefängnisses“ kommen soll. Ich lade alle ein sich an dieser Diskussion zu beteiligen.

Wir waren eine Woche zusammen, haben miteinander gearbeitet, gebetet, gelacht oder nachdenkliche Stille miteinander geteilt. Wir waren nicht allein.

Nehmen wir etwas davon mit in unseren Berufsalltag und in die Begegnung mit den Menschen, die uns anvertraut sind.

Gehen wir gemeinsam den Weg weiter, damit der Begriff der Inklusion auch für den Bereich des Strafvollzugs eine Bedeutung bekommt.

Die Jahrestagung hat dazu wesentliche Beiträge und Anregungen geliefert und ich danke allen, die sich dem gestellt und dazu beigetragen haben.

Vielen Dank.



Ministerialdirektorin Bettina Limperg

**Grußwort
bei der 64. Bundeskonferenz
der evangelischen Gefängnisseelsorge
am 25. April 2013 in Freiburg**

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrter Herr Schönrock,
Sehr geehrte Frau Dr. Zeilfelder-Löffler
sehr geehrter Herr KR Dopffel,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

seitens der baden-württembergischen **Landesregierung** begrüße ich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der 64. Bundeskonferenz der evangelischen Gefängnisseelsorge hier in Freiburg. Ich überbringe Ihnen insbesondere herzliche Willkommensgrüße von Herrn **Justizminister Rainer Stickelberger**.

Für Ihr Thema „Zwischenräume“ haben Sie sich **Freiburg im Breisgau** ausgesucht und damit eine der schönsten Gegenden und Städte in Baden-Württemberg.

Beim vorgesehenen Besuch des Freiburger Münsters hatten Sie jedenfalls Gelegenheit, ein ganz besonderes Bauwerk dieser Stadt - ein wahres Raumwunder - zu besichtigen. Dass

Freiburg eine **besondere Stadt** ist, sehen Sie auch daran, dass es eine treffende Typologie der baden-württembergischen Beamten gibt. Man sagt: „Es gibt zwei Gruppen von Beamten. Die eine Gruppe ist in Freiburg beschäftigt, die andere Gruppe möchte nach Freiburg.“ Das **südbadische Flair**, der freie **Geist der Universität**, die **Einbettung in eine herrliche Landschaft** und die **Nähe zu Frankreich und zur Schweiz** machen das Unverwechselbare dieser Region und dieser schönen Stadt aus. Ich hoffe, Sie fühlen sich vor, während und nach Ihrer Konferenz hier wohl.

Sie haben sich für die Konferenz mit „**Architektur und Geist im Gefängnis**“ ein überaus spannendes und anspruchsvolles Thema ausgesucht und dazu ein facettenreiches Programm zusammengestellt. **Schlüsselbegriff** Ihres Themas ist „Raum“. **Synonyme** sind: „Platz, Punkt, Position, Quartier, Ort, Stätte, Stelle, Ansiedlung, Dorf, Gemeinde, Kommune, Stadt.“

Ganz klar ist, dass Menschen - auch - durch Räume geprägt werden:
Kindergarten, Schulhaus, Ausbildungsstätte, Arbeitsstellen, Urlaubsorte, und vor allem die eigene Wohnung. „My home is my castle“ heißt es. Unser Sicherheitsgefühl wird im Mark erschüttert, wenn in eine Wohnung eingebrochen wird. Und besonders schlimm ist es, wenn ein Mensch ganz ohne Wohnung ist oder emigrieren muss. Das sind kritische Lebensereignisse.

Ein ganz besonderer Raum ist sicherlich das **Gefängnis**, das vor allem durch die Grenzen des Raums gekennzeichnet ist. „Gerade unter den Bedingungen des Freiheitsentzuges kommt dem Raum „Gefängnis“ und speziell dem eigenen Haftraum besondere Bedeutung zu. Die **Unterbringung der Gefangenen** ist zweifellos eine zentrale Aufgabe der Vollzugspolitik und der Vollzugspraxis, denn die Unterbringung der Gefangenen strahlt – positiv wie negativ – auf andere Lebensbereiche und das Zusammenleben mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus. Daher sind wir – wie alle Landesjustizverwaltungen – um eine Unterbringung der Gefange-

nen bemüht, die den Vorgaben der Gerichte an eine **menschenwürdige Unterbringung** entsprechen. Wir haben in Baden-Württemberg ein **Haftplatzentwicklungsprogramm**, mit dessen Hilfe wir eine laufende Verbesserung der **Qualität der Haftplätze** erreichen wollen. Dass wir dabei auf einem guten Weg sind, haben Sie hoffentlich bei Ihrer vorgesehenen Exkursion in die **Justizvollzugsanstalt Offenburg** gesehen. Dort konnten Sie die modernste baden-württembergische Justizvollzugsanstalt besichtigen, die im Jahr **2009** ihren Betrieb aufgenommen hat. Gerade auch wegen unserer besonderen Verantwortung für die Menschen, denen wir auf Zeit die Freiheit entzogen, haben wir uns im Übrigen entschlossen die Teilprivatisierung aufzugeben und die Anstalt zurückzuführen in den staatlichen Betrieb. In der **Planung** ist eine weitere große **Justizvollzugsanstalt im Großraum Rottweil**. Dass es dort – wie überall, wo Justizvollzugsanstalten angesiedelt werden sollen – Schwierigkeiten gibt, die Akzeptanz der Bürgerinnen und Bürger zu erreichen, will ich nicht verschweigen. Merkwürdig ist es allerdings, dass es umgekehrt heftigste Proteste in der Kommune gibt, wenn sich der Justizvollzug aus einem bestimmten Raum zurückzieht und eine Justizvollzugsanstalt schließt. Wir tun das derzeit und in den nächsten Jahren mit einer Reihe von kleinen **Außenstellen**, weil dort der Vollzug personalwirtschaftlich zu teuer geworden ist. Daher und für den Ersatz von unzureichenden Haftplätzen bauen wir. Wir tun das auch in Zeiten, wo die Belegung der Justizvollzugsanstalten auf einem besonders niedrigen Niveau ist. Wir haben zur Zeit ca. 7.900 Haftplätze, aber nur 7.200 Gefangene, wissen aber auch, dass in der Belegung der Justizvollzugsanstalten nichts so beständig ist wie der Wandel. Daher wollen wir gerüstet sein, wenn die Zahlen wieder zunehmen. Lassen Sie mich noch zwei Besonderheiten des baden-württembergischen Justizvollzuges skizzieren, von denen ich annehme, dass sie Sie interessieren.

Das eine ist unser **Jugendstrafvollzug in freien Formen**. Im Kloster Creglingen-Frauental und

im Gutshof Seehaus bei Leonberg haben wir zwei kleine Einrichtungen mit jeweils ca. 20 Plätzen, die sich fundamental vom herkömmlichen Jugendstrafvollzug unterscheiden. Das betrifft die Unterbringung, die Organisation und die Konzeption. Gerade wegen der Unterbringung in Anwesen, die mit nichts an eine Jugendstrafanstalt erinnern, gibt es dort keine Subkultur und keine Gewalt unter den jungen Gefangenen. Dort sehen wir besonders deutlich: „Der Haftplatz prägt den Gefangenen.“

Eine zweite Besonderheit ist ein Projekt, dass wir in unserer Frauenstrafanstalt Schwäbisch Gmünd, einem ehemaligen Kloster, durchführen. Es heißt: „**Kloster im Gefängnis**“ und wird maßgeblich von **Pfarrerin Susanne Büttner** betreut. Dieses Projekt besteht in christlich verwurzelten **Schweige-Übungen** in einem besonderen Teil der Frauenstrafanstalt und soll dazu führen, dass die inhaftierten Frauen in der Stille des Raums zu sich und zu Gott finden. Dieses Projekt zieht Kreise. Im letzten Monat hatten wir eine solche Projektwoche sogar mit männlichen Gefangenen aus einer anderen Anstalt. Männliche Gefangene in einer Frauenstrafanstalt! Für manche schlecht vorstellbar, aber umsetzbar, wenn man es gut vorbereitet, und wenn ein guter Geist über einem solchen Projekt schwebt. Dieses Projekt soll ausgeweitet und auch für Gruppen von außen geöffnet werden. Ich wünsche diesem Projekt eine gute Entwicklung und vielleicht sogar Ableger in anderen Bundesländern.

Ihnen wünsche ich kein Schweigen - jedenfalls nicht heute - sondern weitere fruchtbare Beratungen, nachhaltige Ergebnisse und für heute Abend gute Gespräche.



*KR Helmut Dopffel,
Evangelischer Oberkirchenrat Stuttgart
Dezernat Kirche und Bildung*

Grußwort beim Abend der Begegnung der Jahrestagung der Bundeskonferenz der Evangelischen Gefängnisseelsorge am 25. April 2013 in Freiburg

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich grüße Sie sehr herzlich aus der Evang. Landeskirche in Württemberg. Insbesondere hat mir Oberkirchenrat Werner Baur, der für die Gefängnisseelsorge in Stuttgart zuständige Dezernent, Grüße an Sie aufgetragen. Er bedauert außerordentlich, nicht selbst heute dabei sein zu können; wäre er hier, so würde er Ihnen, kurz zusammengefasst, sagen, dass in seinen Augen die Gefängnisseelsorge kein Randthema der Kirche ist, sondern zu ihren Kernaufgaben gehört. Denn die Mitte der Kirche liegt an ihren Rändern.

Ich möchte Ihnen außerdem danken: Zum einen für diese feine Jahrestagung mit ihren interessanten Referaten, Diskussionen und Exkursionen. Sie war exzellent vorbereitet, und mein Dank gilt deshalb den Verantwortlichen der Bundeskonferenz und insbesondere der Baden-Württembergischen Regionalkonferenz. Ich danke Ihnen allen aber auch für die Arbeit, die Sie als haupt- und nebenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger in den Gefängnissen tun.

Das Thema dieser Jahrestagung war „Architektur und Geist im Gefängnis“. Daneben hat sich ein zweites Thema eingeschlichen: Das Verhältnis von Badener und Württemberger. Ich habe hier eine üppige Legendenbildung beobachtet und will ihr drei aufklärerische Aussagen entgegensetzen. Fakt ist:

1. Der letzte Krieg zwischen Baden und Württemberg liegt über 500 Jahre zurück.
2. Die badische und die württembergische Landeskirche sind zwar durchaus unterschiedlich und pflegen diese Unterschiede auch, arbeiten aber auf vielen Gebieten und vielen Ebenen sehr vertrauensvoll und auch erfolgreich zusammen. Das gilt auch für die Gefängnisseelsorge. Dafür will ich mich an dieser Stelle bedanken, insbesondere bei meiner badischen Kollegin Kirchenrätin Dr. Zeilfelder-Löffler.
3. Am Ende der Saison steht der VfB Stuttgart immer vor dem SC Freiburg.

Was ist nun der Gewinn dieser Jahrestagung, was nehme ich als Anregung und Erkenntnisgewinn mit nach Stuttgart?
Vor allem zwei Punkte waren mir eindrücklich.

Zum einen ist mir – nicht neu, aber doch nochmals anders und schärfer – deutlich geworden, dass Sie, die Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger, nicht nur außerhalb des Systems Kirche arbeiten; das gilt ja auch für andere besondere Seelsorgedienste der Kirche. Schon allein damit verkörpern Sie in besonderer Weise Präsenz der Kirche in der Gesellschaft. Was an Ihrer Arbeit aber auch noch einmal besonders akzentuiert ist und was Sie von anderen Seelsorgediensten unterscheidet ist, dass sie an einem klassischen Ort gesellschaftlicher Exklusion tätig sind. Ihr Arbeits- und Aufgabenfeld liegt also in doppelter Weise außerhalb und am Rande. Und das ist in meinen Augen nun genau der Ort, an dem Kirche auftragsgemäß sein muss, wo sie die Mitte ihres Auftrags hat. Es ist die institutionalisierte missionarische Situation. Sie bringt freilich durch ihre hohe Exponiertheit Gefährdungen ganz verschiedener Art mit sich. Dessen müssen sich beide Seiten, Sie, die Ge-

fängnisseelsorger und -seelsorgerinnen, und die Kirchenleitungen bewusst sein. Deshalb ist für Sie die Rückbindung an die verfasste Kirche unverzichtbar und sozusagen lebenswichtig, das Bewusstsein, dass Sie sich diesen Auftrag nicht ausgesucht haben, sondern dass Sie durch die Kirche beauftragt und von ihr entsandt sind – völlig unabhängig davon, in welchem rechtlichen Verhältnis zur Kirche Sie nun stehen. Diese Rückbindung ist meines Erachtens für Sie und Ihre Arbeit notwendig und muss auf allen Ebenen gepflegt werden. Sie kann aber selbstverständlich nicht einseitig sein, sondern aus ihr ergibt sich auch für die Kirchenleitungen vor Ort und in den Landeskirchenämtern und Oberkirchenräten eine besondere Verpflichtung, engen Kontakt zu halten und Sie zu begleiten, zu unterstützen und notfalls auch zu schützen.

Das zweite spannende Thema das ich mitnehme, kreist um die Frage, die Prof. Thomas Erne gestellt hat: „Ist das Gefängnis ein religiöser Ort?“.

Ich glaube, diese Frage kann man nicht einfach bejahen, dazu ist das Gefängnis zu vielschichtig. Ich glaube aber, dass im Gefängnis religiöse Themen in einer ganz besonders lebensnahen Weise verhandelt werden. Zwischen Religion und Gefängnis gibt es verblüffende Ähnlichkeiten. Vier fallen mir ein: Zuerst: Ein Gefängnis ähnelt in manchem einem Kloster. Das liegt nicht nur daran, dass manche Klöster früher als Gefängnisse missbraucht wurden und Menschen nicht immer freiwillig dort waren; oder dass auch heute noch Gefängnisse im Kloster untergebracht sind. In beidem, Gefängnis und Kloster, finden wir eine Mauer, eine Pforte, Zellen, gemeinschaftliches Essen, Hof- oder Kreuzgang. Und sowohl im Kloster wie im Gefängnis gibt es eine Kirche, eine Kapelle oder einen Andachtsraum, der oft schon in seiner Architektur – wir haben es in Offenburg gesehen – die Botschaft trägt: Hier ist etwas anders. Hier ist ein heiliger Ort. Hier ist Exklusion in der Exklusion.

Ist das Gefängnis ein religiöser Ort? Das zweite, was mir auffällt, ist, dass uns im Gefängnis und in der Religion, insbesondere im christlichen

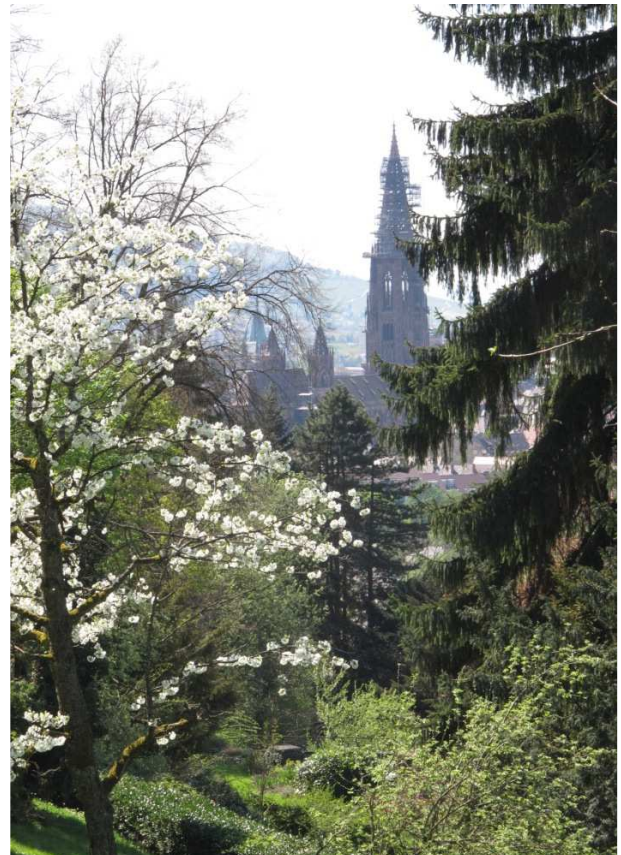
Glauben, dieselben Leitbegriffe begegnen. Es geht um Recht, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, Verantwortung, Urteil, Schuld, Strafe, Sünde, Busse, Gnade und ähnliches. Unsere Gesellschaft ist rechtlich verfasst, und das wird in Gefängnissen besonders deutlich. Die Frage nach Recht und Gerechtigkeit spielt aber auch für unsere innere und für unsere religiöse Welt eine große Rolle. Deshalb ist es nicht verwunderlich und meines Erachtens überhaupt nicht obsolet, dass die Analogie zum Recht ein wichtiger und unverzichtbarer Strang christlicher Theologie und Verkündigung ist. Hier gibt es also ganz große Berührungsflächen. Aber die Botschaft ist eine andere. Martin Luther hat das ja gezeigt, als er den Begriff „Rechtfertigung“ so lange buchstabiert hat, bis er ihm in seiner biblischen Bedeutung aufging: Vor Gott wird der Mensch nicht nach dem beurteilt, was er oder sie getan hat, sondern nach dem, wie ihn und sie Gott ansieht und anspricht. Und damit, sagt Luther, eröffnet sich das Paradies. Damit wird der Mensch unterscheidbar von seinen Taten. Damit eröffnet sich neben der Welt des Rechts und der Zwänge eine andere Welt, in der die Freiheit und Würde unverletzbar sind.

Gefängnis ein religiöser Ort? Ja; denn die zentrale religiöse Gestalt des Christentums, unser Herr, Heiland und Erlöser, ist der Verbrecher Jesus von Nazareth. Und es ist nicht zufällig, dass viele der wichtigen Personen des Neuen Testaments und der führenden Menschen der Urchristenheit Gefängnisse von innen kannten. Das Gebot, die Gefangenen zu besuchen, ist deshalb nicht nur ein Gebot der Barmherzigkeit, sondern auch der Solidarität vor Gott.

Und schließlich, das ist meine vierte Einsicht, wird Strafvollzug in Deutschland – Gott sei Dank – vor allem als Freiheitsentzug vollzogen. Die Verkündigung des Evangeliums aber ist ein Ruf in die Freiheit. Auf dem Kolleggebäude II der Universität Freiburg ist in goldenen Lettern ein Zitat aus dem Johannes-Evangelium (8, 32) zu lesen: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“. Ganz zu Recht bezeichnet sich die evangelische Kirche als Institution der Freiheit. Aber was ist der Auftrag einer Institution der Freiheit im Gefängnis? Ist das nur ein Widerspruch?

Oder liegen nicht genau darin die Pointe und der Auftrag? Ich möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich dafür bedanken, dass in Baden-Württemberg das Justizministerium und die Justizvollzugsanstalten bei allen Konflikten, die es natürlich im Einzelnen gibt, grundsätzlich diesen besonderen Auftrag und die besondere Rolle der Gefängnisseelsorge bejahen und unterstützen. Und ich möchte Ihnen, den Gefängnisseelsorgerinnen und –seelsorgern, danken, dass Sie Ihre Freiräume in so verantwortlicher und konstruktiver Weise wahrnehmen.

Ist das Gefängnis ein religiöser Ort? Mir scheint, dass im Gefängnis und im christlichen Glauben in vielem dieselbe Sprache gesprochen wird. Aber die Botschaft ist eine andere. Deshalb ist die Aufgabe der Gefängnisseelsorge neben allem anderen eine Gegenwelt in der Gegenwelt zu gestalten. Eine Gegenwelt, die Ausblicke in die Freiheit erlauben.





*Prof. Dr. Karl Heinrich Schäfer,
Vorsitzender der Evangelischen Konferenz
für Straffälligenhilfe*

Grußwort zur Jahrestagung der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland am 25. April 2013 in Freiburg

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, lieber Ulli Schönrock,
sehr geehrter Herr Vizepräsident der badischen Landessynode, lieber Volker Fritz,
sehr geehrte Frau Prälatin Zobel,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme und Begrüßung. Ich danke Ihnen für die Einladung und besonders für die Gelegenheit, auch in diesem Jahr wie in der Vergangenheit zu Ihnen sprechen zu dürfen. Es ist schön, hier wieder unter Ihnen zu sein.

Ich darf Ihnen als Vorsitzender herzliche Grüße der Evangelischen Konferenz für Straffälligenhilfe überbringen. Durch meine Mitgliedschaft im Beirat Ihrer Konferenz bin ich noch ein Stück enger Ihrer Arbeit verbunden. Neu ist auch, dass Thomas Gotthilf aus Ihren Reihen nicht nur ständiger Gast bei unseren Versammlungen, sondern seit dem vergangenen Jahr reguläres Vorstandsmitglied ist. Er hat auch in diesem Jahr wieder kompetent und gewissenhaft Sachstand und Entwicklung unserer Arbeit dokumentiert und hier zur Kenntnis gebracht. Seine Aufmerksamkeit und Sensibilität tun uns gut, tun mir gut. Vielen herzlichen Dank, lieber Thomas Gotthilf.

Meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

im Hinblick auf die bereits von anderen vorgebrachten Anmerkungen zu Ihrem Tagungsthema „Zwischenräume – Architektur und Geist im Gefängnis“ weiche ich jetzt etwas von meinem Manuskript ab und erlaube mir drei Anmerkungen.

1. Ulli Schönrock hat die Doktorarbeit von Katja Fennel "Gefängnisarchitektur und Strafvollzugsgesetz – Anspruch und Wirklichkeit am Beispiel des hessischen Vollzugs –" aus dem Jahr 2008 erwähnt, in der die Bedeutung von Architektur und Bau auf die Vollzugsgestaltung analysiert wurde. Es ist nach über 30 Jahren wieder einmal eine wissenschaftliche Arbeit zu einem Vollzugsthema in Hessen. Die Arbeit ist entstanden am Lehrstuhl Laubenthal in Würzburg. Katja Fennel ist die Tochter des Hünfelder Bürgermeisters und hat auch kurze Zeit in der Vollzugsabteilung des Justizministeriums in Wiesbaden und in der JVA Butzbach gearbeitet. Ich kann diese Arbeit zur Lektüre sehr empfehlen.
2. Stichwort Hünfeld: Die teilprivatisierte JVA Hünfeld wurde 2010/2011 vom von mir geleiteten Siebenten Senat des Hessischen Rechnungshofs geprüft. Gegenstand der Prüfung waren weder der Bau der Anstalt noch

vollzugspraktische, vollzugsrechtliche oder vollzugspolitische Fragen, sondern ausschließlich Fragen mit wirtschaftlicher Relevanz. Der Hessische Rechnungshof hat zum einen den Wirtschaftlichkeitsvergleich, der Grundlage der Privatisierungsentscheidung war, und zum anderen die Überwachung der Leistungserbringung des privaten Anbieters durch ein Vertragscontrolling geprüft. Ergebnis war im Wesentlichen, dass eine Wirtschaftlichkeit nicht nachvollziehbar nachgewiesen werden konnte und dass ein fachgerechtes Vertragscontrolling nicht existierte. Die Ergebnisse wurden im Haushaltsausschuss des Hessischen Landtags in öffentlicher Sitzung diskutiert und sind in den im Internet abrufbaren Veröffentlichungen des Hessischen Rechnungshofs nachlesbar. Die Presse hat außerdem ausführlich darüber berichtet. Es mutet abenteuerlich an, wie man davon ausgehen wollte, mit Gefangenenarbeit den Betrieb einer Justizvollzugsanstalt wirtschaftlich zu gestalten. Überlegungen dieser Art lassen an Gefängnisssysteme totalitärer Staaten denken (z.B. „Schwarze Pumpe“ im Braunkohletagebau der ehemaligen DDR).

3. Stichwort JVA Weiterstadt. Die JVA Weiterstadt wurde in den 80-er Jahren baulich konzipiert nach den rechtsstaatlichen Erfordernissen für den Vollzug von Untersuchungshaft, wie sie in Anlehnung an eine Habilitationsschrift formuliert worden waren. An baulichen Besonderheiten nenne ich nur breite Flure in den Unterkunftsbereichen, kleine Wohneinheiten, Hafräume mit Nasszellen, Freistundenhöfe mit Sportgelegenheiten und Sitzmöglichkeiten, großzügige Sporteinrichtungen. Ich erinnere daran, mit wie viel Hohn und Spott die bauliche Gestaltung in den ersten Jahren kommentiert und zum Gegenstand öffentlichen und politischen Gezänks gemacht wurde. Inzwischen dürfte wohl unstrittig sein, dass vor allem auch die bauliche Gestaltung Grundlage für eine sichere, aber auch möglichst humane Unterbringung der Gefangenen war.

Meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

bei der letzten Jahrestagung in Bad Alexandersbad bin ich in meinem Grußwort auf das 85-jährige „Jubiläum“ der Evangelischen Konferenz für Straffälligenhilfe und der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland in einem historischen Rückblick eingegangen.

Nur kurz zur Erinnerung: Das Gründungsdatum der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland, die Konstituierung, ist festzulegen auf den 17. Oktober 1927. An diesem Tag haben sich die evangelischen Strafanstaltsgeistlichen Deutschlands in Berlin zu einem festen Verband, dem Reichsverband der evangelischen Strafanstaltspfarrer Deutschlands, zusammengeschlossen. 54 Anstaltspfarrer aus Deutschland nahmen damals teil. Ebenfalls an diesem 17. Oktober 1927 fand die Mitgliederversammlung der „Evangelischen Konferenz für Straffälligenpflege“, so hieß die Konferenz damals, statt.

Meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

mein Grußwort in Bad Alexandersbad hatte ich abgeschlossen mit folgendem Wunsch: „Die Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland kann wie die Evangelische Konferenz für Straffälligenhilfe auf 85 Jahre einer verbindlichen Struktur und Kooperation zurückblicken. Lassen Sie uns daher auch weiterhin gemeinsam selbstbewusst, zuversichtlich und mit Gottvertrauen den Weg in die Zukunft gestalten.“

Als wir auseinander gingen, hatte ich nicht im Traum daran gedacht, dass Selbstbewusstsein, Zuversicht und Gottvertrauen so schnell von unseren Konferenzen abgefordert werden würden.

1. Die Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland wurde im letzten Jahr – wie Sie wissen – mit Überlegungen

aus dem Kirchenamt der EKD konfrontiert, Status und Rechtsform der Konferenz zu ändern. Eine „unselbständige Einrichtung“ der EKD sollte möglicherweise dabei herauskommen. Sie haben – wie ich erfahren habe – in Ihrer Mitgliederversammlung ausführlich darüber gesprochen. Ich freue mich, dass das Thema inzwischen wohl vom Tisch ist. Der Präsident des Kirchenamts der EKD ist auf eine Bitte hin vermittelnd tätig geworden und hat für Klärung und Beruhigung gesorgt. Ich bin ihm sehr dankbar.

2. Die Evangelische Konferenz für Straffälligenhilfe ist zur Zeit ebenfalls existenzbedrohenden Überlegungen ausgesetzt. Die Konferenz ist ein Fachverband im Diakonie Bundesverband, dem vor allem die Fachreferenten der Landesverbände angehören. Die Konferenz bekam in den vergangenen Jahren nicht nur eine finanzielle Zuwendung für die durchzuführende Arbeit, sondern wurde in ihrer Arbeit durch eine hauptamtliche Geschäftsführung mit 0,5 Stellenanteil und eine Verwaltungskraft unterstützt.

Nun: Eine Geschäftsführung durch eine hauptamtliche Fachkraft auf Referentenebene gibt es in Berlin seit fast einem Jahr nicht. Die Stelle für eine Verwaltungskraft unterliegt zur Zeit einer Besetzungssperre.

Zudem erhielten alle Fachverbände die Mitteilung, dass „aufgrund des Konsolidierungsbedarfs des Bundesverbandes“ eine Förderung für 2014 nicht zugesagt werden könne. Außerdem wurde der Konferenz nahegelegt, ihren Status als eigene Konferenz und/oder ihre Mitgliederstruktur zu überdenken und möglichst zu ändern.

Hier ist die Diskussion innerhalb der Konferenz und mit dem Diakonie Bundesverband noch nicht beendet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

die oben kurz geschilderten Abläufe haben in beiden Konferenzen zu erheblichen und m.E. vermeidbaren Irritationen geführt. Sowohl den Verantwortlichen in der EKD als auch beim

Diakonie Bundesverband war nicht bewusst, hätte aber bekannt sein müssen, dass beide Konferenzen auf eine respektable und bewährte Tradition zurückblicken können und seit Jahrzehnten engagierte und erfolgreiche Arbeit leisten.

Ich habe kein Verständnis dafür, dass strukturell und inhaltlich bei EKD bzw. beim Diakonie Bundesverband das Thema Strafvollzug und Straffälligenhilfe vernachlässigt, wenn nicht sogar missachtet wird. Ein klares Bekenntnis zur Notwendigkeit von Einsatz und Engagement in diesem wichtigen gesellschaftspolitischen und auch kirchenpolitischen Bereich sieht anders aus.

Meine Damen und Herren,

bitte sehen Sie mir diese deutliche Problemanzeige bei der heutigen festlichen Veranstaltung nach. Aber umso deutlicher wird auch mein Dank an Sie alle, die Sie in den Justizvollzugseinrichtungen Ihren Dienst versehen und vor Ort sich um die Menschen – Gefangene wie Bedienstete – kümmern. Ich habe hohen Respekt vor Ihrer Leistung.

Ich bleibe daher bei meinem Wunsch und Votum von Bad Alexandersbad:

„Lassen Sie uns auch weiterhin gemeinsam selbstbewusst, zuversichtlich und mit Gottvertrauen den Weg in die Zukunft gestalten.“

Haben Sie herzlichen Dank für die mir und meinem Votum erwiesene Aufmerksamkeit.





*Philipp Fuchs, Schriftführer der
Konferenz der Katholischen Seelsorge
bei den Justizvollzugsanstalten in Deutschland*

**Grußwort anlässlich der Bundeskonferenz
der evangelischen GefängnisseelsorgerInnen
in der Bundesrepublik Deutschland,
Freiburg am 23.04.2013
„Zwischenräume - Architektur und Geist im
Gefängnis“**

Lieber Ulli, liebe Kolleginnen und Kollegen,
Schwestern und Brüder...“

Heute möchte ich wieder herzliche Grüße des Beirates und des Vorstandes der Bundeskonferenz der katholischen GefängnisseelsorgerInnen in Deutschland überbringen und ausrichten. Gleichzeitig auch meinen Dank für Eure Gastfreundschaft hier bei dieser Tagung zum Ausdruck bringen und mich für die gute und konstruktive Zusammenarbeit auf Bundesebene und in den Ländern im vergangenen Jahr bedanken. Ich bin gerne bei Eurer Tagung dabei (diesmal fast „zu Hause“), denn ich sehe in eurem Thema wieder spannende Herausforderungen, zumal ja morgen auch in unserer Anstalt hier in Freiburg ein thematischer Schwerpunkt gesetzt wird. Zwischenräume, so das Thema eurer Konferenz. Erste Wahrnehmungen und Impulse haben wir heute Morgen schon bekommen und der Diskurs wird weitergehen. Seelsorge im Gefängnis ist für mich immer wieder ein spannender Zwischenraum. Seelsorgliches Handeln, mein und

unser Tun, eröffnen immer wieder neue Räume, zwischen zwei Menschen, zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Gott und der Welt; - konkret im Büro, auf der Zelle, im Haus und in unseren Kirchen und Gottesdiensträumen. Diese auszufüllen und sie zu gestalten ist unsere tägliche Herausforderung. Jetzt hier, während eurer Konferenz in Freiburg, eröffnet sich auch ein weiterer Raum, in dem reflektiert und nachgedacht wird und wo wir in einen Diskurs eintreten zwischen Theologie, Kunst und Justizvollzug. Das bedeutet nicht nur sich theoretisch, theologisch auseinandersetzen, sondern auch im Sehen, im Fühlen und Wahrnehmen. Wir werden direkt erfahren, wie Räume - auch liturgische Räume - wirken. Konkret den Raum unserer Verkündigung sehen am Beispiel der Kirche in der hiesigen JVA, sich mit ihm auseinandersetzen, und auch daran anschließend kritisch zu bewerten, welche Botschaft damit transportiert wird. Ich blicke mit Spannung auf den morgigen Nachmittag, zumal es mich ja auch ganz konkret betrifft.

Ein anderer Zwischenraum ist unsere ökumenische Zusammenarbeit, in den Anstalten, auf Landes- und auf Bundesebene. Wir loten Möglichkeiten aus, stoßen auch an Grenzen und leiden manchmal auch unter ihnen. Aber nichts desto trotz ist es auch ein guter Raum, in dem wir uns bewegen. Respekt, Akzeptanz, Vertrauen und der Glaube an Gott und Jesus Christus, sind klimatische Indikatoren, die eine profilierte Zusammenarbeit im Justizvollzug ermöglichen. Wenn ich von profilierter Zusammenarbeit spreche, dann verstehe ich darunter, dass nicht das schmerzhaft Trennende unserer Kirchen verstärkt werden soll, sondern dass im Hinblick auf die Menschen im Vollzug von unseren Konferenzen unterschiedliche Themen beackert werden. Mit dem Ziel dem Justizvollzug ein menschenwürdigeres Ansehen zu verleihen. Letztes Jahr hatte ich von einem Pilotprojekt zur Implementierung von Ethikkomitees in der JVA Bielefeld-Brakwede berichtet. Die Erfahrungen aus diesem „Pilot“ sind so positiv, dass jetzt auch an anderen Anstalten dieses Projekt begonnen wird. Konkret in der JVA Meppen. Darüber hinaus fanden und finden in mehreren Bundesländern Regionalkonferenzen zu diesem

Thema statt, nicht zuletzt auch hier bei uns in Baden-Württemberg. Aus einer Initiative, die aus einer Bundeskonferenz heraus gewachsen ist, wird nun langsam eine Bewegung. Oder mit dem Thema hier ausgedrückt, aus anfänglich kleinen Räumen, wird nun ein großer Raum ... Aus der Perspektive dieses Raumes heraus nehmen wir in unserer Konferenz die Entwicklung wahr, dass trotz oder wegen der Neugestaltung der Justizvollzugsgesetze in den Bundesländern Anspruch und Wirklichkeit immer mehr auseinanderklaffen. So wird sich unsere Jahrestagung im Herbst mit dieser Problemstellung befassen. „Resozialisierung Trotz Sicherheit?! - Morgen sind sie wieder unsere Nachbarn - Mit Sicherheit resozialisieren“. Schon jetzt an dieser Stelle möchte ich unsere Einladung an eure Vertreterin richten.

Herzlichen Dank und verbunden mit dem Wunsch auf den Verlauf der Tagung und für Ihr/Eure Aufmerksamkeit.

Konferenz der Katholischen Seelsorge
bei den Justizvollzugsanstalten
in der Bundesrepublik Deutschland

"Resozialisierung trotz Sicherheit?!
Morgen sind „sie“ wieder unsere Nachbarn -
Mit Sicherheit resozialisieren"



Studientagung 7. bis 11. Oktober 2013

Wilhelm – Kempf - Haus
65207 Wiesbaden Naurod
Telefon 06127 – 770
Telefax 06127 - 772 57
Email: sekretariat@wilhelm-kempf-haus.de
Web: www.wilhelm-kempf-haus.de



*Der Anstaltsleiter der JVA Freiburg,
Herr Ltd. Regierungsdirektor Thomas Rösch*

Grußwort anlässlich der 64. Bundeskonferenz der evangelischen Gefängnisseelsorgerinnen und Gefängnisseelsorger vom 22. bis 26.04.2013 in Freiburg;

Hier: Empfang der badischen und württembergischen Landeskirchen am Donnerstag, den 25.04.2013

Sehr geehrte Frau Ministerialdirektorin Limperg,
sehr geehrter Herr Pastor Schönrock,
sehr geehrte Damen und Herren,

bereits am Dienstag durfte ich bei Ihrer 64. Bundeskonferenz anwesend sein und bei der Podiumsdiskussion mitwirken. Am Mittwoch, also gestern, konnte ich Sie in der Justizvollzugsanstalt Freiburg in der Kirche begrüßen, wo Sie mit dem Künstler Raffael Seitz einen Ent-

wurf zur möglichen Neugestaltung der Freiburger Gefängniskirche diskutierten. Heute bin ich da, um ein Grußwort zu sprechen und ich möchte dies aufhängen an zwei Zitaten.

Bernhard Shaw, der große englische Dramatiker und Schriftsteller, soll einmal gesagt haben, dass „der Anstaltsleiter der ängstlichste Mensch in einem Gefängnis sei“.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich kann Ihnen versichern, hier irrt Shaw gewaltig, zumindest dann, wenn der Anstaltsleiter einer Justizvollzugsanstalt im eigenen Gefängnis baut. Dann nämlich muss der Leiter einer Justizvollzugsanstalt notgedrungen der mutigste, zumindest aber wohl der abgebrütetste Beamte seiner Anstalt sein. Ängstliche Gemüter würden beim Bau einer Justizvollzugsanstalt, in der sich während des Baus noch Gefangene befinden, bereits wahrlich in Panik geraten, wenn große Bagger die Anstaltsmauer einreißen, diese durch eine provisorische und höchst filigran und zerbrechlich wirkende Holzmauer ersetzen. Wenn dann noch bis zu 90 Handwerker, bestens ausgerüstet mit großen Werkzeugkoffern, Sägen, Messern, Schlagbohrmaschinen und Metallflexen anrücken, dann gerät der Puls eines ängstlichen Anstaltsleiters bereits nah an das Schlaganfallrisiko. Wenn aber dann noch Maschinen mit großen Hebekränen anrollen, die es ermöglichen, auch noch 20 Meter hohe Mauern zu überwinden, spätestens dann sollte ein ängstlicher Anstaltsleiter in Pension gehen. Ich sage Ihnen dies als Erfahrung, die ich während vieler Bauarbeiten in der Justizvollzugsanstalt machen musste. Ich habe den Bau von zwei großen Werkbetrieben, den Bau einer Torwache, den Bau einer großen Sporthalle, den Bau einer neuen Untersuchungshaft und vor kurzem den Umbau der neuen Abteilung für Sicherungsverwahrte überstanden. Einige wenige Wochen vor meiner Pensionierung kann ich Ihnen sagen, alle Bauphasen wurden einigermaßen gut überstanden, wobei ich noch nicht den größten Bau erwähnt habe, den Umbau der Hauptanstalt bei laufendem Betrieb. Im Jahre 1994 hatten wir damit begonnen und im Jahre 2003 beendet. Wie bereits ausgeführt, alle Baumaßnahmen bei laufendem Betrieb und bei einer Belegung von

bis zu 850 Gefangenen. Wenn ich also von Gefängnisarchitektur, Gefängnisbau und -umbau spreche, so habe ich einige Erfahrung damit.

Ich komme aber zum nächsten Zitat.

Der französische Dichter Francois Villon hat schon vor mehreren hundert Jahren gesagt:

„Gefängnisse sind ein schöner Anblick.“

Die Frage, ob Gefängnisse ein schöner Anblick sind, möchte ich zunächst einfach so stehen lassen. Gefängnisse sind aber ganz sicher eine Realität unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sie sind im Übrigen auch ein literarischer Topos. Gefängnisse sind in der gesamten Weltliteratur präsent. Dostojewski, Schubart, Fritz Reuter, Oscar Wald und Karl May haben hierzu Autobiographisches beigetragen. Die Oper schließlich ist ohne Gefängnisse nicht denkbar. Denken Sie an Beethovens Fidelio, an Tosca, den Gefangenenchor in Verdis Nabucco bis hin zur Operette Fledermaus mit einem Gefängnisdirektor Frank. Hier kann ich einschieben, dass mein Vorvorgänger im Amt Frank hieß. Sie sehen, Oper ist ohne Gefängnis nicht denkbar.

Sind aber Gefängnisse wie Opern noch zeitgemäß?

Anton Tschechow soll einmal gesagt haben, dass man in „50 oder 100 Jahren unsere lebenslangen Zuchthausstrafen mit dem selben Stauen oder Schaudern betrachten wird, den wir heute empfinden, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie man früher Nasen durchlöchernte oder einen Finger der linken Hand abhackte.“ Wenn man an die Haftbedingungen zu Lebzeiten Tschechows denkt, so mag diese Einschätzung verständlich sein. Aber ich bin mir sicher, Tschechow irrt, wie Bernhard Shaw, den ich eingangs zitierte. Gefängnisse sind nach wie vor notwendig und werden, da bin ich mir ganz sicher, auch in Zukunft **leider** notwendig bleiben. Deshalb nochmals: **Justizvollzug ist notwendig**. Man muss ihn deshalb **illusionslos** betreiben. Dies bedeutet im Übrigen nicht, dass man Strafvollzug fantasielos betreiben sollte. Die elektronische Fußfessel ist meines Erachtens

durchaus eine Möglichkeit in Zukunft in kleinen Teilbereichen Haft zu vermeiden. Die Modellversuche in Schweden, der Schweiz und anderswo zeigen aber auch ganz deutlich, dass Gefängnisse damit keineswegs in weiterer Zukunft überflüssig werden.

Ich habe deshalb keinerlei berufliche Existenzängste.

Aber zurück zu Francois Villon.

Dem Satz „Gefängnisse sind ein schöner Anblick“ soll er hinzugefügt haben: „So lange man sie vor Augen hat, weiß man, dass man nicht drin sitzt.“ In unserer heutigen Zeit könnte man auch ergänzen, „schon allein der Anblick von Gefängnissen dient der Generalprävention, also der Abschreckung“. Dass dies so der Meinung von einem nicht unbeträchtlichen Teil unserer Gesellschaft entspricht, ist wohl ein Teil des Rachebedürfnisses, den auch unsere aufgeklärte Gesellschaft noch in sich trägt. Aber nichtsdestotrotz, Gefängnisse so zu bauen, dass sie abschrecken und damit der Generalprävention dienen, sollte eigentlich überwunden sein. Umso mehr freut es mich, dass gerade die evangelischen Gefängnisseelsorger die Gefängnisarchitektur zum Hauptthema ihrer Bundeskonferenz gemacht haben.

Architektur beeindruckt im wahrsten Sinne des Wortes. Das wissen nicht nur Architekten, sondern auch Kaiser, Könige, Präsidenten, Diktatoren. Architektur im Gefängnis beeindruckt besonders. Ich bin deshalb froh darüber, dass dieses Thema durch die Anstaltsgeistlichen wieder in die Öffentlichkeit gebracht wurde. Ich wünsche der Tagung einen weiteren guten Verlauf und bedanke mich nochmals für die Einladungen. Ich war und bin gerne bei Ihnen und freue mich auf viele spannende Gespräche an diesem Abend.



Dr. Éva Antala, Slowakei

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu allererst möchte ich mich herzlich für die Einladung zu dieser Konferenz bedanken. Jedes Jahr erfreut mich Ihre Einladung auf's Neue. Ich bin überaus dankbar für die Möglichkeit der Teilnahme an diesem Forum.

Viel habe ich im Laufe der letzten Jahre von Ihnen gelernt und es auch in der Arbeit der Gefängnismission anwenden gelernt. Von Euch habe ich am meisten Inspiration und Motivation für meine Doktorarbeit bekommen. Ich habe 2011 in Prag promoviert. Mein Thema war: Die Bedeutung der Temperamentfaktoren in der Seelsorge von Langzeithäftlingen und zu Lebenslänglich Verurteilten.

Außerdem tut es gut, unter Freunden weilen zu dürfen. Ich bin froh darüber, dass wir im September 2012 mit den hiesigen Freunden eine Exkursion in die Slowakei organisiert haben. Eine 18-köpfige Gruppe mit der Gefängniskap-

lanen und dem katholischen Gefängniskaplan aus Freiburg und Weiterstadt an der Spitze hat uns besucht. Gemeinsam haben wir die Generaldirektion des Verbandes der slowakischen Gefängnis- und Justizwacht und die dazu gehörenden Einrichtungen besucht. Gemeinsam hatten wir eine schöne Zeit und viele unterhaltsame Erlebnisse. Wir haben u.a. beliebte und historische Kulturstätten besucht und unsere Gäste haben die slowakische und auch die ungarische Kultur näher kennen gelernt. Gern denken wir daran zurück und meinen, dass solche und ähnliche Aktionen die Früchte unserer Partnerschaft und Freundschaft sind.

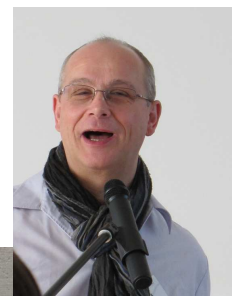
Das Thema der 64. Bundeskonferenz beschäftigt sich im weitesten Sinne mit der Auseinandersetzung des Menschen mit der Umbauung von Raum und mit dem Entwerfen und Gestalten desselben. Die meisten unser „Klienten“, die in einem umbauten Raum „einsitzen“, haben den ersten Lebensentwurf durch eine Untat oder kriminelle Handlung verworfen und sitzen nun per Gerichtsbeschluss in einem umbauten Raum von wenigen Quadratmetern, um über ein neues Leben danach, eine verbesserte Architektur des Lebens nachdenken zu können. Dabei wollen wir ihnen als Seelsorger helfen und sie auf das Leben nach dem Knast vorzubereiten, ihnen geistig den Weg zu ebnen, ihnen soweit als möglich die Hand führen bei der Gestaltung eines neuen Lebensentwurfes.

Das ist die Hilfe zur Selbsthilfe. Das ist Architektur die das Gefängnis verlässt, die vielleicht auch etwas Träumerisches hat und doch dabei nach der Hand Gottes greift, wenn Sehnsüchte nach der Freiheit, nach der Familie und nach den Menschen da draußen hoch fliegen sollen. Das ist die Architektur des Geistes, bei der der Häftling nicht allein gelassen werden darf und WIR dafür da sind, um die Brücke zu Gott und zu einem neuen Lebensentwurf in Freiheit zumindest mit bauen möchten.

Wir sollten nicht verzagen, bei dem Versuch die Mauern von Gefängnissen durchlässiger zu machen. Leon Battista Alberti sagt: „Architektur ist die Harmonie und der Einklang aller Teile, die so erreicht wird, dass nichts weggenommen, dazugefügt oder verändert werden könnte,

ohne das Ganze zu zerstören.“ Im übertragenen Sinne gilt das auch für die Architektur des Geistes im Gefängnis.

Ich wünsche unserer Konferenz einen guten Verlauf und brauchbare Resultate für unsere Praxis.



einige ausländische Gäste unserer Konferenz

Impressionen von der Jahrestagung





Aus den Arbeitsgemeinschaften

Bericht von der Arbeitsgemeinschaft Jugendvollzug

Eckhard Jung, Wiesbaden

Wir haben uns Anfang September in Wuppertal zu unserer "kleinen" Jahrestagung getroffen. Folgende Situation:

Ein Jugendlicher beschimpft einen anderen auf dem Schulhof als Hurensohn. Im Streit. Der andere schlägt sofort zu. Ein aufsichtführender Lehrer tut so, als habe er nichts bemerkt. Wer ist schuld?

Vor Dir liegen zehn Spielsteine. Zusammen ergeben sie hundert Prozent Schuld. Wie verteilt man die jetzt angemessen auf die drei Akteure? "Jugendliche Schläger nutzen diese Situation, um ihre eigene Schuld gleich einmal auf 40% herunter zu rechnen, maximal 50 %", berichtet uns Stefan Waschlewski, Leiter der Jugendberatungsstelle 'Komm An' in Wuppertal. Das Ergebnis der Seelsorger und Seelsorgerinnen fällt zwar nicht ganz so großzügig für den Schläger aus, aber auch wir verteilen Schuldsteine auf den Provokateur und den sorglosen Lehrer. Und damit sind wir auf dem Holzweg. Denn wir entlasten den Gewalttäter von seiner Verantwortlichkeit. Denn: Wer ist zu 100% verantwortlich für die Beleidigung? Wer ist zu 100% verantwortlich für das Wegschauen? Und - wer ist zu 100% verantwortlich für den Schlag?

Gewalt ist ein vertracktes Thema. Und auch, wenn man glaubt, alles schon einmal gehört oder gesehen zu haben, erwischt es einen wieder aufs Neue.

Stefan Waschlewski ist ein unglaublich kompetenter Gesprächspartner. Er berichtet anschaulich, erklärt Zusammenhänge und nimmt uns mit ins Zentrum der Jugendgewalt: Gewaltdreiecke, Gewalt in Familien, sexualisierte Gewalt. Filmausschnitte bringen die bedrückende Realität in den Raum. Sie lassen uns zu Zeugen werden für Schläge, Missbrauch und das Kleinreden

hinterher. Wir erfahren viel über die Spielarten der Gewalt und ihre Hintergründe. Viel über Gefühle - die vordergründigen und die verborgenen. Was steckt hinter der Wut? Wie sieht das Selbstbewusstsein wirklich aus? - und was tut der junge Mann alles dafür, dass es ja keiner merkt! Gewalt als Sublimierungsstrategie. Was kann ich 'ins Gespräch bringen', wo hilft eher das stärkende Tun?

Was ist, wenn Alkohol im Spiel ist? Entbindet das von der Verantwortung? Manche Gerichte sehen das so: eingeschränkte Steuerungsfähigkeit - verminderte Schuldfähigkeit - Strafmilderung.

Im Straßenverkehr ist es übrigens umgekehrt: Wer alkoholisiert einen Unfall baut, kommt schlechter weg, als wenn er nüchtern gewesen wäre. Warum nicht auch bei Gewaltdelikten? Nicht viel will ich vom zweiten Schwerpunkt berichten - sexuelle Gewalt. Nur soviel: Es war anstrengend.

Zu den Rahmenbedingungen. Wir waren wunderbar untergekommen in Wuppertal. Das Tagungshaus der Akademie ist gerade in den letzten Zügen der Erneuerung. Auch wenn noch nicht alles fertig war, konnten wir schon erleben, wie es künftig dort sein wird. Nur die Versorgung mit alkoholischen Getränken ist noch auf einem sehr mageren Niveau. Doch auch das wird besser, sagt man...

Abends sind wir dann vom Heiligen Berg heruntergestiegen, durchs Wuppertal geschwebt und haben einen besonderen kulturellen Abend in der Citykirche bei Liedern von Kurt Weill erlebt.

Leider mussten wir auch einen lieben Kollegen verabschieden. Nach zwanzig langen Jahren geht Manfred Birtner aus der JA Hameln zum Dezember in den vorzeitigen Ruhestand. Wir wünschen ihm alles Gute und vor allem noch viele gute und gesunde Jahre. Lieber Manfred, Gottes Segen sei allezeit bei Dir.

2014 werden wir uns vom 15. bis zum 19. September in Hamburg treffen.

**Jahrestagung der
Arbeitsgemeinschaft Frauenvollzug
Dresden 21.-25. Januar 2013**

**Thema: Mein Ort – nirgends!?
Leben und Arbeiten im Zwischenraum**

Eva Schaaf, Köln

Schon in der traditionell ausgiebigen Runde über die Veränderungen in den verschiedenen Frauenvollzugsanstalten bzw. in unserer Arbeit, war das Thema der Jahrestagung präsent: Da wo KollegInnen Arbeitsbereiche aufgeben mussten, verschärfte Sicherheitsbedingungen die Spielräume verkleinern, tauchte auch immer wieder die Frage und die Suche nach den „Zwischenräumen“ auf, da wo Kolleginnen kreativ und initiativ für sich und die Gefangenen neue Orte erschließen konnten. Das Thema der Tagung zog sich wie ein roter Faden durch unsere Besichtigungen, Meditationen und Reflexionen: Die Sehnsucht nach dem eigenen Ort, die inneren Bilder dafür entdecken und ihnen eine äußere Gestalt verleihen, was sind ihre „inneren“, Orte der inhaftierten Frauen? Welche spirituellen, „heiligen“ Räume bieten wir den inhaftierten Frauen an, welche Rolle spielt für sie Gott, wie kann sie der Glaube an: „Du mein sicherer Ort“ (Ps.91) auf ihrem Lebensweg stärken?



Unser Besuch bei unserer Kollegin Erika Müller war sicherlich ein Höhepunkt unserer Tagung: die JVA-Chemnitz.

Die Justizvollzugsanstalt Chemnitz hat eine wechselhafte Geschichte, sie wurde ab 1969 in der zur damaligen Zeit üblichen Plattenbauweise errichtet und seither als Strafvollzugsanstalt



genutzt. Seitdem gab es umfangreiche Umbauarbeiten, Anbauten und Wechsel in der Belegung. Zurzeit sind alle weiblichen Gefangenen der Bundesländer Thüringen und Sachsen zentral in der JVA Chemnitz untergebracht, was u.a. für viele Angehörige die Besuche erschwert. Vor Jahren, als in der JVA auch Männer untergebracht waren, schloss die Justiz Verträge über den Bau einer das ganze Gelände umfassenden Betonmauer. Die vorgetragenen Beschwerden über eine Verschwendung von finanziellen Ressourcen und eine „Übersicherung“ des Frauenvollzuges konnten bisher den Bau dieser Millionen Euro verschlingenden Mauer nicht verhindern. Die Anstaltsleiterin, Frau Reg. Dir. Eike König-Bender führte uns durch die verschiedenen Gebäude und erläuterte uns ihre ehrgeizigen Pläne, den Frauenvollzug in Chemnitz weiter zu reformieren. Besonders beeindruckten die Projekte, in denen sich Frauen intensiv mit der Pflege von Tieren befassen, wie auch die sehr guten Arbeitsbedingungen der engagierten Kunsttherapeutin.





Eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit dem Tagungsthema ermöglichte uns der gemeinsame Tag mit der Theologin und Psychotherapeutin Ursula Riedel-Pfäfflin. Erwartet die globalisierte Wirtschaft, an beliebigen, auch virtuellen Orten zu funktionieren, so fragte Frau Pfäfflin uns nach unseren Wurzeln mit Hilfe kreativer Methoden, die wir teilweise auch in unsere Arbeit mit den Frauen einbringen können.



In den „Erinnerungsort Gefängnis“ führten uns unsere „Pensionäre im Unruhezustand“ ein. Hanna Haupt, die trotz Erkrankung und ehrenamtlichem Engagement mehrere Tage mit uns verbrachte, und Horst Escher, immer noch aktiv in Gemeinden unterwegs. Er erzählte uns an einem Abend ausführlich die Geschichte des Gefängnisses Hoheneck. Zwei Jahre nach der Wende nahm er dort seine Tätigkeit als Seelsorger auf und nahm kontinuierlich – wie Hanna Haupt – an unseren Tagungen teil.



Hoheneck wurde 1862 erstmals als „Sächsisches Weiberzuchthaus“ erwähnt, die Nationalsozialisten nutzten das Gefängnis 1933 kurzzeitig für Männer in politischer Schutzhaft. Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden im Gefängnis Angehörige des Volkssturms inhaftiert, aber auch von der russischen Mi-

litäradministration aufgegriffene Zivilisten, die wegen kleinerer Delikte oft hohe Haftstrafen absitzen mussten. Die Versorgung der Gefangenen war damals katastrophal, Seuchen und Hunger führten besonders im Winter 1945/46 zu zahlreichen Toten.

1950 wurden durch sowjetische Militärtribunale 1119 Frauen aus Bautzen und Sachsenhausen nach Hoheneck verlegt. Das für maximal 600 Häftlinge ausgelegte Zuchthaus war völlig überbelegt. Hoheneck wurde zu einem Gefängnis für aus politischen Gründen inhaftierte Frauen. Die Zahl der Kinder, die in Hoheneck zur Welt kamen, ist nicht bekannt. Sie wurden ausnahmslos den Müttern weggenommen und auf Kinderheime der DDR verteilt. 1953 erreichten inhaftierte Frauen mit einem Hungerstreik bessere Bedingungen und eine Überprüfung ihrer Verurteilungen, und zwischen 1954 bis 1956 wurden einige von ihnen entlassen. Allerdings verpflichtete man sie wie alle anderen unter Androhungen von Strafen zum Schweigen über die Zeit der Inhaftierung. In den 1970er Jahren saßen zeitweise bis zu 1600 Häftlinge in Hoheneck ein. Im Zuge der Bestrebungen, eine internationale Anerkennung der DDR zu erlangen, verbesserten sich in den 80er Jahren die Haftbedingungen. Noch bis etwa Mitte 1989 saßen 400 Gefangene ein, davon etwa 30 Prozent politische Gefangene. Bis dahin wurden alle zur Abschiebung in die BRD vorgesehenen Frauen über Hoheneck geleitet. Die Frauen mussten im Dreischichtsystem in der Strumpfproduktion für den Westexport arbeiten.

Evangelische Gefängnisseelsorge ließ die DDR lange Zeit nur in Anbindung an die Polizei zu. Der auch für Hoheneck zuständige Pfarrer Eckart Giebeler arbeitete allerdings nicht nur im Dienstgrad des Hauptmanns, sondern stellte darüber hinaus auch noch der Stasi seine Mitarbeit zur Verfügung.

Nach dem Fall der Mauer gab es auf dem Dachboden von Hoheneck eine traurige Entdeckung: dort standen zahlreiche Urnen, die die Asche von in Haft gestorbenen Frauen enthielten. Nach der Freilassung der politischen Häftlinge führte im Dezember 1989 ein Gefangenenaufstand zur Amnestie von einigen nichtpolitischen Gefangenen. Ab 1990 war Hoheneck, jetzt umbenannt in JVA-Stollberg, das einzige Frauengefängnis Sachsens, ab Mitte der 1990er Jahre waren dort auch Männer untergebracht, insgesamt gab es seitdem in der Anstalt circa 100-120 Gefangene. Etwa die Hälfte der Frauen verfügte über keinen deutschen Pass. Auf der Suche nach Arbeit hatten sie sich auf den Weg gemacht, die meisten aus den Ostblockstaaten wie Rumänien und der Slowakei. Ihre Delikte: illegaler Aufenthalt, Diebstahl, illegale Prostitution, zu der sie teilweise gezwungen wurden. Ende 2001 wurde die Anstalt geschlossen und 2002 verkaufte das Land Sachsen das Gefängnis an den saarländischen Geschäftsmann Freiburger. Die geplante Umnutzung des Gefängnisses zu einem Freizeit- und Erholungskomplex scheiterte an dem bis heute intransparenten Geschäftsgebaren des Eigentümers und dem Widerstand der Opferverbände, die Hoheneck zu einem Gedenkort machen möchten. An diesen Ort und all das Leid, das dort geschehen ist, zu erinnern, war für uns alle eine Erfahrung, die uns das Tagungsthema besonders nahe brachte.



Gedenkstein vor dem ehem. Frauengefängnis der DDR in Hoheneck

Die anschließende Diskussion über die menschenverachtende Praxis des Vollzuges in der DDR und andererseits deren Versorgung der Entlassenen mit Wohnung und Arbeit führte uns in die aktuelle Situation des Frauenvollzuges in der BRD. Uns beunruhigen die zunehmenden Verschlechterungen und Fehlentscheidungen. Beispielsweise sprachen wir über die Verlegung des Frauenvollzuges der Stadt Hamburg in das Hochsicherheitsgefängnis Hamburg-Billwerder, über den immer noch unbefriedigenden Umgang mit Schwangeren durch manche Richter und Anstalten und über die Verlegung von Frauen in den Männerbereich in Köln. Die Liste der Unerfreulichkeiten ließe sich weiter fortsetzen. Wir beschlossen daher, in einer Stellungnahme der Öffentlichkeit unsere Beobachtungen vorzutragen. Außerdem möchten wir die Ende April tagende Bundeskonferenz bitten, sich dieser Stellungnahme anzuschließen. Die Veröffentlichung soll unsere Sorge, aber auch unsere Forderung nach Verbesserung der Haftbedingungen für die Frauen in den deutschen Haftanstalten zum Ausdruck bringen.

Ein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle

- den beiden Einladenden Erika Müller und Antje Siebert. Letztere musste sich leider durch die Verlegung der Frauen von Dresden nach Chemnitz sich aus der AG-Frauen verabschieden;
- Susanne Büttner, die wegen ihrer Tätigkeit im Vorstand der Bundeskonferenz den Vorsitz der AG-Frauen abgibt;
- Anette Domke, die den Vorsitz der AG-Frauen übernommen hat;
- Horst Escher und besonders Hanna Haupt, ihre Teilnahme war ein großes Geschenk für uns!



Studienfahrt der AG Angehörigenarbeit nach Kopenhagen 3.- 6.6.2013

Barbara Zöller, Butzbach

Inspiziert durch den Vortrag von Rikke Betak, Psychologin und Familientherapeutin im Familienhaus Engelsborg in Kopenhagen, bei der Tagung der BAG'S im Oktober 2011 und in Verbindung mit dem EU Projekt FLIP (family learning in prison), an dem beispielsweise auch das hessische Justizministerium teilgenommen hat, planten die Mitglieder der AG im Jahr 2012 eine Exkursion nach Dänemark.

Teilgenommen haben **Karin Greifenstein**, Angehörigenarbeit bei der JVA Frankfurt III, **Lutz Greger**, JVA Attendorn, **Dorothea Korb**, Angehörigenarbeit bei der JVA Münster, **Bärbel Pense**, JVA Dortmund, **Ulli Schönrock**, JVA Meppen und Vorsitzender der Ev. Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland, **Fritz-Georg Schnorr**, Angehörigenarbeit JVA Meppen und **Barbara Zöller**, Angehörigenarbeit bei der JVA Butzbach und Sprecherin der AG.



Nach individueller Anreise am 1. Tag und ersten Eindrücken von Kopenhagen, standen am 2. Tag der Besuch des Familienhauses Engelsborg und ein Gespräch mit Hannah Hagerup, Behörde für Strafvollzug und Bewährungshilfe in Dänemark, die für Einrichtung der Kinderbeauf-

ragten in dänischen Gefängnissen zuständig ist, auf dem Programm.

Im Familienhaus Engelsborg, in einem Vorort von Kopenhagen gelegen, wurden wir herzlich von Rikke Betak empfangen.



Seit 8 Jahren gibt es das Familienhaus (F.h.), aber die Idee ist schon 20 Jahre alt. Das F.h. liegt neben dem Übergangshaus (halfway house) Engelsborg bzw. auf dem gleichen Gelände. In der Regel verbleiben die Familien ein halbes Jahr dort. Bei Langstrafigen kann es auch sein, dass sie mit ihren Familien bis zu einem Jahr dort verbringen. Den Familien, die hier auf Zeit einziehen, soll geholfen werden, wieder eine Familie zu werden. Auch geht es darum die Kinder, die durch die Trennung von einem oder auch beiden Elternteilen teilweise traumatisiert sind, zu heilen.

Das F.h. liegt in einem wohlhabenden Vorort von Kopenhagen. Wir haben zuerst nach Zäunen oder Mauern Ausschau gehalten, aber beide sind nicht vorhanden. Es können 5 Familien gleichzeitig aufgenommen werden und in kleinen Wohneinheiten mit gemeinsamer Küchen- und Aufenthaltsraumnutzung leben.

Die meisten Familien kommen aus der Region Kopenhagen, damit die Kinder in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können. Die Familien erhalten die Aufgabe auf ihre Geschichte zu schauen und den Kindern die Wahrheit zu sagen. Bildlich wird dies beispielsweise durch die Darstellung, dass sie einen schweren Koffer zu tragen haben ausgedrückt. Das Tabu der Inhaftierung soll gebrochen, Schuld und Scham an-

gesprachen werden. Hier wird nach dem Grundsatz gehandelt: „Wichtig ist die Perspektive der Kinder und ob es für sie gut ist.“ Dabei werden sie von TherapeutInnen und SozialarbeiterInnen unterstützt.



Für die Gefangenen ist es bedeutend, dass sie nicht nur Kriminelle sind, sondern auch Väter und so ist die Scham leichter zu ertragen. Die Vaterrolle wächst mit der Zeit und sie empfinden wieder Glück mit ihren Kindern. Hierbei werden die Männer dahingehend unterstützt, dass sie ihre eigenen Experten sind.

Voraussetzungen für die Aufnahme:

- Keine Drogendelikte, keine Gewaltdelikte, Durchführung von Urinkontrollen.
- Das Justizministerium muss der Aufnahme zustimmen.
- Die Kommunen kommen für die Kosten der Kinder auf und die Erwachsenen zahlen selbst bzw. sie erhalten Sozialhilfe.
- Es erfolgt ein Bericht an die Kommunen mit ggf. weiteren Therapieangeboten.

Tagesablauf:

- Die Kinder werden von ihren Eltern in die Schule oder in den Kindergarten gebracht und wieder abgeholt. Beide Einrichtungen liegen in unmittelbarer Nähe, so dass die Kinder mit den Kindern aus dem bürgerlichen Vorort (Villenviertel) gemeinsam ler-



nen und spielen. Gegenseitige Besuche im F.H. Engelsborg oder bei den Mitschülern gehören dazu. Die Einrichtung wird von der „Kommune“, der Schule, dem Kindergarten, den Eltern der Mitschüler und den Schülern mitgetragen.

- Für die Eltern wie die Kinder ist es Pflicht an Therapiegesprächen teilzunehmen. Die Eltern können an den Therapiestunden ihrer Kinder teilnehmen. Hier geht es um die Identität der Kinder und um Traumaaufarbeitung. Für viele Kinder ist es erstmals die Möglichkeit sich zu öffnen und ihre Geschichten zu erzählen. Die Kinder erzählen „dem Teddybären“, was sie betrifft.
- Ferner werden für die Erwachsenen Einzel- und Paartherapien und ggf. Familientherapien festgelegt. In der Paartherapie geht es um Schuld und Vergebung und die Frage „wie kann es weitergehen oder auch nicht?“
- Für die Väter geht es auch um den thematischen Schwerpunkt „Nein sagen“ zu können und sie sollen dies ihren Kindern weitergeben.
- Einmal pro Woche findet ein gemeinsames Essen aller Bewohner mit den Sozialarbeitern statt.
- Die Eltern werden angehalten mit ihren Kindern Hausaufgaben zu machen bzw. diese dabei zu unterstützen.

In den Sommerferien wird für die Familien eine Woche auf einer Farm angeboten. Daran können auch Familien, die früher einmal in der „Pension“ gelebt haben, teilnehmen. Weitere Angebote gibt es im Herbst und im Winter.

Der dänische Staat kommt für die Einrichtung auf und es werden immer wieder die politischen Parteien eingeladen, um die Notwendigkeit dieser Einrichtung zu unterstreichen. Bisher haben ca. 100 Inhaftierte die Einrichtung durchlaufen und wenige sind rückfällig geworden. Es ist im Gegensatz zur herkömmlichen Entlassungsvorbereitung viel wirkungsvoller und kostengünstiger. Für die Mitarbeiter wird zweimal im Monat, für die Therapeuten einmal im Monat Supervision angeboten.

„Der schönste Teil meiner Arbeit sind die Gespräche mit den Kindern, die mir vertrauliche Informationen über ihre Situation geschildert haben. Diese Informationen habe ich in die allgemeine Forschung eingebracht und sie wurden außerhalb und innerhalb der Gefängnisse gehört“ (Rikke Betak).



Gespräch mit Hannah Hagerup – zuständig für die Einführung von Kinderbeauftragten in dänischen Gefängnissen



Die Idee Kinderbeauftragte in den dänischen Gefängnissen einzuführen ist ca. 5 Jahre alt. In einem Pilotprojekt in den Jahren 2010 bis 2011 wurden in zwei Strafanstalten und in zwei Untersuchungsgefängnissen aus den Reihen des Personals Kinderbeauftragte ernannt. Dieses

Projekt wurde von der Lego-Stiftung unterstützt. Hierbei ging es darum, mit einfachen Maßnahmen den Kontakt zwischen Eltern und Kindern zu verbessern. Beispielweise die kindgerechtere Ausgestaltung der Besuchsräume; Gesprächsgruppen, die die Elternrolle zum Thema haben, zu installieren; und die Informationen an die KollegInnen zu einem kindgerechteren Umgang in den Gefängnissen weiterzugeben.

Es sind noch nicht in allen Straf- und Untersuchungsanstalten Kinderbeauftragte benannt und beauftragt worden, aber es hat schon viele positive Veränderungen gegeben. Hier sind die Umgestaltung der Besucherräume und kinder- und familienfreundliche Besuchszeiten zu erwähnen. Die Umsetzung des Projektes wird den

dänischen Staat ca. vier Millionen dänische Kronen (537.000 €) kosten.

Im Anschluss an den doch recht anstrengenden Besuch des F.h. (die gesamte Konversation wurde in Englisch geführt, ohne Dolmetscher) haben wir uns zur Entspannung etwas Kultur im Museum of modern Art „Louisiana“ in Humlebaek gegönnt.

Gefängnisbesuch bei unseren Kollegen Susanne Bjerregaard und Elmo Due

Am dritten Tag haben uns Susanne Bjerregaard und Elmo Due, seit vielen Jahren unsere dänischen Gäste auf den Jahrestagungen, einen Besuch des Strafhaftgefängnisses Vridsløselille in Albertslund ermöglicht.

Das Gefängnis, ein alter Zentralbau, ist ca. 150 Jahre alt. Es handelt sich dabei um ein Hochsicherheitsgefängnis für Männer. Zusätzlich zur Strafhaft sind noch 50 Plätze für Untersuchungshaft vorhanden. Die Gefangenen müssen sich selbst versorgen und erhalten pro Woche 500 Kronen zum Einkaufen. Es gibt keine Anstaltsküche für alle, sondern auf jeder Station gibt es eine Gefangenenküche. Lediglich zur Ausbildung ist eine kleine Anstaltsküche vorhanden.

Besonders beeindruckt waren wir von den Besuchsräumen. Allein, dass zur Kontrolle der Kinder über die Metalldetektoren Handpuppen gezogen werden und so die Kontrolle einigermaßen spielerisch abläuft, hat gleich beim Betreten positiv überrascht. Gleich nachdem wir

die Kontrollen hinter uns gebracht hatten, erwarteten uns am Eingang zum Besucherbereich an der Wand aufgehängt ca. 10 „Maxi Cosis“ zur freien Verfügung. Für mich hieß das: „Kinder erwünscht!“ Die Besucherräume sind in mehrere Räumlichkeiten unterteilt und unüberwacht. Hier besteht die Möglichkeit Speisen von außen mitzubringen und /oder dort zuzubereiten. Es gibt einen speziellen Raum mit einer Kletterstation, einem „Bällebad“ und vielen Spielsachen für Kinder. Außerdem gibt es mehrere kleinere Besuchsräume, die mit einem Sofa, Tisch und Stühlen und einem TV ausgestattet sind. Die Inhaftierten erhalten **pro Woche 12 Stunden Besuch** in der Zeit von 14.00 bis 21.00 Uhr. Es dürfen gleichzeitig 40 Personen in den Besucherräumen anwesend sein und pro Inhaftierten sind 3 Personen erlaubt.

Nach einem Rundgang durch einige Abteilungen, darunter auch die Behandlungsabteilung, und einem Gespräch mit Inhaftierten bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, ging es in die Anstaltskirche. Hierzu ist noch anzumerken, dass die eigentliche alte Anstaltskirche nicht mehr genutzt wird, sondern ein im Pavillonstil gestalteter Kirchenraum freistehend auf dem Gelände der Anstalt errichtet wurde. Hier finden 8 Gottesdienste pro Monat statt und mehrmals im Jahr Familientage, an denen zwei Bedienstete teilnehmen. An den Familientagen wird die Kirche geöffnet und die Gefangenen sorgen sozusagen für alles, was gebraucht wird. Die Familien können sich auch in einem gewissen Bereich außerhalb der Kirche aufhalten. Hier haben beispielsweise Inhaftierte ein kleines Spielhaus errichtet.



Im Anschluss an den Gefängnisbesuch hatten Elmo und Susanne für uns eine Stadtführung zu Fuß und per Schiff organisiert. Selbstverständlich durfte dabei nicht die Besichtigung der „Kleinen Meerjungfrau“ fehlen.

Wir sind nach 4 Tagen mit vielen positiven Eindrücken und neuen Ideen zurückgekehrt. Manche Anregungen ließen und lassen sich schnell umsetzen, aber die Hauptforderung den Strafvollzug von Anfang aus der Sicht der Familien und speziell der Kinder zu sehen und zu konzipieren wird wohl in Deutschland noch einige Zeit benötigen. Vielleicht kann ja die Jahrestagung 2014 in Villigst unter dem Motto „Keine Zukunft ohne Herkunft“ ein weiterer Baustein auf diesem Weg sein.



„Perspektiven zwischen Therapie und Verwahrung – ein Thema für PatientInnen und SeelsorgerInnen“

Rainer Petzold, Dresden

Von Dienstag bis Donnerstag der dritten Septemberwoche (17.-19.09.2013) waren wir, 25 SeelsorgerInnen, zur 13. bundesweiten ökumenischen Tagung „Seelsorge im Maßregelvollzug“ in Aachen zusammen.

Untergebracht im Mutterhaus der Armen Schwestern vom Hl. Franziskus begannen wir mit einem Warming-up, bei dem die Teilnehmer kurz ihre Befindlichkeit zum Thema schriftlich unter Verkehrszeichen (Achtung Ufer, Stein Schlag, Einbahnstraße, vorgeschriebene Fahrtrichtung, verkehrsberuhigter Bereich, Parkplatz, Sackgasse, Stopp) positionieren konnten. Über diese Statements kamen wir in Gruppen ins Gespräch. Das Ergebnis wurde auf drei Spiegeln festgehalten.

Am Abend führte uns Domvikar Vinken zwei Stunden durch den Dom bis hinauf in den Turm, auf die Brücke und unters Dach. Danach lernten wir Aachener Altstadtflair – bei Kölsch – kennen.

Am Mittwoch fuhren wir nach einem Morgenimpuls nach Düren in das „Forensische Dorf“ der LVR-Klinik. Begrüßt von Chefarzt Dr. Rabe führten uns die Sozialpädagogin Münchs und der Psychologe Krenzel in zwei Gruppen durchs Dorf, das in den 70-iger Jahren angelegt worden war und – für eine Unterbringung nach § 63 StGB – erstaunlich weiträumig ist. (Wohngruppen in verschiedenen Häusern mit Garten. Eine Mauer, über die man hinweg sehen kann, obwohl sie die vorgeschriebene Höhe hat, aber in einem tiefen Wallgraben liegt.) Wir bekamen Einblick in Wohnbereich und Zimmer der Patienten und in die Ergotherapie. Beeindruckend war auch das abschließende Gespräch mit dem Anstaltslehrer Kappen, das von einem großen einfühlsamen Engagement zeugte. Die LVR-Klinik verabschiedete uns mit einem noblen dreigängigen Mittagsmenü gratis.



Auf dem Nachmittagsprogramm standen zwei Gesprächsrunden: zunächst mit dem Forensik-Psychologen der LVR-Viersen Goebels, der uns Erleben, Dilemmata und Lösungen aus psychologischer Sicht nahebrachte. Danach führte uns der Psychotherapeut, Psychoanalytiker und Theologe Dr. Funke aus Düsseldorf in die Geheimnisse der „Relationalen Seelsorge“ ein (Literatur: Wolfgang Reuter, Relationale Seelsorge / Psychoanalytische, kulturtheoretische und theologische Grundlegung, Kohlhammer Verlag, 2012).

Bei einer abendlichen Stadtführung konnten wir „Tatorte in Aachen“ nacherleben (von Karl dem Großen bis Casanova).

Am Donnerstag haben wir über psychologische, theologische und pastorale Konsequenzen des Erlebten für unsere eigene Haltung und Praxis nachgedacht.

In einem Feedback, bei dem Fragen zur Tagung gestellt wurden, konnten die Teilnehmer ihre Eindrücke körperlich im Raum durch Aufstellung zwischen den Zeichen „+“, „Mitte“ und „–“ zum Ausdruck bringen (freilich auch verbal). Den Abschluss bildete das Mittagsgebet. Den fünf Kolleginnen und Kollegen des Vorbereitungsteams gilt unser herzliches Dankeschön. (Wer ein Mitbringsel für seine Lieben zu Hause brauchte, war mit „Aachener Printen“ gut beraten.)

Die 14. Tagung „Seelsorge im MRV“ ist für Dienstag, 23.09. bis Donnerstag, 25.09.2014 in Gießen/Hessen geplant. Der Arbeitstitel des Themas, auf das wir uns geeinigt haben, heißt „Lobby-Arbeit für den MRV“.

Deutscher Evang. Kirchentag „soviel du brauchst“

Kein **Blau** für A4H30 in Hamburg – ein Eindruck vom Kirchentag

Roger Gehlen, Meppen

In der Teilnehmermappe des diesjährigen Kirchentages befand sich ein blaues Pappschild mit der Aufschrift „Guter Ort für alle“ und der Bitte es dort abzulegen, wo so ein „Teilhabe- und Wohlfühlort für alle“ ist.

Wenn ich mich recht entsinne, hat keiner der vielen Kirchentagsbesucher dieses blaue Pappschild am oder im Stand A4 H30 auf dem Markt der Möglichkeiten abgelegt. Ich glaube, es lag nicht daran, dass sich die ev. Gefängnissozialarbeit Deutschlands direkt neben dem Müllsammelplatz befand und so metaphorisch den Stellenwert von Gefängnissen zumindest für einen Teil unserer Gesellschaft spiegeln könnte.



Unser Stand ist ein Nachbau einer Haftzelle von Haus II Flur A der JVA Meppen, und dieser Nachbau spricht für sich. Spätestens seit der Jahrestagung in Freiburg ist ja klar, dass Räume etwas zu sagen haben. Ich denke, dies haben auch alle Besucher des Kirchentags,

die einen Blick durch das Gitterfenster taten und sich neugierig in die Zelle hineinwagten, sofort und richtig erfasst: kein „guter Ort für mich - kein guter Ort für alle“.

8,7 qm Lebensraum in abgenutztem Grauweiß, noch mit Doppelbett ausgestattet (in vier Jahren sind wir hier mit der Umsetzung des Erlasses für Einzelhaftsräume in Niedersachsen weiter), einem zerkratzten Spind in Braunorange, Handtuch, Wasserkocher, Teebeutel, Keksen, einem Radio und – immerhin – einem abgetrennten WC mit Waschbecken und Spiegel. Die „Hütte“ eines Taschengeldempfängers, bei dem es für den Fernseher zur visuellen Dauerberieselung

nicht reicht. Aber auch ohne Fernseher macht diese Gefängniszelle offensichtlich viel Eindruck. Ich habe jedenfalls von niemandem gehört, dass das ja alles „Wellnessvollzug“ sei nach dem Motto (des Kirchentags): „Die haben ja alles, was sie brauchen: genug zu essen und zu trinken, ein Dach überm Kopf und etwas anzuziehen.“

So gesehen hat die Haftzelle auf dem Kirchentag in Hamburg gute Dienste erwiesen. Denn sie erzählte ohne Worte etwas von der emotionalen Wüste und Monotonie, die Freiheitsentzug in einer JVA per se an sich haben kann. Gleichzeitig bot die Zelle reichlich Anknüpfungspunkte für Gespräche über Vollzug, Gefangene und unsere Arbeit als Gefängnissozialarbeiter.

Weil diese Zelle mehr als ein Eyecatcher ist, bin ich sehr dafür, sie auch auf dem nächsten KT in Stuttgart einzusetzen, selbst wenn sie inzwischen in die Jahre gekommen ist und Auf- und Abbau kraft- und zeitaufwendig ist. Es lohnt sich allemal! Vielleicht können wir ja irgendwann einmal einen Protoentwurf einer „gelingeneren“ Haftzelle aus Sicht der Gefängnissozialarbeit daneben stellen. Aber auch so kann sich das Ding sehen lassen!



zu Besuch am Stand:

Renke Brahms, Bremische LK



Volker Jung, KP EKHN



Aktion während des Kirchentages "Worte über Mauern"

INTERNATIONAL

Vom 14.- 17. Mai nahm Martin Faber an der International Christian-Military Conference "Social Aspects of Chaplaincy: World and Ukraine" in Kiew als Mitglied des IPCA Europe und Worldwide Steering Committees teil. Es war eine Tagung, an der es um Seelsorge in hoheitlichen Bereichen ging: Militär-, Polizei-, Grenzschutz- und eben Gefängnisseelsorge. Die beiden Kurzvorträge, die er dort gehalten hat, einen vor dem Plenum mit dem Titel "The identity of social role, forms and methods of prison chaplaincy" und einen im workshop Gefängnisseelsorge mit dem Titel "practice of prison chaplains in Germany", veröffentlichen wir hier:



The identity of social role, forms and methods of prison chaplaincy

Kiew , 15th of May 2013

*Pfarrer Martin Faber, Wiesbaden, Germany
Member of the Steering Committees from IPCA
Worldwide and IPCA Europe*

Christ is risen

Dear president Lysenko,
dear brothers and sisters!

First I'd like to thank you for the invitation to this conference. A small information about myself: I am ordained minister in the Protestant Church of Germany – EKD. I am prison chaplain since 1992, first in a young offender institut in Wiesbaden near Frankfurt, where I still live. After ten years I changed in a high security prison, which was a prison for people on remand. Since two years this Justizvollzugsanstalt Weiterstadt near Darmstadt is a high security prison for men, sentenced from two years till life sentence.

In 2010 I was elected to one of the two representatives of Europe in the organisation called International prison chaplains association worldwide (IPCA Worldwide). This organisation was founded as a movement for prison chaplains all over the world to create a network to support eachother and support prisoners and staff in their difficult conditions of life and work. There are conferences every five years, aswell worldwide and in Europe. Last worldwide conference was 2010 in Stockholm with the title „Forgotten people“, last european conference was 2012 in Romania near the orthodox monastery Sambata de Sus with the title „Strengthening the souls“. Also an orthodox prison chaplain from Romania, Yonut Vaseliu, is elected for the european steering committee. Next small european conference will take place 2014 in Strasbourg near european court, next worldwide conference will take place 2015 in Sydney with the title „Tell your story“. To both conferences I'd like to invite interested ukrainian prison chaplains to tell your new developements in prison chaplaincy.

I greet you

- from my churchpresident of the Evangelische Kirche in Hessen und Nassau – Dr. Volker Jung
- from the president of IPCA Worldwide, Dwight Cuff from Vancouver/Canada,
- and from the chairman of IPCA Europe, Brice Deymie from Paris/France.

*Archpriest
Victor Yatsenko,
Chairman of the
Interdenomina-
tional Religious
Care in Prisons
Christians mission,
Chairman of
the Synod of the
Ukrainian
Orthodox Church
for Pastoral
Care of prison
system*



I am asked through Sergei Lysenko to talk about 'The identity of social role, forms and methods of prison chaplaincy'. Because of lack of time I will concentrate on the four terms 'identity' and 'social role', 'forms' and 'methods'.

IDENTITY

The first guideline of Prison chaplaincy is: 'I was in prison and ye came unto me' - this is the reason why prison chaplains have been sent through our churches to go into the prisons. This is our mission coming from the gospel of Matthew in chapter 25.

Prison chaplaincy believes that every human being is more than what he has done, more than the crime he or she committed. The meaning of Easter – we greet each other here with 'Christ is risen' - this goes also for prisoners.

Prison chaplaincy believes in a vision of justice, peace and reconciliation, and we try to live this vision.

Prison chaplaincy works under a double loyalty. I don't have to add much to what Don Cramblit (Director of Chaplaincy Programs of the Olive Branch Organisation) have said concerning military chaplaincy and the relationship between state and church.

The first and most important loyalty is to our Lord. Prison chaplaincy has to follow what he asked from them. German history during fascist time of the last century has shown it to us.

As second loyalty prison chaplains have to follow the rules of the state institution they work in, if the state is democratic and accept human rights.

Prison chaplaincy can accept penal law and deprivation of freedom only as ultima ratio. „The public must be committed to the restoration of security and peace, preventing dangers and sol-

ving conflicts at the individual and community levels.“²

SOCIAL ROLE

Prison is a secret world, we enter.

Society use the prison as penitentiary institution to exclude those who didn't have accepted borders, who commit crimes.

Social role of prison chaplaincy is:

- a. to help people to become able or willing to live in freedom without hurting others.
- b. Prison chaplaincy works together with other services in prison, but from their own christian perspective.
- c. Prison chaplaincy tries to built a bridge between the life of the prisoner inside and his or her social life with friends and family outside.
- d. Sometimes prison chaplaincy can allow people from outside a view behind the bars. When the parliament of my church planned to discuss about prison chaplaincy, we invited members to visit prisons and to talk with staff and prisoners. One women said after the visit: „When you read and hear about them, they are often monsters, when you meet them they are human beings“.
- e. Prison chaplains show through their personal practice of faith, that Jesus is with prisoners and staff when they act in respect to the human beings and human rights. There are many stories about in the bible.

FORMS

Again: Prison Chaplaincy has a vision of justice, peace and reconciliation. We believe in this

² „I was in prison and ye came unto me“, Guidelines for Protestant Prison Chaplaincy in Germany, (engl. Version) Hannover 2012. page 27.

vision and hope to come nearer through what we do in prison for prisoners and staff.

The responsibilities of prison chaplaincy extend from preaching and pastoral company through one-to-one or group discussions, sacrament administration, education and welfare, and finally to social help and support for social and family contacts ...

Many prisoners experience church service as an oasis of contemplation and encounter with God through prayers, prayer service, liturgy and sacraments....

Prisoners search for a pastor under the pressure of arrest, conviction, imposed security and isolation measures and also during times of material, physical or mental crisis...

Some cases require a long-term attention to prisoners. Pastoral conversations take place in protected rooms. Their atmosphere is defined by time and silence, total and valued attention from the pastor, confidentiality and dialogue...

Practical help (diaconal work) also belongs to prison chaplaincy ... help for individual cases is provided in cooperation with regional municipalities or ecclesiastical institutions, especially in times of material crisis or at specific occasions...

Prison chaplains work together with prison employees every day. They provide contact in difficult situations and try to be a harmonizing force in conflicts and tensions...

Prison chaplains visit prisoners' relatives to moderate the consequences of imprisonment, strengthen family bonds and activate constructive forces...

Prison chaplaincy requires good cooperation between the (christian) confessions³ (the IPCA is member of the CEC (Conference of european churches)).

³ „I was in prison and ye came unto me“ Guidelines for protestant prison chaplaincy in germany. Pages 34-36.

METHODS

When prison chaplains think about what they need, the German protestant chaplaincy developed standards and asked for resources. As a German prison chaplain I present a few of these methods, standards and resources without any demand of completeness:

Competencies of prison chaplains align with the competencies developed in pastoral psychology. These features include⁴:

- Listening
- Empathizing
- Treating the other openly and carefully, eager to learn new things
- Not having to meet requirements
- Awareness of one's own and interpersonal dynamics
- Structuring and focussing where necessary
- Marking borders and distinguishing oneself
- Working with conflicts instead acting them out
- Confronting if necessary
- Expecting the dynamics of religious symbols and rites
- Spiritual support
- Methodical self-reflection

FINAL REMARK

I hope I could have given to you a view to what prison chaplaincy can be. I repeat my invitation to come to the conference in Strasbourg next year. The IPCA Europe Steering Committee will send the invitation to responsible persons and institutions. The IPCA Europe Steering Committee would like to have you there for fruitful discussions.

Thank you for your attention.

⁴ At same place: page 37.



Arbeitsgruppe der Sektion „Prison Chaplaincy, its practice and social role in Ukraine“

The practice of prison chaplaincy in Germany

Kiew, 16 of May 2013

(Section No 3 “ Prison Chaplaincy, its practice and social role in Ukraine”)

Pfarrer Martin Faber, Member of the steering committees of Ipca Worldwide and Ipca Europe

Dear Victor Yatsenko, dear brothers and sisters!

Additional to what I have said yesterday in the plenary session I will try to describe the structure and conditions of activities of the (protestant) prison chaplaincy in Germany.

The basis of prison chaplaincy are the statements in the laws of the united nations and the European council and in the constitutional law of Germany: every person has the right to practice his or her faith. The consequence of these laws are written in the laws for the practice of imprisonment, the law for the prison services.

Germany is a federal state which means that the regional states are responsible for the prison service. Since a few years every regional state has its own law for the prison service. But in all these laws is said, that every prisoner has the right to see a minister of his or her own faith and to talk to him or her confidentially.

Between the regional states and the two big christian denominations – the catholic dioceses and the protestant church(es) – exist contracts

about prison chaplaincy. This means that every prison in Germany has its own catholic and protestant prison chaplains – depending from the number of prisoners working fulltime or parttime. These prison chaplains are paid by the regional state, sometimes directly; sometimes the state gives the salaries to the church and the church pays the chaplains. In some prisons there exist also muslim imams, they have contracts of hours for their activities as Friday prayers.

In Germany there are round 200 prisons, closed prisons with a high and a lower security level, open and half open prisons. Aproximatly 120.000 prisoners are capt in custody, this means in international counting: 87 persons per 100.000 inhabitants of Germany. In these prisons 280 protestant prison chaplains are working full or part time and even so many catholic ones.

The authorities must provide for them a place for the church services. This can be different from place to place. There are chapels, rooms of community, which can be used during the week for other activities, or multi faith rooms for the practice of different faiths. Prison chaplains have rooms for confidential meetings with prisoners, they have offices with facilities like computers they can get necessary informations about the prisoners who are in this prison. They have a telephone which use is not allowed to survey. And if it is very comfortable they also have groups rooms for bible studies and other group activities.

Prison chaplains have different tasks. Mostly they are fixed in contracts between the sending church and the regional state, called “Dienstordnung”. Beside the general tasks of ministers to hold services (on Sunday and days as Christmas or Easter), to baptise, to teach Christian faith and to visit the prisoners asking for help through the chaplain, prison chaplains can work together with the authorities in case of public informations. Prison chaplains have to follow the rules of security in prison but also have special rights as initiating prisoner-family meetings which are confidential and not surveyed by prison staff.

This only works when there is a level of trust between the chaplain and the prison authorities. The authorities have to accept the unique right that prison chaplains can not be asked about the communications they had with prisoners (and - in case it took place - also with officers). These rights are called “seelsorgerische Schweigepflicht” and the “Zeugnisverweigerungsrecht”: it means, that a prison chaplain may not give a report about the confidential talks he or she has had; and it means, that a prison chaplain has the right to refuse to be called to court to talk about the prisoner. But at the same time the prison chaplain must be careful in talking about informations could be seen as internal from the prison service. To blame special persons or parts of the institution is contraproductive. Both sides have to accept the different duties they have and follow the rule that all services in the prison have to work together with each other. The aim is: to inhance the people in prison to live a life in society without committing crimes.



Besuch eines ukrainischen Gefängnisses, ca. 100km von Kiew

Beobachtung des Prozesses gegen den Schriftsteller Doghan Akhanli, Istanbul

Eva Schaaf, Pfarrerin an der JVA-Köln,

nahm im Auftrag des Bundesvorstandes der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge an der Delegation zur Beobachtung des Prozesses gegen Doghan Akhanli teil.

„Wir sorgen uns um den schon mehrfach in der Türkei inhaftierten und in der Erinnerungsarbeit engagierten Schriftsteller Doghan Akhanli. Wir hoffen, dass ihm Gerechtigkeit wiederfährt.“

„Ich fühle mich wie ein Fußball, der von den Machtgruppen in der Türkei hin- und her geschossen wird“, sagte Dogan Akhanli nach knapp einstündiger Verhandlung vor dem Istanbul Straßengericht am 31.7. 2013. Es war nicht der erste und nicht der letzte Prozess: Das Gericht verkündete, dass es am 4. Oktober weiter über die Anklage gegen Dogan Akhanli wegen seiner angeblichen Teilnahme an einem Raubüberfall im Jahr 1989 verhandeln werde.

Die juristische Odyssee begann, als türkische Sicherheitskräfte Dogan Akhanli im August 2011 auf dem Istanbul Flughafen verhafteten. Es war die erste Reise, die er nach 20 Jahren Exil in Deutschland antrat, um seinen sterbenden Vater an der Schwarzmeerküste zu besuchen. Sein Vater starb während der Inhaftierung von Dogan Akhanli, die erst mit seinem Freispruch im November 2011 endete.

Diesen Freispruch hatte das Revisionsgericht aufgehoben und dieselben Richter mussten den Fall nun erneut verhandeln. Trotz rechtlich unhaltbarer Vorwürfe folgten sie dem Revisionsgericht und hoben ihren eigenen Freispruch damit auf. Der Staatsanwalt bekannte während der Verhandlung, er habe die Akte nicht wirklich gelesen, schließe sich aber der Aufforderung aus Ankara an, erneut gegen Dogan Akhanli zu verhandeln und ihn zu lebenslanger Haft zu verurteilen.

Die Wiedereröffnung des Prozesses mache ihn sprachlos, sagte Akhanli. "Ich habe gehofft, dass sie mit dieser Willkür aufhören."

Welche Funktion seine neuerliche Verfolgung für einzelne Machtgruppen habe, welche Interessen dahinter stünden, könne er nicht sagen. In jedem Fall ist Dogan Akhanli einflussreichen Kreisen in der Türkei ein Dorn im Auge: Seit Jahren beschäftigt er sich mit dem Genozid an den Armeniern im Jahr 1915, dem über eine Million Armenier zum Opfer fielen. Er schrieb darüber einen Roman, der in der Türkei zum Bestseller wurde. Aus seinem Exil heraus thematisierte er das türkische Tabuthema und sprach auf Veranstaltungen in ganz Europa über die türkische Täterschaft sowie die kurdischen und deutschen Verwicklungen in dieses Verbrechen. Er initiierte Fahrten zu Gedenkstätten des Holocaust mit Menschen aus der türkischen, deutschen und Roma-Community. Nach seinem Freispruch und Entlassung aus der sechsmonatigen Haft war er auch in der Türkei aktiv.

Eine 20-köpfige Delegation aus Deutschland, unter ihnen Günter Wallraff, Vertreter von SPD, Grünen und Linken und Beauftragte zahlreicher Gewerkschaften, Menschenrechts-, Künstler- und Schriftstellerorganisationen hatte den Prozess beobachtet und fürchtet nun eine Verschleppung des Prozesses. Da das weitere Verfahren formaljuristisch die Anwesenheit von Dogan Akhanli verlangt, hat das Gericht gegen ihn einen internationalen Haftbefehl verhängt. Es müsse sichergestellt werden, dass Akhanli zum nächsten Prozesstermin am 4. Oktober erscheine, so die offizielle Begründung.

Ein Ereignis am Vortag des Prozesses machte deutlich, wie eng dieses Verfahren mit den aktuellen Repressionen gegen die neuen Demokratiebewegungen in der Türkei verbunden ist: Ein Mitglied der Delegation geriet im Gezi-Park in Polizeihaft, als er dagegen protestierte, dass die Polizei Erinnerungssteine an die fünf während der Auseinandersetzungen getöteten Menschen in den Müll räumen ließ. Nach Intervention von Anwälten und des deutschen Konsulats wurde der Inhaftierte wieder freigelassen.

Es gibt keinen anderen Grund für das Verfahren gegen Dogan Akhanli als den Versuch, das Recht auf Meinungsfreiheit zu beschneiden. Leider gilt das für Hunderte von politischen Verfahren in der Türkei. Die Delegation erfuhr von zahlreichen Verhaftungen, als sie sich nach dem Prozess mit Vertretern verschiedener Berufsverbände traf: So berichteten Ärzte, Ingenieure und Gewerkschafter, dass ihre Mitglieder während und nach Protestaktionen verhaftet worden seien. Die Regierung verhängte auch Berufsverbote und erließ Gesetze, die z.B. ihre Beteiligung an öffentlichen Bauvorhaben gänzlich ausschließe. Vor allem die jüngere Generation gehe auf die Straße und entwickle neue Kommunikationsstrukturen und Aktionsformen. Sie forderten demokratische Grundrechte und wehrten sich gegen eine Islamisierung „Erdoganscher Art“ wie Verbot von Alkoholkonsum oder Schwangeren im Straßenleben. Vor allem aber, so unsere Gesprächspartner, treibe sie ihre eigene Perspektivlosigkeit in den Widerstand. Die Arbeitslosigkeit junger Menschen in der Türkei ist enorm hoch. Diese Einschätzungen bestätigte uns ein junger Vertreter der ebenfalls im Gezi-Park aktiven Gruppe „Antikapitalistische Muslime“. Das autoritäre Verhalten des Staates oder muslimischer Verbände, aus denen viele von ihnen ausgetreten sind, lehnen sie aus theologischen Gründen ab: „wir sind in erster Linie antiautoritär, denn für uns gibt es nur eine Autorität, und das ist Allah.“

Sich für die Kampagne „Gerechtigkeit für Dogan Akhanli“ zu engagieren ist Teil der aktuellen Auseinandersetzungen um Demokratie und Menschenrechte in der Türkei – wobei die Risiken, die die widerständigen Menschen z.B. in der Türkei eingehen, jeden Vergleich verbieten. Zu den Aktivitäten der Delegationsmitglieder gehört es, laut und deutlich über Genozide und Massaker zu reden und eine türkische Justiz ins Rampenlicht zu rücken, die viel Menschen aus politischen Gründen gefangen hält.

Vielleicht fragen sich einige, warum sich die Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge mit einer Beteiligung an dieser Delegation positioniert. Für mich jedenfalls ist dieses Engagement Ausdruck einer theologischen Haltung:

Gefängnisseelsorge übersteigt die Mauern unserer Lebenswelten. Der weltweite mutige Ruf nach Freiheit und Gerechtigkeit klingt da gar nicht so fern.

- D.Akhanli: die Richter des jüngsten Gerichts

Weitere Informationen :

www.gerechtigkeit-fuer-dogan-akhanli.de



Fastenbrechen in Istanbul

Recht und Gesetz

Am 6. Juni 2013 fand im Priesterseminar in Osnabrück eine Fachtagung zum Zwischenstand der Diskussion um die Sicherungsverwahrung statt: "SV – Quo vadis?" - Zwischen Anspruch und Wirklichkeit.

Wir veröffentlichen hier den Vortrag des SV-Beauftragten der Evang. Bundeskonferenz Gefängnisseelsorge, Adrian Tillmanns, Werl

Seelsorge in der Sicherungsverwahrung

Adrian Tillmanns, Werl

Teil 1 Seelsorge in der SV

a) Einstieg

Als ich im Oktober 2006 von Bochum nach Werl wechselte, bot mein Kollege in der SV eine Gruppe an, die er „Überlebenswege“ nannte. Es war der Versuch mit den Männern im Haus 2, dem SV-er-Haus, ins Gespräch zu kommen. Wenig später gestand er mir, dass er die Atmosphäre dort im Haus kaum mehr aushielte, diese Gruppe so etwas wie seine letzte Möglichkeit war, mit den Männern im Gespräch zu bleiben. Nach ein paar gemeinsamen Sitzungen fand sie nicht mehr statt.

Auch bei meinen anderen Kollegen aus der Seelsorge beobachtete ich damals, dass sie nur einzelne Kontakte hatten.

Seit einigen Jahren gibt es nun auf unserer Bundeskonferenz eine sog. Nische zum Thema Sicherungsverwahrung. Dort machte ich die Feststellung, dass nur wenige KollegInnen sich intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt haben.

b) Betrachtungen vor Ort

Und im Haus 2, dem SV-er-Haus; was konnte ich da beobachten?

Die Fluktuation unter den Bediensteten war hoch. Der Reiz dort zu arbeiten ist gering – bis heute ist das so. „Ich musste da raus!“, gestand mir einer von ihnen unverhohlen.

„Ich hoffe, wir können erst wieder einen entlassen, bevor wir einen beerdigen müssen“, äußerte sich der zuständige Psychologe noch im Jahr 2008, nach dem Trauergottesdienst für einen Verwahrten.

Bei einem Verwahrten, der gesundheitsmäßig deutlich angeschlagen war, drückte man beide Augen zu, um ihm bei der Entlassung behilflich zu sein. Seine schwere Drogenabhängigkeit blieb schlichtweg unerwähnt und kippte erst bei einem Krankenhausaufenthalt in Freiheit auf, woraufhin es Nachfragen seitens der Führungsaufsicht in der Anstalt gab.

Er war schlichtweg der einzige, bei dem eine Entlassung im Jahr 2008 gelang, das hatte wohl motiviert, so zu verfahren.

Erst seit seinem erneuten Aufenthalt in der SV – 2011 – ist dieser Verwahrte der erste, dem die Teilnahme am Methadonprogramm gewährt wurde, weil er bereits draußen substituiert war. (Nur eine Zwischenbemerkung: Dass die JVAen das größte Auffangbecken für suchterkrankte Menschen in der Gesellschaft sind, glaube ich, ist Ihnen und Euch keine Neuigkeit. Die Substitutionsprogramme, die erst seit relativ kurzer Zeit Einzug erhalten haben, sind eine Entwicklung, die dieses Problem zumindest ernst zu nehmen versuchen. Und in der SV ist es nicht wirklich geringer als im Straftatbereich auch.)

c) Und wie kann man die Stimmungen unter den Verwahrten selbst beschreiben?

(Rückblick)

Bis 2009 war die Stimmung deutlich resignativ, nehmen sie meinen Kollegen mit seiner Gruppe als Beispiel, so deutlich ist auch das Umfeld von der Atmosphäre angesteckt worden. Wenn es noch gut war, entwickelte man rabenschwarzen Humor. In der Phase des Jahres 2009, wo die Zahl der Verwahrten deutlich anstieg (bis zu 69 allein in Werl), ist mir noch die bittere Frage an die Neuankömmlinge im Gedächtnis: „Na, schon bezahlt?“ „Was denn?“ kam als Rückfrage. „Das Geld für den Kuchen natürlich.“ „Welchen Kuchen?“ „Den Beerdigungskuchen!“

Im Advent 2009 war die Stimmung nach dem EGMR-Urteil nahezu euphorisch. Ich wurde umarmt mit den Worten: „Wir haben es geschafft!“ „Von Europa kam die Rettung her“, möchte man mit einem bekannten Weihnachtslied die Hoffnung beschreiben, die damals Raum griff.

Im Jahr 2010 gab es dann – je nach OLG Bezirk – einige Entlassungen. Noch nicht einmal in einem Bundesland war man sich einig. Das gilt für BW genauso wie für NRW.

Im Januar 2011 hatten dann all die Betrüger Glück, dass für sie die SV aufgehoben wurde. Im Mai 2011 sorgte das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes wieder für eine Welle der Euphorie, wenn auch nicht mehr so, wie im Advent 2009, da man sich zwar an den kräftigen Worten erfreute, aber auch den Zusatz von der zweijährigen Schonzeit hörte.

2012 gab es einen deutlichen Rückgang der Entlassungen – vornehmlich wurde in dem Bereich 65+ entlassen.

Die erste Hälfte des Jahres 2013 ist vor allem durch eine Frage geprägt:

Was passiert am 1. Juni?

Manche träumen von einer Entlassung, weil ja noch nicht alles umgesetzt wurde, was zu passieren hat. Andere halten sie für Spinner. Einen Vorbote des 1. Juni schickten die Strafvollstreckungskammern. Erstmals wurden „von Amts wegen“ Anhörungstermine angesetzt und den Gutachtern neben der Standardfrage nach der Gefährlichkeit auch die nach den angezeigten Therapieformen mit auf den Weg gegeben.

(D.h. man setzt das Urteil des Bundesverfassungsgerichts an dieser Stelle um.)

Soweit der Versuch einer Beschreibung der Wellenbewegung unter den Verwahrten in den letzten Jahren.

(Heute)

Jetzt aber der Versuch die augenblickliche Situation der Verwahrten in Worte zu fassen. Ganz gut hat dies auch Ulli Wendelmann geschafft mit seinem Bericht „Knast für immer?“ der am 18. März 2013 erstmalig im ARD ausgestrahlt wurde. (Ulli Wendelmann ist Redakteur des MDR, Redaktion Kirche, und sein Bericht ist zu großen Teilen in Werl entstanden.)

Man kann sagen, dass die neuen Annehmlichkeiten ganz gerne angenommen werden. Die Fernseher wurden auf vielen Zellen größer, die Kühlschränke auch. Die Kreativität bei der Raumgestaltung war zwar bereits zuvor vorhanden, aber ist jetzt ausdrücklich erlaubt. Neue Farben, interessante Stellung von Möbeln; das schmale, schon immer vorhandene Regal ist vielfach zum Sideboard geworden.

ABER:

Man merkt deutlich das Bemühen der Politik, dass sich im Kern für die Betroffenen nichts ändern soll. Mehr Platz, mehr Ausstattung, mehr Therapieangebote, aber immer noch keine konkrete Perspektive.

Man merkt deutlich die Zurückhaltung der Strafvollstreckungskammern, die sich sehr abzusichern versuchen. (Ein Beispiel: Die Zahl der negativen Drogenscreenings war in einem Fall noch zu gering, um entlassen zu können.)

Man hat das Problem eigentlich keine Einrichtung zu finden, die bereit wäre einen aufzunehmen. Familiäre Kontakte gibt es zwar, aber auch für sie wäre es eine unzumutbare Härte, jemanden aufzunehmen, wie der Fall aus Heinsberg ja sehr eindrucksvoll belegt hat. Von weiteren Fällen könnte ich ihnen mühelos erzählen. Und ich hege – trotz allem – die Hoffnung, dass es kirchliche Einrichtungen geben werde, die sich nicht so leicht dem öffentlichen Druck beugen. Man merkt den Gegenwind aus der Bevölkerung. Insbesondere das Urteil über die 20 qm hat für Empörung gesorgt. Studierende und alte Menschen hätten ja oft weniger Raum zur Verfügung.

Man merkt, dass man bei so viel öffentlicher und politischer Aufmerksamkeit eigentlich nur verlieren kann.

Man merkt, dass auch Gutachter überwiegend sehr zögerlich sind.

Man hält die Praxis der immer wiederkehrenden Überprüfung der Fortdauer der SV für billige Hoffnungsmache. Was soll sich in 2 Jahren oder zukünftig in 1 Jahr und weniger denn ändern?

Man sieht, dass seit Jahren keine Lockerungen (zukünftig: vollzugsöffnende Maßnahmen)

mehr gewährt wurden; d.h. auch: kein Vertrauen mehr gewagt wurde.

Man weiß, dass durch die Nichtgewährung von Lockerungen vom Vollzug keine Hilfe zu erwarten ist

Man hört von Verwahrten, die bereits vom EGMR entschädigt wurden und dennoch weiter einsitzen.

Man hat Fälle im Haus, die schon Beschlüsse mit Entlassungsterminen hatten, die dann doch noch gekippt wurden. (Öffentlich diskutiert wurde der Fall Wolfgang B., insbesondere zu der Frage, was nun eine psychische Störung im Gegensatz zu einer psychischen Erkrankung sei. Er war mit seinem Entlassungstermin im Dezember 2011 nicht einverstanden. Und höchst richterlich wurde ihm bescheinigt, dass er 1. keine psychische Störung hat und 2. er habe Recht, auf sofortige Entlassung zu klagen. Aber für ihn tragischer Weise wurde er wieder an die Strafvollstreckungskammer zurückverwiesen. Diese fertigte nun einen 29seitigen Beschluss mit der Ablehnung seiner Entlassung und er wirkte nur kurze Zeit später eine vorsorgliche Einweisung nach ThUG, falls das OLG ihn entließe. Er sitzt heute noch als sog. Altfall/EGMR-Parallelfall – im inzwischen 14ten Jahr SV.)

Man merkt, dass man sich auf Therapien einlassen sollte und hat doch Angst, dadurch selbst die Vorwände zu liefern, die weitere Gefährlichkeit prognostiziert. Zitat einer Psychologin in diesem Zusammenhang: „Es ist eigentlich unfair, jemanden Abitur machen zu lassen, der knapp eine Hauptschule schafft.“ Und so merkt man, dass man am Schluss wieder als der Geseiterte dasteht, vielleicht sogar dastehen soll.

Zusätzlich hinzu kommt dann noch die jeweils persönliche Situation.

Sie hängt nicht unwesentlich vom letzten Gutachten ab. Viele drücken mir dies in die Hand mit der Frage: „Was denken Sie?“ Und darin kann man zum Teil erschreckend Perspektivloses lesen:

Sie haben zwar einiges Therapeutisches unternommen, aber dies reicht nicht. Nur eine oberflächliche Einstellungsänderung habe sich erge-

ben, und weitere Verbesserungen wären auch mit weiteren Therapien nicht zu erreichen. Sie sind schon einmal wieder rückfällig geworden, obwohl sie sich jahrelang in einer sozialtherapeutischen Einrichtung befanden. Sie sind als Missbrauchstäter an Kindern in Freiheit nicht tragbar, weil potentielle Opfer dort so leicht verfügbar sind.

Dies sind nur einige Beispiele, um der Frage nachzugehen, was mit den Menschen in der SV passiert. Sie merken sehr deutlich, dass sie von der Gesellschaft nicht mehr in Freiheit erwünscht sind. Wünschen, träumen, planen – all das hat keinen Ort mehr, der irgendwie zeitlich fixierbar wäre. Dass es auch keinen konkreten Ort mehr gibt, hatte ich ja bereits erwähnt. All dies verschwimmt in einer so weiten Zeit, dass es keinen Sinn mehr macht, sich damit zu befassen.

Wünschen, träumen, planen – all das kommt bildlich gesprochen in einen Topf der unerreichten Sehnsüchte, und alle Kraft wird dafür gebraucht einen Deckel auf diesem Topf zu halten. Und dies gelingt mehr schlecht als recht mit Konzepten von Hilflosigkeit (wie z.B. sich gegenseitig im Haus das Leben schwer zu machen mit Unterlassungsklagen, für die Aushändigung einer Bratpfanne Gerichte zu bemühen, Ansprechverbote zu verteilen und ähnliches). Dies ist die vollkommen andere Qualität dieser Strafe, da ein hin auf Zukunft Leben sinnlos wird. Und obwohl dieses Kind Sicherungsverwahrung heißt, ist es für die Betroffenen genau an dieser Stelle vollkommen unsicher. Es gibt den Boden nicht, an dem zukünftiges Leben verortet werden könnte.

Im Französischen gibt es für diese Strafe den Begriff des „trockenen Todes“ und in der Suizidforschung ist klar, dass Menschen genau dann davon bedroht sind, wenn ihr Leben keine Zukunft mehr hat.

Beobachtbar ist dieses Getrennt-Sein von realer Zukunft auch bei Menschen, die dann doch plötzlich entlassen wurden. Den Verwahrten B. traf ich immer in seiner Zelle, oh Entschuldigung, in seinem Verwahrraum an, hinter seinem

Tisch sitzend, Radio hörend und Zigaretten stopfend. Als ich ihn dann draußen besuchte und seine Frau mich einließ, saß er im Wohnzimmer, wieder an einem kleinen Tisch, Radio hörend und Zigaretten stopfend. Für mich haben sich diese beiden gleichen Bilder so eingebrannt, dass sie für mich das Symbol einer Unfähigkeit zu Leben geworden sind.

Theologisch würde ich die Lebenssituation von Verwahrten in die Nähe einer eschatologischen Situation stellen. Es fällt mir immer wieder der Berliner Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardts ein, der seine Eschatologie unter die Frage stellte: „Was gibt es zu hoffen am Ende der Hoffnung?“

d) Seelsorge in der SV

Sie merken, liebe Zuhörer, bis dato war ich sehr mit der Deskription der besonderen Situation der Verwahrten in der SV beschäftigt – für mich aber zentral, um angemessen mit den Männern in Kontakt zu kommen, zumal bei ihnen die Möglichkeit Vertrauen zu geben in erheblichem Maße eingeschränkt ist. Sie haben vielleicht noch meinen Einstieg im Ohr, wo ich doch deutlich verwundert war, wie wenige meiner KollegInnen bereit sind, sich intensiv einzulassen. Eigentlich dachte ich immer, dass wir Profis sind im Umgang mit Menschen, die in einer tiefen Krise stehen. Wir halten es aus mit Menschen, die gerade einen nahen Angehörigen verloren haben, wir überbringen in der Notfallseelsorge Todesnachrichten und stellen uns an die Seite bei akut Suizidbedrohten, notfalls auch auf Dächern. Wir kennen die Geschichte Hiobs und können wie die Freunde eine Weile das Schweigen ertragen, wo Worte nicht mehr angebracht sind.

Warum ist die Arbeit dann in der SV so schwer und wird irgendwann als nicht mehr aushaltbar empfunden? Und ich glaube genau darin liegt die Schwere: Ich muss es l a n g e aushalten! Ich muss auch bei der zweiten, fünften oder zehnten Ablehnung noch bei jemandem bleiben können ohne mit ihm in das gleiche Loch zu fallen. Und ich muss sogar aushalten, dass es jemand nicht mehr aushält.

All das klingt natürlich nach viel Schwere, schon allein wenn ich so viel muss. Die Männer aber spüren es einem ab, ob man sich wirklich auf sie und ihre Lebenssituation einlässt. Und dann können auch ganz schöne Dinge passieren. Ich darf Menschen in ihrer Trauer begleiten. Und in all diesen Abschiedsprozessen können sie bei dem nötigen Vertrauen, das sich meist erst nach Jahren einstellt, ganz gnadenlos ehrlich sein. Wenn ihnen nicht mehr ihre Scham im Wege steht, braucht man sich in den Begegnungen nichts mehr vorzumachen, darf vieles ganz ungeschminkt so bezeichnen wie es ist. Gutes gut, Schlechtes schlecht und als Mensch aus dem Pott (zu Hochdeutsch: Ruhrgebiet) auch dieses andere Wort, dass mit S C H beginnt, verwenden. Und wenn es ganz gut läuft, und hier kann eine Begleitung zig Jahre dauern, dann geht es trotz dieses Lebens um ein Stück Versöhnung mit sich selbst, mit seinem Umfeld und mit Gott.

Teil 2: Jesu Zuwendung zu den „Gefährlichen“

Die gefährlichen Gadarener (Der Gefährliche aus Gerasa)

An dieser Stelle möchte ich an eine synoptische Perikope erinnern, (die wir in Mt 8, Mk 5 und Lk 8 finden). Es ist die einzige neutestamentliche Belegstelle, die Menschen als gefährlich beschreibt. Sie leben in Grabhöhlen außerhalb der Stadt und sie waren so gefährlich, „so dass niemand die Straße gehen konnte.“ Bei Markus und Lukas wird ihre Gefährlichkeit noch dadurch ergänzt, dass noch nicht einmal Ketten und Fesseln ihn binden konnten. (Bei Mt ist es nur ein Gefährlicher.)

Als Jesus zu ihnen kam, stellten sie ihm eine Frage: „Was willst Du von uns, Sohn Gottes? Bist Du gekommen, um uns zu quälen?“ Und es ist klar: Sie erwarteten nichts – vor allem erwarteten sie nichts Gutes!

Und dann kommt diese – für heutige Ohren doch etwas befremdliche Szene, wo die bösen Geister baten in eine Herde Schweine zu fahren, die sich anschließend selbst im See ertränkten.

(Genau diese Szene ist eine der zentralen Belegstellen für Muslime, dass Schweine unrein sind und sie deshalb kein Schweinefleisch essen – aber das nur am Rande.)

Viel wichtiger: Die Hirten dieser Schweineherde flohen und berichteten in der nahen Stadt. Und dann lautet der letzte Vers dieser Perikope: „Da ging die ganze Stadt hinaus Jesus entgegen. Und als sie ihn sahen, baten sie ihn, dass er ihr Gebiet verlasse.“ Und Lukas ergänzt: „denn sie fürchteten sich.“

Diese synoptische Erzählung über die Gefährlichen, wie ich sie einmal nennen möchte, kann sicher in vielerlei Hinsichten interpretiert werden, was ich jetzt nicht tun werde. Ebenso müssten für unsere Zeit entmythologisierende Übersetzungen gefunden werden für die „Besessenheit“ und die Vorstellung von bösen Geistern. Aber vielleicht ist die Rede von der Besessenheit durch einen bösen Geist immer noch so präzise, dass sie das Gefährliche nicht als anthropologisch unveränderliche Wesenheit des Menschen annimmt. Vielleicht ist sie – die Gefährlichkeit – sogar eher als Zusätzliches – durch widrige Umstände den Menschen ergreifendes Phänomen – zu verstehen. Auf jeden Fall aber soll Gefährlichkeit nicht als menschlich grundlegende Eigenschaft gedacht werden. Mir klingt da das Gutachten nach, wo nicht mehr davon ausgegangen wird, dass sich mit Hilfe weiterer Therapien noch etwas ändern würde. Und noch etwas spannender für unseren Zusammenhang finde ich die Beobachtungen zum menschlichen Verhalten:

das Gefährliche wird ausgesondert (im Bild der Straße, die niemand mehr gehen kann) und dadurch wird jeglicher Kontakt vermieden.

An eine Wandlung glaubt man nicht. (Sie erschrecken, obwohl er bekleidet und vernünftig neben Jesus saß/ Lk -Variante).

Und selbst Jesus wird suspekt. „Sie baten ihn die Gegend zu verlassen.“

Teil 3: Der Mensch in der SV als Frage an uns

Warum beschäftigen wir uns mit einer zahlenmäßig so kleinen Gruppe? Warum befassen sich

so viele Gerichte mit ihnen? Warum brüten so viele JuristInnen über ständig neuen Regelungen?

Ich glaube, weil wir an eine Grenze kommen, an die Grenze dessen, was wir eigentlich wollen, an die Grenze dessen, was unser Verstand fassen kann und wir den Verdacht haben, die SV geht möglicherweise - je nach Standpunkt - über diese Grenze hinaus.

Und wo liegt sie - diese Grenze?

Sie liegt in der Annahme oder in der Erkenntnis - wiederum je nach Standpunkt - dass es Menschen gibt, die im Extremfall Zeit ihres Lebens so gefährlich, so aggressiv, so persönlichkeitsgestört sind, dass man sie nur dauerhaft mit Hilfe staatlicher Gewalt zu bändigen versteht.

Ja aber, was ist es nun: Annahme oder Erkenntnis? Und wie viel Angst spielt dabei eine Rolle? (Sie haben die Beobachtungen zum menschlichen Verhalten aus der biblischen Perikope noch im Ohr.)

Was kann man also dazu sagen?

Was man in jedem Fall sagen kann - zumindest unter Fachleuten - das ist - aber wiederum je nach Standpunkt - das Folgende:

- Man kann entdämonisieren: Die Gefährlichkeit dieser kleinen Gruppe von Menschen wird maßlos überschätzt - und vieles andere ist viel stärker lebensbedrohlich!
- Man kann die Sehnsucht nach Sicherheit als Phänomen unserer Zeit beschreiben (was nicht zuletzt mit der Globalisierung der e i n e n Wirtschaftsordnung, aber auch mit weniger Religiosität zu tun hat).
- Man kann die aktuelle Therapiepraxis kritisieren, die nicht alle Therapieformen ausschöpft und Menschen durch die Roste fallen lässt.
- Man kann die aktuelle Gutachtenpraxis genauso kritisieren. (Kein Geringerer als Christian Pfeiffer bezeichnet sie in vielen Fällen als „Schlechtachten“ und erkennt jetzt an, dass seine Idee, 2 Gutachter zu benennen in seiner Zeit als Justizminister nichts wirklich verbessert hat, obwohl er damit die Hoffnung nach mehr Mut verband.)
- Man muss wohl anerkennen, dass die derzeitigen Möglichkeiten von Therapie nur begrenzten Einfluss auf menschliches Verhalten ha-

ben. (Man überlege einmal wie lange man selbst braucht, um vergleichsweise kleine Macken abzulegen.)

- Man kann sicherlich für einzelne auch noch einmal die Frage nach der richtigen Unterbringung und der richtigen Einschätzung von Krankheitsbedingtem stellen. (Jede/r PraktikerIn kennt Fälle, wo die Frage danach berechtigt ist.)

Und wahrscheinlich bleiben trotz all dem Menschen übrig, bei denen wir Bauchschmerzen haben, wenn wir sie uns auf der Straße vorstellen. (Übrigens auch bei normalen Strafgefangenen). Und es gibt die Fälle, in denen wir bestätigt werden.

Und was machen wir dann?

Theologisch richtig bleibt, keinen Menschen aufzugeben! Und manchmal müssen wir dazu auch mehr Glauben haben, als die Betroffenen selbst.

Theologisch richtig ist auch: Nicht alles ist uns möglich. Wir leben unter den Bedingungen der Zeit und haben in manchen Fällen nicht mehr als die Antworten dieser Zeit.

Und so bleibt auch die SV ein Zeichen für die Unerlöstheit dieser Welt.

Dies sollte uns aber nicht daran hindern, auch diese Menschen als erlösungsbedürftig und erlösungsfähig zu betrachten.

Dies sollte uns ermutigen, keinen Menschen ohne Perspektive zu belassen.

Und vor allem gibt es keine Alternative zum Versuch echter Begegnung, wie sie uns Jesus vorlebte!

Bis hierhin. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

FORTBILDUNG

Übungen der Stille

Acht SeelsorgerInnen aus Hessen verbringen eine Woche im Schweigen in der Klosterabteilung der JVA Schwäbisch Gmünd (16. – 20. September 2013)

Karin Greifenstein, Frankfurt

Vier männliche und zwei weibliche Gefängnis-seelsorgerInnen sowie eine Gemeindepfarrerin, die kurzfristig einen frei gewordenen Platz einnimmt und Erfahrung mit Vertretungsgottesdiensten im Gefängnis hat, sind zur Klosterwoche nach Schwäbisch Gmünd angereist. An der Gefängnisporte herrscht eine freundliche und fröhliche Atmosphäre, wir werden geradezu herzlich empfangen und erhalten unseren Besucherausweis. Was ich noch nie erlebte: wir gehen ohne jegliche Kontrolle herein und dürfen alles mitnehmen; das ist bei mir einiges: mein Rucksack vom Pilgern, von wo ich gerade komme, mit Stöcken, Kamera, Handy, kleinem Taschenmesser, dazu mein Köfferchen mit frischen Handtüchern und bequemen Klamotten, das ich vor Wochen packte und hierherschickte. Die Pfarrerin wird Wertsachen u.a. in ihrem Büro einschließen, eine Kontrolle der JVA ist nicht nötig. Man vertraut uns. Das wirft ein

Licht auf die gute und geschätzte Arbeit unserer Kollegin Susanne Büttner in dieser zentralen Frauenhaftanstalt Baden-Württembergs. Inzwischen hat schon eine Gruppe langstrafig inhaftierter Männer aus Heimsheim hier eine Klosterwoche verbracht – da sind dann Gefängnis-seelsorgerInnen doch ein geringeres Sicherheitsrisiko. Martin erhält als einer der Teilnehmer einen Anstaltsschlüssel, damit wir uns als Gruppe selbständig zu den verschiedenen Räumen, in denen wir schlafen, essen, beten oder schweigen, begeben können.

Die Anstaltsleiterin, Leitende Regierungsdirektorin Frau Sibylle von Schneider-Holl, begrüßt uns. Es ist mehr als eine Höflichkeitsform, wir spüren echtes Interesse, erfrischende Neugier, und auch so etwas wie Stolz, dass ein solches Projekt in ihrer Anstalt möglich ist und wächst und beginnt, Kreise zu ziehen. Die wechselseitigen Dankesworte von Susanne Büttner und ihr haben Gewicht. Als Gefängnis-seelsorgerInnen wissen wir andern, wie viel an Organisation, an zu klärenden Sicherheitsfragen, an vertrauensvollen und entgegenkommenden Absprachen nötig ist und hier geleistet wurde. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle deshalb nicht nur Frau von Schneider-Holl sondern auch der Vollzugsdienstleiterin, Frau Marita Tisljar, die uns ebenfalls begrüßte und bzgl. Sicherheit und Ordnung nur schlicht darum bat, nicht nachts mithilfe unseres Schlüssels durch die Anstalt zu

tigern und so die diensthabenden AVDler zu irritieren (das war wohl schon mal vorgekommen). Ein weiterer herzlicher Dank geht an die Küchenfrauen, Gefangene wie Bedienstete, die uns wunderbar versorgten, mit viel frischem Obst, Rohkost und Gemüse, mit köstlichem Essen, mit frischen Brötchen am Morgen und einem Hefezopf zum Nachmittagskaffee.

Kloster im Gefängnis. Die Idee dazu war auf der von der hessischen Regionalkonferenz ausgerichteten Jahrestagung der Gefängnis-seelsorge 2008 in Hofgeismar zum Thema „Restorative Justice“ entstanden, wo u.a. Pfr. Truls



Bernhold von seinem Klosterprojekt im Hochsicherheitsgefängnis Kumla, Schweden, berichtete. Sie fiel bei Susanne Büttner, die seit vielen Jahren meditiert und geistliche Begleiterin der Via Cordis ist, auf fruchtbaren Boden. Fast zeitgleich nahte das Jubiläumsjahr der JVA Schwäbisch Gmünd, die früher einmal Kloster war und einige Gebäude des alten Klosters sowie die Anstaltskirche noch den alten klösterlichen Charme ausstrahlen: schwere alte Holztüren im Spitzbogen, reich verzierte Treppengeländer mit blätternder Patina, große Kirchenfenster, durch die beim Mittagsgebet plötzlich die Sonne aufgeht und den ganzen Raum erhellt, Blicke auf kleine Innenhöfe mit unvergitterten Fenstern, alte Steinsäulen, die in der Erde zu wurzeln scheinen. Eine gute Voraussetzung, diese „durchbeteten“ Räume (Eckhard Jung) in ihrem ursprünglichen Sinne neu zu beleben und eine Klosterabteilung innerhalb der JVA zu kreieren. Mit viel Engagement, Liebe und Organisationstalent ist es Susanne Büttner gelungen.

Untergebracht sind wir in den recht geräumigen Zellen des Klostertraktes, der zuvor das Spital der JVA war (mit 2 – 3 Betten pro Raum; jetzt als klösterliche Einzelzellen eingerichtet). Die Wände und alten Schränke sind frisch gestrichen, es gibt schöne neue Vorhänge, eine kleine Lampe brennt und eine Rose und eine Karte mit dem auferstehenden Christus vom Issenheimer Altar begrüßen uns. Die Fenster sind normal vergittert, die Türen die üblichen Stahltüren, nur mit dem JVA-Schlüssel zu öffnen und zu schließen. Wir bleiben „offen“, verschließen unsere Türen wie die Inhaftierten, indem wir einfach ein Tuch zwischen Tür und Rahmen klemmen. Abgeteiltes WC und Waschbecken auf dem Zimmer; auf der Station eine Gemeinschaftsdusche mit herrlich kräftigem Wasserstrahl. Unser Aufenthaltsraum hat eine kleine Küchenzeile; in den dafür vorgesehenen Zeiten sitzen wir zusammen – schweigend – trinken Kaffee oder Tee, abends sogar mal ein Glas Wein oder ein Bier, lesen, schreiben, schauen ernst, gedankenversunken, manchmal huscht ein Lächeln über unser Gesicht, wenn wir einander anschauen, wir räumen auf, spülen – es tut gut, wie alles ohne Worte geht. Das einzige, das nicht nur mich hier stark daran erinnert, dass wir



uns in einem Knast befinden, ist der Geruch, der unverwechselbar im alten Gemäuer hängt. Nun ja, auch die Wasserqualität ist durch die alten Leitungen nicht die beste, oft kommt es etwas rostig heraus. Wir trinken Mineralwasser aus Flaschen, und der Kaffee ist ja ohnehin braun und das Wasser dafür hat gekocht.

Aus meinem Tagebuch:

Ich sitze im Gefängnis, schaue durch die geöffneten Fenster und durch die alten Gitter in die noch grünen Laubkronen zweier Bäume. Ich wundere mich, wie wenig mir der Knast macht. Aber ich bin freiwillig hier. Ich habe meine Selbstbestimmung.

Das einzige, was mir diesen Raum zum Knast macht, ist der Geruch. Trotz neuer Vorhänge und neuer Farbe auf Wänden und Schränken, frischer Bettwäsche und gut geschrubbtem Boden – es hängt der Nikotingeruch überall (meine „Zelle“ ist der ehemalige Aufenthaltsraum des Spitals). Er hat sich über Jahrzehnte in die Wände, den Boden, das Holz hineingefressen. Und ich sehe sie vor mir, Bedienstete wie Gefangene, die hektischen, tiefen Züge machen, um zu überdecken, was nicht aushaltbar ist. Es war das Spital der Anstalt hier. Und der Nikotingeruch überdeckt und offenbart zugleich den Geruch der Angst, des Blutes und Eiters, der Ausscheidungen, der Verzweiflung, die keine Worte und keinen Grund mehr hat. Tag und Nacht habe ich die Fenster sperrangelweit offen, obwohl es herbstlich kühl draußen geworden ist. Doch wenn ich das Zimmer betrete, ist der Geruch da.

Die Tage sind klösterlich streng strukturiert. Ein wenig Zeit brauchen wir, um uns vor allem mit den verschlungenen Wegen zu den verschiedenen Räumen zurechtzufinden. Dann entwickelt sich aus der strengen Struktur ein wohlthuender Rhythmus, ein „Bachbett“, das das Fließen unseres Lebens hier, unser Schweigen und Meditieren trägt, fortführt und einbettet. Nicht eigentlich die Uhr, sondern die Kirchenglocken sind es, die die Zeiten bestimmen, uns einladen, ein Gebet oder den Tag beschließen. Der Tag beginnt und endet mit Meditationseinheiten, ebenso haben sie ihren festen Ort am Vor- und Nachmittag. Morgen- Mittag- und Abendgebet werden in der Kirche gefeiert – hier hören wir unsere Stimmen die alten kraftvollen Gebete und Gesänge erheben. Im Vorraum der Kirche essen wir miteinander. Vor und nach jeder Meditation, Übung oder auch Mahlzeit verbeugen wir uns, drücken so Dank, Respekt und Achtsamkeit aus. Diese Geste geht in Fleisch und Blut über. Wie das Gebet gehört auch die Arbeit zu bestimmten Zeiten zum klösterlichen Leben. Wir machen die Küche, decken den Tisch, schnippeln Gemüse und Obst, kehren Höfe und befreien sie per Hand vom Unkraut. Auch dies geschieht meditativ, im Schweigen, im Kontakt mit sich selber, mit der Erde, mit dem Himmel. Vielen von uns hat diese Art des Arbeitens besonders gut getan und sie hätten sich durchaus längere solche Arbeitszeiten gewünscht. Während dieser Zeit hat jede/r täglich 10-15 Minuten Gespräch mit einer unserer beiden geistlichen Begleiterinnen, Susanne Büttner oder Heike Rosengarth-Urban, die auch die Nachmittags-einheit im initiatischen Gebärdenspiel® nach Silvia Ostertag anleitet.

Im initiatischen Gebärdenspiel® gibt es sechs archaische Gebärden, die die Zielgerichtetheit, die Empfänglichkeit und Offenheit, Abschied und Trennung, Innehalten, die Suchbewegung und das Zu-sich-stehen ausdrücken. Sie können sich vermischen, bewusst oder unbewusst, haben auch „schattige“ Seiten. Sie werden nicht „gemacht“, sondern der Impuls kommt aus dem Innern heraus und darf sich in der Gebärde zeigen, wird so sichtbar und spürbar. Wir „spielen“ damit, probieren aus, fühlen nach, gehen über

angeleitete Gebärdenspiele in Kontakt miteinander und erleben so Neues. „Initiare bedeutet ›einführen in das Geheimnis unserer selbst‹, auf das Gebärdenspiel bezogen, sich selbst zum Ausdruck bringen im Durchschauen und Durchdringen der erworbenen Denk-, Fühl- und Handlungsmuster. Neue Möglichkeiten des Verhaltens werden gespürt, alte Verletzungen werden ›angeheilt‹, bis sich eine Reaktion – Freiheit des Übens – entwickelt.“ (Heike Rosengarth-Urban). Zur Auswertung der Erfahrung sprachen wir kurz miteinander. Einigen von uns war dieses körpersprachliche Üben auf den Leib geschrieben und wir machten interessante Erfahrungen mit uns selbst, andere fanden schwer Zugang zu dieser Körpersprache, was denn da gefühlt werden sollte oder könne. Dabei handelte es sich nicht eigentlich um Kritik an der Methode, sondern eher um ein Bedauern, die Erfahrung nicht so teilen zu können. Mir scheinen Elemente des körperlichen oder sonstigen Ausdrucks (z.B. über andere kreative Methoden) eine wichtige Ergänzung zum Sitzen in der Stille zu sein. Das, was im Innern geschieht und sich entwickelt, muss auch Ausdrucksmöglichkeiten finden, um sich im Leben zu verankern.

Die Stille „üben“ – wie geht das? Wahre Kontemplation ist absichtslos, ich strebe nach nichts. Ich will die Worte, die bitten, die klagen, die danken, loslassen; ich will die Gedanken, die sich so oft im Kreise drehen, die einem Planungs- und Verwertungsdruck unterliegen, lassen. Ich will leer und offen werden für Gott – und sogar ihn „lassen“, all meine Vorstellungen lassen. „Ich bitte Gott, dass er mich quitt mache Gottes“; „Sunder warumbe“ (Meister Eckhardt). Nichts mehr kontrollieren, nichts mehr kommentieren, nichts mehr bewerten. Aussteigen aus dem Kreislauf der Gedanken, neu werden. Warten auf die Stille, die mich „stillt“. Ja, natürlich erwarte ich, wünsche mir doch etwas: innere Ruhe, Trost, vielleicht sogar „Erleuchtung“. Auch das lasse ich los. Übe es. Ja, es ist einfach ein Üben, nicht mehr, nicht weniger. Die Stille des Herzens können wir nicht herstellen, wir können nur den Raum bereiten, wo wir ins Schweigen hinein horchen

und vielleicht die leise Stimme in uns hören, die sonst übertönt wird.

Der Raum wird bereitet. Wir haben in „rechter“ Ordnung, d.h. rechtwinklig im Raum unsere Plätze gerichtet mit Decken, Meditationsbänken oder -kissen. In der Mitte brennt eine Kerze. Sonst ist der Raum leer. Wir richten unsern Körperaum: wichtig ist der gute Kontakt zum Boden, wir gründen uns fest, spüren nach, wie wir auf der Erde sitzen, sind geerdet, können uns dem Boden überlassen. Die Wirbelsäule ist aufgerichtet ohne verspannt zu sein, so dass unser Atem frei fließen kann und wir den Raum über unserm Kopf gut wahrnehmen. Die Hände sind vor dem Leib zu einer offenen Schale ineinandergelegt. So sitzen wir still, Einheiten von 2x 20 Minuten oder 2x 25 Minuten, oder auch mal nur 5 oder 10 Minuten. Dazwischen gehen wir gemessen und konzentriert einige Male um das Rechteck unserer Plätze herum. Auch aus anderen Methoden (Feldenkrais z.B.) ist bekannt, dass neue Erkenntnisse erst durch das anschließende ruhige Gehen richtig im Leib verankert werden.

In der Gruppe zu meditieren, hilft. Es entsteht ein weiter und bergender Raum durch die Stille der verschiedenen Menschen. Als ich am zweiten Tag infektsbedingt aussetzen muss und alleine in meiner Zelle faste und schweige, ist mir, als könne ich die Stille der andern (die sich in einem anderen Stockwerk befinden) bis hierher spüren. Ich fühle mich verbunden.

Was nun in der Stille für jede/n von uns geschehen ist, lässt sich schwer beschreiben – das meiste wird das Geheimnis eines/einer jeden bleiben. Soviel aber: einige von uns setzten sich innerlich mit ihrer Gebrechlichkeit und Sterblichkeit auseinander; Krankheiten und Älterwerden verlangen uns neue geistige und geistliche Entwicklungen ab. Andern standen traumatische Erlebnisse vor Augen und machten ein inneres Ruhigwerden schwer. Trotzdem oder gerade deshalb taten die Stille und der bergende Raum gut. Manchmal betet man ganz viel, für sich und für andere, für die uns anvertrauten Inhaftierten – aber das Gebet steigt einfach aus dem Innern auf, ist nicht „gemacht“. Eine Musik kommt in deinen Sinn. Oder Erinnerungen. Ja,

auch Visionen. Wir werden angeleitet im Herzensgebet, und bekommen Atem-Übungen, die uns helfen, in die Versenkung zu gelangen.

Aus meinem Tagebuch:

Beim zweiten Schweigen kommt mir Bonhoeffers Liedvers in den Sinn: „Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet, so lass uns hören jenen vollen Klang, der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet, all deiner Kinder hohen Lobgesang.“ Und in mir ist dieses uralte Bild jubelnder Seelen, vom Tode befreit, die dem Licht des Himmels zuschweben. Und gleichzeitig ist da die Trauer: wie gerne habe ich gelebt – trotz allem. Wie vieles war gut. Ich sehe mich als Kind mit dem Rad nach dem Klavierunterricht durch die kalte Nacht nachhause fahren und höre die Musik der Sterne am hohen Nachthimmel. Ich atme A und O. Oder im Herzensgebet. Und hoffe, dass Gott, der/die mir bisher geholfen hat, auch in der Stunde des Todes helfen wird. Aber nichts gibt es im Voraus. Achte gut auf diesen Tag. Heute. Das ist genug. Schemenhaft meine ich, Engel hinter meinen Mitschweigenden wahrzunehmen.

Der alte Mönch Zeraphim vom Berge Athos zu einem seiner Schüler, die ihn bitten: „Lehre mich das Herzensgebet!“ „Du kannst nicht mit dem Herzensgebet beginnen, dies ist zu schwer. Du musst gut vorbereitet sein. Deshalb: Zuerst meditiere 40 Tage lang wie ein Fels, fest und unerschütterlich gegründet in der Erde. Sodann meditiere weitere 40 Tage wie eine Blume, die erblüht und sich dem Licht und der Wärme der Sonne hinhält. Daraufhin gehe ans einsame Ufer des Meeres und meditiere 40 Tage wie der Ozean im Auf und Ab seiner Wellen. Danach - begib Dich in den Taubenschlag und gurre mit ihnen 40 Tag lang das Lied Deines Herzens, das Gebet Deiner tiefsten Sehnsucht.“

Aus meinem Tagebuch:

Mit festen Schritten gehe ich an der Mauer entlang, meine angeschlagenen Gelenke reagieren sofort auf den harten Boden. Eigentlich weiß man es aus genügend Untersuchungen, wie Gehen auf Asphalt die Gelenke schädigt. „Hier gilt die Unschuldsvermutung“, wiederhole ich bei jedem Schritt. Innere Auflehnung, Rebellion gegen diese menschenfeindliche Architektur steigt in mir auf. So verstärkt man die Härte innerer Blockaden und Abwehr der Menschen, die hier gehen müssen. Ich denke, dass es bei vielen Menschen die Aggressivität steigern kann. Hier gehend gewinne ich Kraft nur aus meinem Widerstand. Den spüre ich aber nun in meiner seit vielen Jahrzehnten eingeübten Haltung der Gewaltfreiheit – auch als Widerstand gegen diese Härte: ich lasse mich nicht verhärten. Ich suche und teste aus, welche kreativen Möglichkeiten des Umgangs mir bleiben. Ich laufe über die „Wiese“ und freue mich an Brennnessel, Unkraut und weggeworfenen Bonbonpapierchen. Ich hüpfte wie ein Kind auf der Betontreppe (und Martin springt sogar mit beiden Beinen gleichzeitig die hohen Betonblöcke hinauf). Ich lege mich rücklings auf den „Tresen“ und schaue in den Himmel. Wie schön! Die Hafthäuser schwimmen in den Augenwinkeln. Graue Wolken ziehen langsam in immer neuen Mustern über mich hinweg, und das Schönste: die vielen Mauersegler in ihrem herrlichen Flug, die ich vorher gar nicht gesehen hatte. So werde ich mich jeden Tag meiner Haft herlegen und den Himmel betrachten, die Weite in mich aufnehmen, das jeden Tag neue und verschiedene Licht. – Ich setzte mich auf und betrachte den Gang meiner ‚Mitgefangenen‘. Mit wem würde ich Kontakt aufnehmen, mich versuchen anzu-freunden, wenn wir hier inhaftiert wären? Einige gehen ganz für sich, stark abgegrenzt; andocken erscheint schwierig und nicht dran. Mit dem da könnte man hier wohl was aufziehen, er sieht wie der Chef einer Subkultur aus, die hier etwas zu sagen hat. Aber das ist mir zu heiß. Der da vorne, der sich da gerade hingesezt hat, ein wenig gebeugt und in sich versunken, aber er hat auch so ein etwas verschmitztes Lächeln um den Mund und sieht trotz allem offen aus. Diese dort kommt mir ganz lieb vor, so weich. Das wird hart hier für sie. Mit ihr könnte ich mich anfreunden, aber es wäre wohl auch eine Aufgabe; nun vielleicht doch ein Nehmen und ein Geben.

Ich gehe ein paar Runden, probiere verschiedene Tempi aus. Ich kenne Inhaftierte, die joggen beim Hofgang im Kreis. Roswitha macht Schwimmbewegungen. Noch andere Verrückte hier, die einfach ausprobieren, was geht. Ich stelle mich an die Mauer, d.h. ich „setze“ mich, wie ich es als Kind oft getan und dann als Erwachsene als TRE-Übung (aus der Körper-Trauma-Therapie) kennengelernt habe: die Beine angewinkelt, als säße ich auf einem Stuhl, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt; die Füße fest im Boden, der Rücken mit der Mauer verwachsen, halten die Oberschenkel die Spannung, bis sie anfangen zu zittern. Dann ein Stückchen höher rücken zur Entlastung und wieder neu die Spannung halten bis zum Zittern und so fort, bis ich an der Mauer stehe, fest angelehnt, mit ihr eins. Ich schließe die Augen und spüre die Energie. Und bete, dass Gott Gewächs unter und aus der Mauer und durch sie hindurch wachsen lasse, so stark, dass es sie am Ende völlig durchdrungen hat und die Steine zerfallen wie bei einer alten Ruine, die von der Natur zurückerobert wurde. Ein bisschen Größenwahn dem Wahn hier entgegensetzen. Also, wundert Euch nicht, wenn es geschieht. Ich lächle über mich selber. Wieder drehe ich Runden. Wie schon zuvor, hier und da ein Blickkontakt, ein Lächeln, eine Berührung. Dann gehe ich versunken. Wie, wenn ich etwas Schlimmes getan hätte?! Ich werde nachdenklich, traurig. Die Architektur kümmert mich nicht, es ist nicht *meine* Frage, auch wenn die Trostlosigkeit sicherlich weiter auf mich wirkt. Ich bin jetzt hier. Was war? Was ist jetzt? Was wird sein? Ich gehe immer langsamer. Versuche mich in verschiedene Gefangene, die ich kenne, einzufühlen, bete für sie. Runde um Runde gehe ich so, nachspürend der Schuld, der Scham, der Reue, den Zweifeln, den Ängsten, den Abgründen ebenso wie den kleinen Einbrüchen im Lebenslauf, den Vergehen, die wieder vergehen werden. Einige Runden fühlt es sich gut an, geerdet. Dann werde ich immer müder, langsamer, alle Energie ist aus mir gewichen, ich bin eins geworden mit dem Grau um mich herum, dem Laufen nur im Kreis. Ich schaue auf, schaue auf die Uhr, bewege mich schon mal gen Ausgang. Wie lang können 45 Minuten sein!

Bei der Auswertung ist nicht eine/r, der die Stille und das Schweigen kritisch sieht. Es hat allen gut getan. Zur Ruhe kommen. Das Wesentliche wieder spüren. Die innere Freiheit erleben. Am ersten Tag unserer Schweigewoche lese ich in den Losungen (ich habe eine italienische Fassung, deshalb hier kein wörtliches Zitat) den Satz von Karl Barth: „Die Hände zum Gebet falten ist der Beginn der Revolte gegen die Unordnung der Welt.“ Es ist eine der vielen Paradoxien der Stille-Übung: Du bewertest nicht, Du lässt die Dinge sein. Und doch erwächst genau daraus die Freiheit und die innere Kraft zur Verwandlung, zur Veränderung, zum Wachstum – aus Gottes Geist heraus.

Was noch zu erwähnen ist, ist unser Hofgang. Normalerweise hatten wir unsere Freistunde im Hof zwischen Kirche und Außenpforte, wo keine Gefangenen hinkommen. Es ist ein sehr schönes Gelände, mit Wiesen und Blumenbeeten, einem kleinen Forellentümpel, alten hohen Bäumen und einer Originalskulptur von Nicki de Saint Phalle. Die alte Backsteinmauer mit angerostetem Natostacheldraht machte mir im Vergleich mit der annähernd doppelt so hohen Betonmauer in Preungesheim einen fast anheimelnden Eindruck. Das offene Mutter-Kind-Haus grenzt an mit seinen bunten Fenstern und herumstehenden Kinderwagen. Am letzten Tag hatten wir jedoch die Gelegenheit, den U-Haft-Hof zu benutzen und so einen Eindruck zu bekommen, wie sich dies im Gegensatz dazu anfühlt. Umgeben von hohen Gittern und Mauern

und von Hafthäusern mit z.T. doppelt vergitterten Fenstern (die Lochgitter, die inzwischen bei jedem Neubau Standard sind), ist der Hof zugestrichelt und zubetoniert bis auf ein winziges, ungepflegtes Rasenstück mit einem Busch. Man braucht keine zehn Schritte, um es an der längsten Seite zu durchqueren. In der Mitte des Hofes liegt ein großer, bis in Brusthöhe reichender Quader aus Beton, die Gefangenen nennen ihn „Tresen“, aber es ist „Kunst am Bau“. Der Künstler hat gut die Gesamtatmosphäre hier zentriert und nichts beschönigt. In mein Tagebuch schrieb ich die Wirkung, die diese Architektur auf mich hatte.

Mir bleibt eine Ruhe, die mir wirklich gut tut. Ich hab eben im Zug die 20 min gemacht und gemerkt, dass ich das so ganz gut kann, an so einem Ort. So wie ich bei der Anstaltsleiterin gesagt habe, es bringt Ruhe, wenn mans mal wieder so lange mit sich allein ausgehalten hat...

Für das Gefängnis denke ich eher mehr über das Gebärdenspiel nach und hätte Lust Männer darin anzuleiten. Bzgl. Meditation sehe ich ein paar von meinen Anker anders: z.B. dass ich auf der Straße oft mehrmals täglich bewusst in den Himmel schaue, um etwas außerhalb der Mauern zu sehen.

Über ein geistlich meditatives Angebot für die Männer denke ich schon länger nach, das werde ich nach dem Urlaub konkreter angehen. (Lotte)

Wir werten aus, was hat uns die Klosterwoche gebracht. Wir haben uns im Kloster und kaum im Gefängnis gefühlt. Das liegt natürlich auch daran, dass wir freie, nicht inhaftierte Menschen hier waren, uns freiwillig in eine klösterliche Struktur begeben haben und nicht der der JVA unterworfen. Das Schweigen und die Stille-Übungen haben uns gut getan, uns zentriert, uns geklärt. Fast jede/r äußert das Bedürfnis, diese Erfahrung mit in den Alltag zu nehmen und für

Wieder in den Alltag zurückgekehrt versuche ich meine Gedanken zu sortieren.

Was hat es mir gebracht?

Mir ist klar geworden, wie wichtig es ist, Zeiten der Stille und Besinnung in das normale Tagesprogramm einzuplanen. Sonst wird das nichts. Ich hoffe, dass es mir gelingt solche Zeiten in mein Tages- oder zumindest Wochenprogramm einzubauen. Es tut gut zu schweigen und den Gedanken "frei zu geben".

Für meine Arbeit kann ich mir vorstellen, dass ich zumindest "Atemübungen" in die eine oder andere Gruppe einzubringen versuche. Vielleicht ist ja eine kurze Übung zu Beginn eines Gruppenabends eine Idee. Muss ich mal ausprobieren. (Peter)

sich oder in einem Zentrum zuhause mit Stille-Übungen fortzufahren. Wir nehmen Anregungen und die eigene Leiberfahrung mit für unsere Arbeit mit den uns anvertrauten Inhaftierten. Es gibt keine Garantie, wie und was die Meditation bewirkt. Doch wir vertrauen darauf, dass es auch Inhaftierten guttut und Wandlung mit initiieren und festigen kann – aus innerer Freiheit heraus, nur das ist echt und kann nachhaltig sein. Hier und da werden in unseren JVA n vielleicht neue Meditationsgruppen entstehen. Oder Elemente der Gesten, der Körper- und Atemübungen wollen ausprobiert werden. (Das initiativische Gebärdenspiel bedarf einer zertifizierten Ausbildung! Das können wir nicht einfach so weitergeben, es wäre auch vermessen.) Die Frage, ob bundesländerübergreifend es möglich wäre, für eine Schweigewoche mit Inhaftierten hierher ins Kloster zu kommen, wird zu klären sein. Die Worte der Anstaltsleiterin Frau von Schneider-Holl erlebe ich bei unserm Abschlussgespräch mit ihr als sehr ermutigend in diese Richtung, in jedem Falle was die Frauen aus Preungesheim betrifft.

So bleibt zum Schluss noch Danke zu sagen, Heike Rosengarth-Urban und Susanne Büttner, die uns so kompetent und gut durch diese Schweigetage geleitet haben; vor allem aber Susanne auch für die viele Organisationsarbeit im Hintergrund, vor, während und wohl auch noch nach unserer Woche in Schwäbisch Gmünd.



INFO

Literaturhinweise:

Manfred Görtemaker/Christoph Safferling (Hg.): Die Rosenburg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Vergangenheit - eine Bestandsaufnahme.
Göttingen 2013, 376 Seiten, 49,99 €

Aufarbeitung von Justizgeschichte Buchbesprechung

Ulrich Tietze, Seelsorger in der JVA Hannover

Aufarbeitung der Geschichte „Justiz und NS-Zeit“ - ein schwieriges Thema. Aber wer dieses Buch gelesen hat, weiß erheblich mehr als zuvor. Es fehlt nicht viel an 400 Seiten, und keine ist mir langweilig vorgekommen. Wenn man über ein Sachbuch sagen möchte: „Es liest sich wie ein guter Krimi“, so ist das vielleicht das größte Lob, das vorstellbar ist. Bei diesem Buch ging es mir so. Es stellt, knapp gesagt, den Versuch dar, die Problematik der Justiz in der Diktatur und danach umfassend darzulegen. Aufarbeitung eigenen Unrechts bleibt immer schwierig.

Es werden Beiträge einer Berliner Tagung hier dokumentiert; einige Beispiele: „Justiz und NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik 1945-1970“; „Einige Bemerkungen über Mitläufer, Weiterläufer und andere Läufer im Bundesministerium der Justiz nach 1949“; „Wirtschaftsrecht und Wirtschaftsrechtler im Schatten der NS-Vergangenheit“ und viele weitere. Durchweg übrigens sehr gut lesbar, obwohl es sich im Original um Vorträge handelt.

Ein paar Zitate, um deutlich zu machen, wie komplex das Thema „Justiz in der NS-Diktatur“ auch in der Aufarbeitung viele Jahre später ist. Der frühere bayerische Justizminister Haas stellte 1961 die Frage nach der Rechtmäßigkeit von

Urteilen in der NS-Zeit und formulierte Bedenken: „...dann wären alle diese Urteile anfechtbar, und wo kämen wir dann hin? Es geriete alles ins Wanken, was früher geschah“ (S. 53). Und der Präsident des Richterbundes, Hans Meuschel, nahm ehemalige NS-Richter mit den Worten in Schutz, es handle sich durchweg um „honorige, anständige Menschen, sie sind durch ein dummes Schicksal, weil sie jung waren, weil sie tüchtig waren, an irgendein ominöses Gericht gekommen“ (ebd.).

Die politische Brisanz zeigt sich in einem Zitat des ehemaligen Justizministers Bucher: „Wir können uns nicht von Israel unter Druck setzen lassen in einer Frage, die für uns eine Rechtsfrage ist. Wir müssen es auf uns nehmen, notfalls mit einigen Mördern zusammenzuleben“ (S. 55).

Spannend und für künftige Juristen möglicherweise eine unverzichtbare Lektüre sind die Ausführungen über Friedrich Flick, seine Rolle in der NS-Zeit und die (juristischen und anderen) Reaktionen darauf in der Nachkriegszeit (S. 281-286).

In einer Zeit, in der - soweit ich sehe - der Neonazismus an Boden gewinnt und viele junge Menschen erreicht, sollte an Äußerungen wie die des später hoch geehrten Juristen Ernst Geßler erinnert werden, dass „die Demokratie dem Leben fremd ist“ (S. 264).

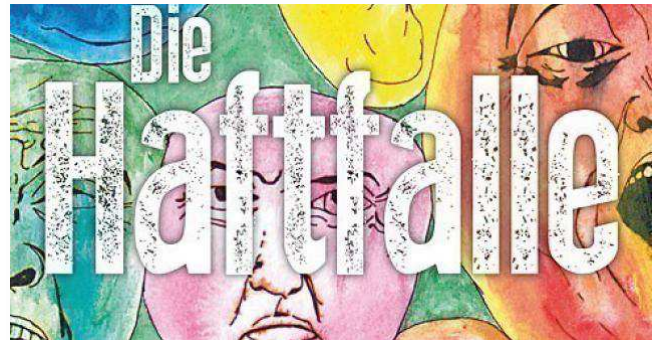
Ich habe dieses Buch mit Spannung gelesen und werde es immer wieder einmal zur Hand nehmen.

Christine Hubka.

"Die Haftfalle - Begegnungen im Gefängnis"

Mit Gedichten von Markus Fellingner und Beiträgen von Matthias Geist

ISBN: 978-3-902494-67-2



Derzeit leben in Österreich rund 9000 Menschen in Haft, und zwar unter Bedingungen, die selten dazu geeignet sind, aus Tätern nach verbüßter Strafe wieder Mitglieder unserer Gesellschaft zu machen. Was ist falsch? Warum gerät die Haft so oft zur Falle?

In ihrem Buch "Die Haftfalle - Begegnungen im Gefängnis" beschreibt Christine Hubka ihre Arbeit als Gefängnisseelsorgerin, weist wunde Punkte auf und macht mögliche Veränderungen im Strafvollzug erkennbar. Ergänzt werden ihre Erfahrungen von Gedichten von Markus Fellingner und Beiträgen von Matthias Geist, beide ebenfalls evangelische Gefängnisseelsorger.

Tags:

Diakonie

EmK Österreich

Verschiedenes



Aus dem zweiten Kunstprojekt mit Sylvia Geist (Autorin und Malerin) in der JVA Hannover (März 2013)

BERICHT über das Treffen der Emeriti in Hofgeismar 2013

Hans Freitag

"Es war einmal", so beginnen bekanntlich viele Märchen der Gebrüder Grimm.

"Es war einmal" eine Gruppe von 44 Teilnehmern, darunter 4 Witwen unserer verstorbenen Kollegen, die versammelten sich vom 15.04. - 19.04.2013 in der Ev. Akademie Hofgeismar zu ihrem diesjährigen Treffen. Das war für uns kein Märchen. Das war für uns alle ein großes Geschenk, ein Wiedersehen, eine Freude über einige neu dazugekommene Kollegen mit ihren Frauen. Das waren volle Tage, die ausgefüllt waren mit schönen, gemeinsamen und nachhaltigen Erlebnissen. Es soll versucht werden - unter Auswahl, versteht sich - davon zu erzählen und für die eigenen Erinnerungen diese zu beschreiben.

Montag, 15.04.

Die Begrüßung beim Kaffee war bestimmt von großer Freude über das Wiedersehen. Wir waren zugleich auch darüber betrübt, dass Marie und Konrad Mundt aus Berlin absagen mussten. Der Bericht über die heutige Situation in Hofgeismar: Akademie - Tagungsstätte – Predigerseminar muss wohl eher als eine Pflichtübung bewertet werden, als eine "Vorstellung". Unsere Vorstellungsrunde am Abend war dann bestimmt von vielen persönlichen Einzelheiten und vom Vertrauen, in der großen Runde etwas davon zu erzählen, "was mich gerade bewegt".

Dienstag, 16.04.

In der Morgenandacht erinnerte Traugott Simon an die Geschichte „Jesus mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen“ (Joh. 4).

"Gib mir zu trinken", sagt Jesus zu der Frau.

"Mich dürstet", klagt Jesus am Kreuz. Das kann auch unsere Bitte sein: Gib mir zu trinken vom Wasser des Lebens, damit mein Glaube lebendig bleibt. Traugott wünschte uns, dass diese Tage für uns alle zu einem "Jungbrunnen" werden möchten.

Ich musste dabei an ein Lied denken, das früher oft gesungen wurde: „Nun gib uns Pilgern aus

der Quelle der Gottesstadt den frischen Trank...“ (Otto Riethmüller 1938).

Dann erzählte uns Probst i.R. Kalden viel Geschichtliches und auch Gegenwärtiges aus der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck. Vom Landgrafen Philipp, der Einführung der Reformation 1526. Hessen wurde zum Eckpfeiler der Reformation, von den schädlichen Folgen für die Reformation durch seine 2. Ehe, vom späteren Verkauf von Soldaten an die Engländer und von einer lutherischen Abspaltung: "Wir sind renitent". Im Blick auf eine Fusion mit anderen evangelischen Kirchen meinte er: "Wir meinen aber doch, unseren eigenen Weg gehen zu sollen."

Der Nachmittag war ausgefüllt mit einer Busfahrt zu einigen alten Dorfkirchen der Hugenotten im Hofgeismarer Raum. Aus Frankreich vertriebene Hugenotten und Waldenser fanden in Hessen eine neue Heimat. Sie gründeten eine Reihe neuer Dörfer und bauten schlichte, zeugnishaft Kirchen.

Herr Thomas Ende, der Leiter des Hugenotten-Vereins erzählte uns als Begleiter Bewegendes aus der Glaubens- und Leidensgeschichte seiner Vorfahren.

Die Dorfkirche in Carlsdorf, erbaut von 1699 - 1704, hat uns sehr beeindruckt. Die Kirche, erbaut im Fachwerkstil und mit einer reformiert geprägten schlichten Inneneinrichtung - als einziger Schmuck das Kreuz der Hugenotten neben der Kanzel - erzählt von der Leidensgeschichte der Hugenotten. Sie erzählt ein Stück Reformationsgeschichte in Europa. Sie erzählt auch von der Glaubensstreue und der Glaubensfestigkeit in Verfolgung, Flucht aus der Heimat, Leben angesichts des Todes. Auf einem alten Grabstein steht geschrieben: „Kurz und beschwerlich sind die Tage meiner Pilgerschaft - aber nie ohne Gott (1.Mose 47,9)“.

Die Namen der Dörfer sprechen bis heute für sich: Gottestreu, Gewissensruh usw. Beim Lindenwirt in Weißhütte war der Kaffeetisch für uns gedeckt. Und in Karlshafen an der Weser konnten wir den strengen Viereckbaustil, erbaut von 1700-1750, und die besonderen Inschriften an den Geschäftshäusern auf uns wirken lassen.

Am Abend zeigte uns dann Herr Ende Lichtbilder von weiteren Dorfkirchen der Hugenotten, die wir nicht gesehen hatten, sowie bewegende Einzelheiten aus der Geschichte. - Was war das für ein erlebnisreicher Tag!

Mittwoch, 17.04.

Die Morgenandacht hielt uns Horst Escher. Er sprach zur Tageslosung: ‚Wenn ich dich anrufe, so erhörst du mich und gibst meiner Seele große Kraft‘ (Psalm 138,3). Unsere Herzen sollen aufgeschlossen sein für das, was wir singen, hören und beten. Gott ist nicht unser Diener, aber er ist für uns da. Er ist an unserer Seite. Er gibt uns seine große Kraft.

Dann fuhren wir, es konnte gar nicht anders sein, mit dem sympathischen Busfahrer nach Kassel.

Zuerst zum Herkules auf die Höhe mit seinem grandiosen Blick auf Kassel, zum Schloss Wilhelmshöhe mit der Ausstellung Alter Meister: Rubens, Rembrandt usw.

Beim Chinesen in den Fulda-Auen konnten wir uns das Mittagessen selbst zusammenstellen. Welch eine Fülle im Angebot!

Dann ging es weiter zur St. Martin Kirche, dem Kasseler Dom. Der Pfarrer erzählte aus der Geschichte der Zerstörung Kassels im Oktober 1943, dem Wiederaufbau in den Jahren 1953-1958, vom heutigen Gemeindeleben und den Angeboten der Gemeinde an die Bürger.

Danach wurde es spannend! Je nach Interessen konnte zwischen fast 10 verlockenden Besuchsangeboten gewählt werden.

Wir waren mit 10 Leuten aus unserer Gruppe im Gebrüder-Grimm-Museum und standen plötzlich vor Märchenbüchern und deren Bildern, die aus der Jugendzeit bekannt waren. Toll! Was so ein Menschengehirn nicht alles gespeichert hat und freigibt, wenn daran erinnert wird.

Unser Busfahrer sammelte uns dann in Kassel wieder ein. Die Rückfahrt führte durch den sagenumwobenen Reinhardtswald mit seinen großen Eichenwäldern. Einst Schweine- und Kuhweide der ärmeren Leute.

Am Abend erzählte uns ein Ehepaar etwa 20 bekannte und unbekannte Märchen der Gebr.

Grimm, spannend im Wechsel vorgetragen, mit dem Hinweis auf die in den Märchen verborgenen Lebensweisheiten.

So endete die bekannte Geschichte vom Wettlauf des Hasen mit dem Igel mit dieser Lebensweisheit: die Frau des Mannes muss vom gleichen Stande sein, wenn der Mann im Leben Erfolg haben will.

Donnerstag, 18.04.

Die Morgenandacht hatte Horst Mantzel übernommen. Er sprach die verschiedenen Ämter in der Kirche an (Eph. 4,11+12), "etliche als Hirten und Lehrer". - Das bedeutet, dass auch wir Seelsorge aneinander üben sollen und uns Dinge aus unserem Leben sagen dürfen.

Dann stand für den Vormittag eine 3. Busfahrt im Programm: das Dornröschenschloss, die Sababurg.

Im großartigen Kellergewölbe erzählte uns der "Burgvogt", ich nenne ihn jetzt so, vieles aus der Geschichte der Burg, wie es zum Dornröschenschloss kam und von der millionenteuren Renovierung. Heute ist das Schloss auch ein Hotel.

Im Burgcafé gab es Rosentee und Rosengebäck, serviert von einer "Rapunzel" mit einem schönen Haarzopf.

Als Höhepunkt unseres Treffens muss wohl der Nachmittag mit Prof. Christian Möller gewertet werden.

Die Ankündigung im Programm: ‚Hoffen, wo nichts mehr zu hoffen ist; theologische und musikalische Auslegung der Bach-Kantate 106‘, war mit Spannung und Erwartung erfüllt.

Prof. Möller führte zuerst in das Leben von J.S. Bach ein, dass Bach diese Kantate "Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit" mit 22 Jahren schrieb. Es ist die einzige Kantate, die nur aus Bibelzitaten und zwei Gesangbuchversen besteht.

Hoffnung angesichts des Todes, woher kommt die uns?

Wer von uns kann die 5 Finger seiner rechten Hand vergessen, mit der er den musikalischen Aufbau der Alt-Arie: ‚In deine Hände befehle ich meinen Geist...‘ deutlich machte!

Mehr als das, was Bach in den Texten im zweiten Teil seiner Kantate aussagt und anbietet, kann als Hoffnung nicht angeboten und ausgesagt werden. Man kann Bach nicht ohne seine Texte haben, vor allem da nicht, wo er seinen Texten seine Musik untergelegt hat, sagte er. So wird wohl jeder von uns diesen Nachmittag auf seine Weise gehört, miterlebt haben und in Erinnerung behalten.

Am Abend versammelten wir uns in der Kapelle, um der Verstorbenen aus unseren Reihen zu gedenken:

Marianne Urban, Magdeburg	1932-2012
Helmut Walter, JVA Nürnberg	1932-2012
Joachim Schmidt, JVA Hohenleuben	1934-2013
Joachim Stäbener, JVA Münster	1926-2013

Heere betete aus Psalm 46.

In seiner Predigt erinnerte er daran, dass unsere Treffen immer zwischen Ostern und Pfingsten stattfinden und dass wir auch um die österliche Hoffnung beten dürfen. Der Himmel ist offen, wir können eintreten. Die Osterbotschaft ‚Ich habe den Herrn gesehen‘ ist größer als alles andere.

Wir können mit Jesus in alles hineingehen.

Wir können mit Jesus aus allem herausgehen.

Wir können mit Jesus durch alles hindurchgehen.

Beim Zusammensein danach wurden die Planungen und Termine für die nächsten Treffen besprochen.

12. - 16.05.2014 Kath. Exerzitien- und Bildungshaus Limburg www.EBH-Limburg.de

20. - 24.04.2015 Ebernburg/Nahe

Für 2016 in Vorbereitung im Raum Goslar/Harz.

Freitag, 19.04.

Während des Frühstücks gibt uns Lutz Stemberg bekannt, dass unser Heere in den frühen Morgenstunden ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Es besteht der Verdacht auf einen Herzinfarkt.

Die Bach-Kantate, Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit, bekam durch diese Nachricht für uns alle

eine bestimmende und zugleich eine tragende Realität.

Wir danken Gott, dass es unserem Heere inzwischen wieder gut geht, wie er uns in seinem Brief mitgeteilt hat.

In der Abendmahlsfeier, die Rainer Lawrenz streng nach der Agenda der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck geleitet hat, stand neben dem Dank für diese ausgefüllten Tage und dem Abschied auch die Sorge um unseren Heere und seine Christina in der Mitte.

Zu danken ist Rainer Lawrenz, zusammen mit Günter Karger aus Kassel für die gute Vorbereitung. Auch all denen, die zum Gelingen beigetragen haben.

Zu danken ist unseren beiden Musikern, Elsbeth und Friedhelm Vöhringer. Zu danken ist Irmgard und Horst Mantzel, die unsere Kasse verwalten. Und besonders zu danken ist Christina und Heere Busemann für ihre Leitung.

Ich meine, dass gesagt werden darf, dass unser diesjähriges Treffen für uns alle, vielleicht auf verschiedene Art und Weise, doch zu einem "Jungbrunnen" geworden ist.

"Ins Wasser fällt ein Stein und zieht dort seine Kreise" haben wir gesungen. Der Wunsch ist, dass der Bericht auch seine "Kreise" auslösen möge.

Wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir.

Hebräer 13,14 (Jahreslosung 2013)

Wir gedenken unserer
ehemaligen Kollegen

Pfr. i.R. Joachim Schmidt

geboren am 05.04.1934
gestorben 2013

Er war Seelsorger in der JVA Hohenleuben gewesen.

und

Pfr. i.R. Joachim Stäbener

geboren am 15.05.1926
gestorben am 03.02.2013

Von 1980 bis 1991 war er mit einer jeweils halben
Stelle im Landeskrankenhaus „Marienthal“ und in der
JVA Münster als evangelischer Seelsorger tätig.

Impressum

Mitteilungsblatt Gefängnisseelsorge 83/2013

Herausgeber:

Vorstand der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland

Geschäftsstelle:

Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Tel.: 0511-2796 406,

Heike.Roziewski@ekd.de.

Redaktion dieses Heftes:

Verantwortlich: Martin Faber, Karin Greifenstein

Redaktionsanschrift:

Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland,

Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover.

Druck: EKD-Druckerei Hannover

Termine

Vorstand und Beirat:

4./5.-7. Nov. 2013 Vorstand/Vorstand-Beirat in Hofgeismar
3./4.-5. Feb. 2014 Vorstand/Beirat in Hannover

Regionalkonferenzen und AGs:

BadWü	21./22.10.2013	Regionalkonferenz in Bruchsal
	30.6. - 2.7.2014	Ökum. Regionalkonvent im Kloster Kirchberg
Bayern:	21.-25.10.2013	Jahrestagung/Straubing
BlnBr/EKB		
Hessen	04.12.2013	Friedberg
Niedersachsen/Bremen	28.-31.10.2013	Herbsttagung/Kloster Drübeck
Nord:		
Nord-Ost:		
NRW:	11.11.2013	Gesamtkonferenz/Dortmund
	3./4. v 10./11.2.2014	Ökumenisch/Mühlheim-Ruhr
RhPfS		
Sachsen		
Sachs.-Anh./Thüringen	16.10.2013	Ökum. Konferenz/Halle
AG U-Haft:	13./14.11.2013	Frankfurt am Main (Jahrestagung)
AG Jugendvollzug	15. – 19. 9.2014	Hamburg
AG Frauenvollzug	20. – 24.01.2014	Friedberg (Jahrestagung)
AG Angehörigenarbeit	09.10.2013	Dortmund
AG Maßregelvollzug	23. – 25.09.2014	Gießen (Jahrestagung)
AK Fortbildung:		
IPCA AK	15.10.2013	Hannover
Emerit-Treffen 2014	12. – 16.05.2014	Kath. Exerzitien- und Bildungshaus, Limburg

Tagungen/ Fortbildungen:

25. – 27.11.2013	Fachwoche EKS zum Thema “Geld” in Wiesbaden-Nauroth
10./11.03.2014	Akademietagung in Loccum: „Macht Gefängnis noch Sinn – gibt es Alternativen zur Strafrechtsnorm?“ (geplant)
05. – 09. Mai 2014	Jahrestagung der Evang. Konferenz für Gefängnisseelsorge in Villigst/NRW; Thema: "Keine Zukunft ohne Herkunft"
17.-21.2.2014/ 23.-27.6.2014/	
08.-12.9.2014	Bethelkurse „Weiterbildung in JVA-Seelsorge“
17./18.11.2014	Kolloquium in Hannover (geplant)
2014 – 2016	„Übung der Stille“ – Weiterbildung zur Meditationsanleitung und geistlichen Begleitung im Gefängnis
04. – 08. Mai 2015	Jahrestagung der Evang. Konferenz für Gefängnisseelsorge in Kloster Drübeck/Thü-SachsA zum Thema „Mein ist die Rache“
3. - 6.6.2015	Evang. Kirchentag in Stuttgart